

2021



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG



JAHRESBERICHT

- ▶ Gemeinde in Corona-Zeit: fantasievoll und innovativ
- ▶ Kirche ist Partner für die Schülerinnen und Schüler
- ▶ Zukunftsorientiert und einzigartig: Jugendarbeit

„Jesus Christus spricht: Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“

(Lukas 6,36)



Liebe Leserin, lieber Leser!

Diese Jahreslosung 2021 begleitet uns in diesem Jahr. Über allen Schlagzeilen, die ein Bild der gegenwärtigen Aufgaben und Herausforderungen geben, gibt dieses Wort Jesu die Haltung für unser Leben und Arbeiten mit: Seid barmherzig.

In den vielen Diskussionen und Entscheidungen soll einfließen, wes Geistes Kind wir sind. Da ist die Pandemie, die unseren Alltag auch in diesem Jahr bestimmt. Da sind schockierende Erfahrungen, dass auch in unserem Land Unwetter bisher nicht gekannte Zerstörungen anrichten. Angesichts der Klima-Krise treibt viele Menschen die Sorge um die Zukunft um. Da ist die Frage, wie viel Freiheit noch bleibt. Die Auseinandersetzungen darüber polarisieren und sind oft vom Hass erfüllt. Positionen prallen unversöhnlich aufeinander. Zuhören gilt nicht!

Als Kirche wollen wir dazu beitragen, dass gesellschaftliche Verhärtungen gelöst werden: Gespräch statt Konfrontation, Respekt statt Verachtung. Aber auch Klarheit, wenn Glaubensfreiheit und Menschenwürde rassistisch geschändet wird. So können Räume

der Freiheit und der Kommunikation entstehen. Dies braucht unsere Gesellschaft. Wir sind gemeinsam darauf angewiesen und wollen diese Haltung mit jungen Menschen teilen und leben.

Ich bin froh, dass wir über den Religionsunterricht viele Kinder und Jugendliche erreichen. Viele besuchen diesen Unterricht, auch wenn sie nicht zur Kirche gehören. Sie können in diesen „Freiräumen“ erfahren, dass ihre Lebensfragen verstanden werden, und erhalten Antworten aus dem christlichen Glauben.

Auch über die Vielfalt der Jugendarbeit erfahren Sie Neues im Jahresbericht. Sie können sehen: Viele ehrenamtlich tätige Menschen und Hauptamtliche kümmern sich in diesem kirchlichen Arbeitsfeld, um Jugendliche für ihr Leben zu stärken und zu motivieren.

Als roter Faden erscheint in allen Arbeitsbereichen in Kirche und ihrer Diakonie die Frage, wie wir unser gemeinsames Leben unter den Bedingungen der Pandemie gestalten können. Was bedeutet in einer solchen Situation Freiheit?

Barmherzige Menschen trauen den anderen zu, ihre Freiheiten recht zu gebrauchen. Nur aus dieser Haltung heraus erwächst die Nächstenliebe, auf die auch eine säkulare Gesellschaft angewiesen ist.

Als Kirche tragen wir in unserer Verantwortung zur gesellschaftlichen Gestaltung bei und laden alle ein, mitzuwirken – zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menschen.

Dr. h. c. Frank Otfried July
Landesbischof

Präsidentin der 16. Landessynode Sabine Foth [6]

Leitmotto für alle Entscheidungen: Kirche gibt weiter, was sie empfängt



Kirchenleitung [9]

Aufbau der Landeskirche [9]

Oberste Dienstbehörde der Landeskirche [10]

Kirche in der Coronazeit [12]

Gemeindenahe Dienste im Evangelischen

Bildungszentrum Haus Birkach [12]

Sensibel die Gemeinden unterstützen [12]

„Das Evangelium sucht sich neue Formen,
um unter die Leute zu kommen“ [15]

Nachdenken über die Folgen der Pandemie [18]

„Wir waren immer da“ [21]

Die Sendung mit dem Bischof [23]

Die Diakonie Württemberg war und ist da [25]

Hybride Kirche – Chancen und Risiken [28]

Sexualisierte Gewalt [30]

Null Toleranz gegenüber sexualisierter Gewalt [30]

„Die Glaubwürdigkeit unserer Kirche entscheidet sich darin,
wie sie mit den Betroffenen umgeht.“ [32]

Höchste Priorität: Aufarbeitung und Prävention von Gewalt [34]



Schule und Religionsunterricht [35]

„Stark fürs Leben machen“ [35]

Jugendarbeit [41]

Gemeinsam, einzigartig und bewegt mit der „Schwabenformel“ [41]

Für junge Menschen und mit jungen Menschen unterwegs [45]

Zahlen für die Zukunft [47]

Finanzen [48]

„Wir müssen diese Debatte führen“ [48]



Familien stärken [53]

Vernetzung und Beratung für neue Ideen [53]

Ausprobieren und alte Zöpfe abschneiden [56]

Familien und Kinder brauchen nachhaltige Unterstützung [57]

Neue Aufbrüche [59]

Brücken bauen, netzwerken, wertschätzen [59]

Begeistert und mutig Kirche gestalten [61]





Hoffnung für Osteuropa [62]

Hoffnung für Osteuropa: Grenzen überwinden – Teilhabe ermöglichen [62]

Bibliorama [64]

Anfassen und Ausprobieren ausdrücklich erwünscht [64]

Digitalisierung [66]

„Digitalisierung muss den Menschen dienen“ [66]

100 Jahre Waldheim [68]

100 Jahre Waldheim Feuerbacher Tal [68]

Die Geschichte der Evangelischen Waldheime – Zahlen und Fakten [71]

100 Jahre Sophie Scholl [72]

Eine Rose für Sophie Scholl [72]

Unterwegs in der Landeskirche [74]

Die württembergische Landeskirche bietet einen reichen Schatz an Besonderem und Außergewöhnlichem. Alle vier Prälaturen haben viele interessante Kleinode.

Prälatur Reutlingen: s’Kirchle in Belsen [76]

Prälatur Stuttgart: Die neue Orgel in Möhringen [79]

Prälatur Ulm: Die Michaelskirche in Wain [82]

Prälatur Heilbronn: Hohebuch und das Evangelische Bauernwerk [85]



Bilanz in Zahlen [88]

Jahresabschluss 2020 [88] Bilanz zum 31. Dezember 2020 [90]

Erläuterungen zur Bilanz [93]

Daten & Fakten [100]

Der Haushalt der Landeskirche [100] Opfer in der Landeskirche [104]

Kirche begleitet durch das Leben [106] Kirchenmitgliedschaft [111]

Die Landeskirche vor Ort [114]





*Sabine Foth ist Präsidentin der 2019 gewählten 16. Landessynode.
Foto: Gottfried Stoppel*

Leitmotto für alle Entscheidungen: Kirche gibt weiter, was sie empfängt

„Geht es Ihnen manchmal auch so, dass der Wunsch nach „Normalität“ stärker wird und kreative Ideen, etwa für den Familiengottesdienst an Weihnachten 2021, ganz schön viel Kraft kosten?“, fragt Sabine Foth. Sie ist Präsidentin der 16. Landessynode. Sie geht die herausfordernden Aufgaben der Zukunft an: Entscheidungen zu inhaltlichen Schwerpunkten kirchlicher Arbeit, Klimaschutz, digitales Abendmahl und die Wahl der neuen Bischöfin bzw. neuen Bischofs sind die aktuellen Themen.

► Seit einem Jahr versuchen wir alle, uns anzupassen und trotzdem immer wieder ein Stück „alte“ Normalität zu leben. Wie gut, dass gerade für die Kinder und Jugendlichen im Sommer die Waldheimferien möglich waren, dass Chöre – wenn auch mit Abstand und 3G – wieder singen, dass Begegnungen und Austausch wieder stattfinden. Oft kann an die Vor-Corona-Strukturen angeknüpft werden. Manchmal müssen neue Mitarbeitende gewonnen oder muss ein Neustart gewagt, manchmal

kann Liebgewonnenes nicht weitergeführt werden. Das alles mit der kleineren oder größeren Hürde der Erstellung eines Hygienekonzeptes. Danke, dass Sie sich nicht abschrecken lassen!

Synodale Arbeit online oder hybrid

Wir Synodalen haben in den vergangenen Monaten den „kohlenstofflichen Austausch“ untereinander und auch mit Ihnen vermisst. So haben die Ausschusssitzungen online



Bei den Synodaltagungen waren dieses Jahr wegen der Pandemie nur wenige Synodale vor Ort im Hospitalhof. Die meisten diskutierten online mit. Foto: Wenke Böhm



Arbeiten mit Mund-Nasen-Schutz. Foto: Gottfried Stoppel

oder hybrid stattgefunden. Bei den Synodaltagungen konnten nur der Geschäftsführende Ausschuss, die Ausschussvorsitzenden, das Präsidium und in der Sommersynode zusätzlich ein kleines Kontingent an Synodalen vor Ort im Hospitalhof sein. Unser Motto 2021 lautete: „Wir achten aufeinander und sind miteinander unterwegs“, wenn auch in hybrider Form. Dankbar sind wir, dass die Herbstsynode 2021, unter strengen Hygieneauflagen, wieder mit allen Synodalen vor Ort und dem Kollegium des Oberkirchenrats im Hospitalhof möglich war.

Zukunft der Kirche

Wie soll und wie wird unsere Kirche 2030 aussehen? Wie werden sich die sinkenden Kirchenmitgliederzahlen auswirken, wie wird sich das Kirchensteueraufkommen entwickeln? Diese Fragen beschäftigen die Landessynode in ihrer Arbeit.

Der im letzten Jahr eingesetzte „Sonderausschuss für inhaltliche Ausrichtung und

Schwerpunkte“ hat einen Kriterienkatalog entwickelt, der von der Synode verabschiedet wurde und nun über alle Maßnahmen als eine Art Folie gelegt werden soll. Den Kriterien ist vorangestellt: „Kirche gibt weiter, was sie empfängt: Sie versteht sich nach der Verheißung von Jesus Christus als Licht und Salz der Erde. Christus sendet sie in die Welt.“

In Ruhe und mit Bedacht werden die einzelnen kirchlichen Arbeitsfelder angeschaut und überlegt, wo wir mit anderen Institutionen oder auch anderen Landeskirchen verstärkt zusammenarbeiten können. Wie in den Gemeinden schauen wir vermehrt über unseren Tellerrand hinaus. Der Landessynode ist dabei wichtig, die Bedeutung, die Kirche in und für die Gesellschaft hat, nicht aus dem Blick zu verlieren.

So ist der Landessynode der Klimaschutz ein wichtiges Anliegen: Im zu Ende gehenden Jahr wurde aus den Reihen der Synode ein eigenes Klimaschutzgesetz eingebracht, das nun in den einzelnen

Fachausschüssen weiterberaten wird. Das Klimaschutzkonzept der Landeskirche wurde der Synode vorgestellt und wird kontinuierlich weiterentwickelt.

In einem Schwerpunkttag „Nehmt und esst – digital?“ hat sich die Synode mit dem Abendmahl im Kontext digitaler Gottesdienste auseinandergesetzt. Hier sind wir weiter in einem Such- und Klärungsprozess.

Vorbereitung des Bischofswechsels

Im Sommer 2022 wird Landesbischof Frank Otfried July in den Ruhestand gehen. Daher hat sich der Nominierungsausschuss für die Wahl einer neuer Landesbischofin bzw. eines neuen Landesbischofs konstituiert. Der Nominierungsausschuss ist zuständig für die Vorbereitung und Durchführung der Wahl in der Frühjahrssynode 2022. Als stimmberechtigte Mitglieder gehören ihm die Präsidentin als Vorsitzende, die beiden stellvertretenden Präsidiumsmitglieder, acht weitere Synodale sowie als beratende



Bei allen uns gestellten Aufgaben gilt die Zusage Gottes: „Die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft“ (Jesaja 40, 31).
Bleiben Sie zuversichtlich und behütet! Ich freue mich auf die Begegnung mit Ihnen im kommenden Jahr.
Ihre

Sabine Foth

Präsidentin der 16. Landessynode

*Jeder Sitzungstag wird mit einer kleinen Andacht beendet.
Foto Gottfried Stoppel*

Mitglieder drei Mitglieder des Kollegiums an. Nachdem die Gesprächskreise ihre Vorschläge an Kandidatinnen und Kandidaten dem Nominierungsausschuss unterbreitet haben, erstellt er für die Wahl durch die Synode einen Wahlvorschlag mit bis zu drei Personen.

Die Wahl der Landesbischöfin oder des Landesbischofs wird im kommenden Jahr eine spannende und bedeutende Aufgabe sein, gibt doch die Landesbischöfin/der Landesbischof unserer Landeskirche ein persönliches Gesicht.

Bei allen uns gestellten Aufgaben, die einmal mehr, einmal weniger herausfordernd sind, einmal mehr, einmal weniger Kraft kosten, gilt die Zusage Gottes „Die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft“ (Jesaja 40, 31).

Sabine Foth



*Videostreaming bei den Tagungen der Landessynode, damit alle Synodalen teilnehmen können – in Präsenz oder online.
Foto: Gottfried Stoppel*

*Wer an den Synodaltagungen im Hospitalhof in Präsenz teilnehmen wollte, wurde zuvor getestet.
Foto: Wenke Böhm*

Aufbau der Landeskirche

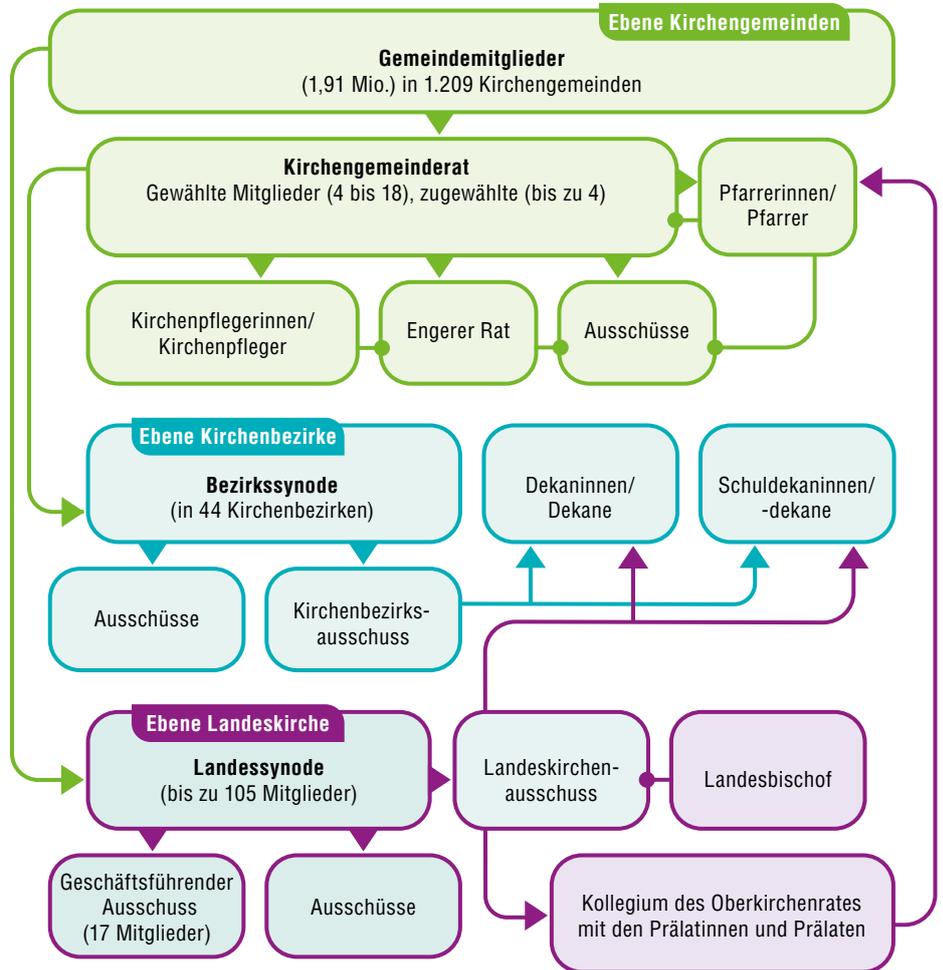


Entscheidungen in der württembergischen Landeskirche werden auf drei Ebenen getroffen. Die Kirchengemeinden, die Kirchenbezirke und die Landeskirche haben ihren eigenen Verantwortungsbereich. Mit den Kirchengemeinderäten, den Bezirkssynoden und der Landessynode haben alle drei Ebenen gewählte Gremien.

Am 1. Dezember 2019 wurden die Kirchengemeinderäte und die Landessynode in direkter Urwahl von den wahlberechtigten Kirchenmitgliedern gewählt.

Dem Landesbischof, der mit Zwei-Drittel-Mehrheit der Landessynode gewählt wird, kommt die oberste Leitung der Landeskirche zu. Er vertritt die Landeskirche nach außen und leitet das Kollegium des Oberkirchenrats. Zu diesem Kollegium gehören derzeit acht Oberkirchenrätinnen und Oberkirchenräte, vier Prälatinnen und Prälaten sowie die Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werks Württemberg. Der Oberkirchenrat führt die kirchliche Verwaltung.

Die Besetzung der höheren Ämter in der württembergischen Landeskirche, wie etwa Prälaten und Oberkirchenräte, erfolgt durch den Landeskirchenausschuss. Seiner Zustimmung bedarf auch die Besetzung der Dekan- und Schuldekan-Stellen. Pfarrerrinnen und Pfarrer, die gemeinsam mit dem Kirchengemeinderat die Kirchengemeinden leiten, werden vom Oberkirchenrat und dem Kirchengemeinderat zusammen gewählt.



➔ Wahlen, Berufungen und Beteiligungen bei der Stellenbesetzung ● Mitgliedschaft

Oberste Dienstbehörde der Landeskirche

Der Oberkirchenrat führt die landeskirchliche Verwaltung. Die Kirchenverfassung bestimmt ihn als ein Kollegium, dem der Landesbischof vorsteht. Der von der Landessynode beschlossene Haushaltsplan wird von ihm ausgeführt. Er kann Verordnungen erlassen und Ausführungsbestimmungen zu kirchlichem Recht beschließen.

► Vom Oberkirchenrat wird von den Kirchengemeinden, -bezirken und kirchlichen Einrichtungen theologische und rechtliche Beratung erwartet. Die Dienstaufsicht über die Verwaltung der Bezirke und Gemeinden sowie über landeskirchliche Werke und Einrichtungen liegt beim Oberkirchenrat ebenso wie die über die Mitarbeitenden der Landeskirche.

In der Regel tagt jeden Dienstag das Kollegium des Oberkirchenrats. Geleitet wird das Gremium von Landesbischof Frank Otfried July oder von seinem juristischen Stellvertreter, Direktor Stefan Werner. Zum Kollegium gehören als stimmberechtigte Mitglieder alle Dezententinnen und Dezenten, die Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werks Württemberg sowie die vier Prälätinnen und Präläten. Außerdem nehmen Georg Eberhardt, der persönliche Referent des Landesbischofs und Leiter des Bischofsbüros, sowie Oliver Hoesch, der Sprecher der Landeskirche, ohne Stimmrecht teil.

Die Landeskirche ist in vier Prälaturen, auch Sprengel genannt, unterteilt. Prälätin Gabriele Wulz leitet den Sprengel Ulm. Christian Rose war bis Juni dieses Jahres Prälät in Reutlingen. Den Sprengel Stuttgart leitet Prälätin Gabriele Arnold. Ralf Albrecht ist Prälät des Sprengels Heilbronn.

Die oberste Dienstbehörde gliedert sich in Dezernate. Ulrich Heckel steht dem Dezernat „Theologie, Gemeinde und weltweite Kirche“ vor. Die Aufgaben des Dezernats sind breit gefächert: von Theologie, Kirche und Gesellschaft über Mission, Ökumene, Kirchlicher Entwicklungsdienst bis hin zu Gemeinde und dem Amt für Kirchenmusik.

Das Dezernat „Kirche und Bildung“ kümmert sich um alle Fragen kirchlicher Bildung. Religionsunterricht, Schule und Bildung, aber auch Werke und Dienste sowie das Diakonat gehören in den Verantwortungsbereich von Carmen Rivuzumwami.

Die Organisation und Planung des Pfarrdienstes ist die Aufgabe des Dezernats „Theologische Ausbildung und Pfarrdienst“.

Darüber hinaus ist die Aus-, Fort- und Weiterbildung für den Pfarrdienst wichtiges Thema im Dezernat von Kathrin Nothacker.

Stefan Werner ist der Dezernatsleiter für „Grundsatzangelegenheiten“. Er ist der juristische Stellvertreter des Landesbischofs. Sein Dezernat ist verantwortlich für die Interne Verwaltung des Oberkirchenrats, das landeskirchliche Archiv sowie die landeskirchliche Bibliothek. Außerdem sind der Beauftragte bei Landtag und Landesregierung, die Gleichstellungsbeauftragte sowie die Geschäftsstelle des Kollegiums bei ihm angesiedelt. Außerdem wird das Dezernat „Arbeitsrecht“ kommissarisch von Stefan Werner geleitet. Dort ist auch die Zentrale Gehaltsabrechnungsstelle angesiedelt.

Im Dezernat „Recht“ geht es um alle Belange, die das Staatskirchenrecht, kirchenrechtliche Grundsatzfragen, das Kirchenverfassungsrecht, spezielle kirchenrechtliche Regelungen sowie das Dienstrecht betreffen. Es wird von Michael Frisch geleitet.

Martin Kastrup ist für die Finanzen und den Haushalt der Landeskirche verantwortlich. Als Leiter des Dezernats „Finanzmanagement und Informationstechnologie“ gehören aber auch Fundraising und die IT-Technik zu seinen Aufgaben.

Das Dezernat „Bauwesen, Umwelt, Gemeindeaufsicht, Immobilienwirtschaft“ leitet Hans-Peter Duncker. Zu den Aufgaben des Dezernats gehören die Bau- und Gemeindeaufsicht, die Bauberatung sowie die Immobilienwirtschaft und Pfarrgutsverwaltung.

Das Dezernat „Organisations-, Aufsichts- und Strukturangelegenheiten“ wird von Oberkirchenrat Christian Schuler geleitet. Er kümmert sich mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern um Gemeindliches, Organisations-, Aufsichts- und Strukturangelegenheiten.

Annette Noller ist Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werks Württemberg, des größten Wohlfahrtsverbands in Baden-Württemberg mit rund 1.400 Einrichtungen.



Kollegium des



Landesbischof
Dr. h. c. Frank Otfried July



Gabriele Wulz, Prälatin von Ulm



Prof. Dr. Christian Rose,
Prälät von Reutlingen (bis Juni 2021)



Gabriele Arnold,
Prälatin von Stuttgart



Ralf Albrecht,
Prälät von Heilbronn



Direktor Stefan Werner, Dezernat
„Grundsatzangelegenheiten,
Geschäftsleitung Oberkirchenrat“



Prof. Dr. Ulrich Heckel,
Dezernat „Theologie, Gemeinde
und weltweite Kirche“



Carmen Rivuzumwami,
Dezernat „Kirche und Bildung“



Kathrin Nothacker, Dezernat
„Theologische Ausbildung und
Pfardienst“

Ober- kirchen- rats



Dr. Michael Frisch,
Dezernat „Recht“



Dr. Martin Kastrup,
Dezernat „Finanzmanagement und
Informationstechnologie“



Hans-Peter Duncker, Dezernat
„Bauwesen, Umwelt, Gemeinde-
aufsicht, Immobilienwirtschaft“



Christian Schuler, Dezernat
„Organisations-, Aufsichts- und
Strukturangelegenheiten“



Prof. Dr. Annette Noller,
Diakonisches Werk Württemberg

Fotos: Gottfried Stoppel



Gemeindenahe Dienste im Evangelischen Bildungszentrum Haus Birkach

Die drei Fachbereiche „Amt für Missionarische Dienste“, „Fachbereich Gottesdienst“ und „Zentrum Gemeindeentwicklung und Ehrenamt“ im Haus Birkach unterstützen und beraten die Gemeinden der württembergischen Landeskirche.

Das Haus Birkach beherbergt ein Tagungszentrum sowie verschiedene landeskirchliche Einrichtungen:

- Missionarische Dienste mit Kirche in Freizeit und Tourismus und Amt für Missionarische Dienste
- Bibliothek
- Fortbildung in den ersten Amtsjahren
- Fachbereich Gottesdienst mit Fachstelle Gottesdienst, Landesprädikanten und Mesnerarbeit und Württ. Ev. Landesverband für Kindergottesdienst e. V. (extern: Äxtlestr. 6)
- Geistliche Begleitung
- Pädagogisch-Theologisches Zentrum
- Pfarrseminar
- Seminar für Seelsorgefortbildung
- Zentrum Gemeindeentwicklung und Ehrenamt (ZGE) mit Referat für KGR-Arbeit, Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung, Fachstelle Ehrenamt, Aus- und Fortbildung für Gemeindegemeinschaften und -sekretäre und Büchereifachstelle

Insgesamt rund 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind im Studienzentrum Haus Birkach beschäftigt.

Sensibel die Gemeinden unterstützen

„Meine Gemeinde zieht sich zurück“ – so formulierte es ein Gemeindepfarrer auf dem Höhepunkt der Pandemie. Strenge Vorgaben und mehrere Lockdowns haben die Arbeit der Kirchengemeinden in vielen Bereichen streckenweise zum Erliegen gebracht oder zumindest sehr stark eingeschränkt. Auf der anderen Seite gab es eine Gegenbewegung: Haupt- und Ehrenamtliche wurden kreativ, suchten sich neue Möglichkeiten der Betätigung und haben Angebote entwickelt, die trotz Pandemie Menschen erreicht haben und Gemeindeleben ermöglichten. Die „Missionarischen Dienste“ haben beides wahrgenommen und neue Angebote entwickelt, berichtet Tobias Schneider, Leiter der Missionarischen Dienste.

► Bei den „Missionarischen Diensten“ haben wir in unseren vielfältigen Arbeitsfeldern auf die Herausforderungen der Corona-Pandemie reagiert. Als Serviceeinrichtung der Landeskirche sind wir dabei unserem Auftrag gefolgt, Kirchengemeinden bei ihrer inhaltlichen Arbeit zu unterstützen und exemplarisch neue Angebote zu entwickeln und durchzuführen. Dabei standen mehrere Aspekte im Mittelpunkt.

Draußen versus drinnen

Kirchengebäude sind wichtig. Sie sind sichtbare Zeichen für die Präsenz der Kirche in der Gesellschaft und Orte der Verkündigung, Ermutigung und Begleitung der Menschen durch das Kirchenjahr und das Leben. Während der Pandemie haben Kirchen als Gebäude aber vielerorts wegen der Corona-Vorgaben an Bedeutung



Neue Konzepte und Angebote: Tobias Schneider, Leiter der Missionarischen Dienste, bei einer biblischen Tierführung. Foto: privat



verloren – oder diese verändert. Die Anzahl der „geöffneten Kirchen“ hat stark zugenommen, ebenso wie Radwegkirchen. Die Kirche als Ort der persönlichen Spiritualität rückte in den Vordergrund, vor allem dort, wo Gottesdienste weitgehend nach draußen verlagert wurden. Für die Innenräume entstanden neue Ideen: Die Bodenbilder zum

Kirchenjahr von „Stufen des Lebens“ zum Beispiel, die Besucher von geöffneten Kirchen Impulse zur Beschäftigung mit dem eigenen Glauben geben.

Einen wahren Boom hat der Bereich „Kirche im Grünen“ während der Pandemie erlebt. Teilweise haben Kirchengemeinden monatelang ihre gesamten Gottesdienste im Freien gefeiert, auch Kasualien wie Hochzeiten fanden oft, wenn überhaupt, dann draußen statt. Daneben entstanden viele neue Angebote im Freien: Oster- und Hoffnungswege, Aktionen in der Adventszeit oder Gruppenstunden, die komplett in den Pfarrgarten verlegt wurden.

Auch bereits bekannte kirchliche Angebote aus dem Bereich „Kirche in Freizeit und Tourismus“ wie Pilgern oder Motorradgottesdienste wurden gestärkt und haben neue Zielgruppen erschlossen. In der Natur gemeinsam unterwegs zu sein und dabei mit

Gott und den Mitmenschen in Kontakt zu kommen, hat sich zu einer noch wichtigeren Säule des Gemeindelebens und der kirchlichen Arbeit entwickelt. Auch der Bereich „FreshX“ spielt da eine Rolle, besonders im Bereich der Schöpfungsspiritualität, wo es inzwischen zu einer Vernetzung zahlreicher Angebote gekommen ist.

Online versus präsentisch

Besonderes im Bereich der Digitalisierung hat sich in den Kirchengemeinden viel verändert. Gestreamte Gottesdienste sind dabei nur ein Aspekt einer neuen Arbeitsweise, die durch die Lockdowns und Kontaktbeschränkungen nötig wurde. Nicht nur Gremiensitzungen, sondern auch Hauskreise und andere Gruppen fanden plötzlich per Videokonferenz statt. Die Effekte sind dabei ambivalent. Mitarbeitende und



Pfingsten als inspirierendes Bodenbild von „Stufen des Lebens“. Foto: Tobias Schneider

auch Gemeindeglieder, denen der digitale Kontakt schwerfiel, haben sich zurückgezogen, Gruppenangebote sind teilweise abgebrochen.

Auf der anderen Seite wurden Türen für neue Mitarbeitende geöffnet. Es hat sich gezeigt, dass Personenressourcen gerade im Blick auf digitale Angebote sehr wichtig sind und sogar meist der Erfolg von ihnen abhängt. Nicht alle Kirchengemeinden haben jedoch kompetente und digitalaffine Mitarbeitende – was auch teilweise zu Frust und Demotivation geführt hat.

Um darauf zu reagieren, haben die „Missionarischen Dienste“ kurzfristig vor Weihnachten gemeinsam mit dem Zentrum Gemeindeentwicklung und Ehrenamt (ZGE) ein Beratungsangebot eingerichtet. Kirchengemeinden erhielten dabei sehr günstig eine technische Erstberatung zum

Thema Streaming. Diese Technikberatung war sehr gefragt und ein großer Erfolg.

Im Blick auf die unterschiedlichen Arbeitsfelder der „Missionarischen Dienste“ haben die digitalen Möglichkeiten auch Auswirkungen auf die Formate unserer Veranstaltungen gehabt. Auf der einen Seite konnten durch den fehlenden Anreiseweg Teilnehmende gewonnen werden, die sonst bestimmte Angebote nicht wahrgenommen hätten. Gleichzeitig haben wir auch festgestellt, dass die Bedarfe sich dabei ändern und die digitale Arbeitsweise sowohl längere Pausen als auch insgesamt kürzere Veranstaltungen erfordert. Bei der Neukonzeption der Kirchenführer*innenbildung mit Elementen von Blended Learning spielte dies zum Beispiel eine wichtige Rolle. Ein Beispiel für ein neues Beratungsformat war auch der Impulstag „Kurse zum Glauben“, der in einer Stunde online das Kennenlernen von mehreren Glaubenskursen ermöglicht hat. Auch das digitale „Café Besuchsdienst“ als Plattform für Besuchsdienstmitarbeitende oder das Hauskreisangebot 12:20:30 gehören zu diesen neuen Formen des digitalen Austausches und der Beratung.

Die bereits angesprochenen kirchlichen Angebote in der Natur stellten einen willkommenen Gegenpol zu den digitalen Arbeitsformen in Beruf und Freizeit dar. Wohl auch deshalb hat dieser Bereich kirchlicher Arbeit in Verbindung mit Bewegung und körperlicher Aktivität stark zugenommen.

Individuell versus Großveranstaltung

Große Events sind in einer Pandemie undenkbar. Dies haben die Gemeinden nicht nur bei den sonntäglichen Gottesdiensten festgestellt, sondern auch im Blick auf Großveranstaltungen wie die Zeltkirche. Sämtliche Termine konnten nicht durchgeführt werden oder wurden zumindest auf 2022 verschoben. Auch wichtige kirchliche Angebote wie der Stand auf der CMT oder die Auftritte auf Hochzeitsmessen konnten nicht stattfinden. Hier wurden teilweise digitale Möglichkeiten geschaffen wie zum



Veranstaltungen im Freien boomen in Pandemiezeiten. Foto: Tobias Schneider

Beispiel auf der digitalen CMT mit Videopilgern. Ein komplett neues Format haben die „Missionarischen Dienste“ mit dem „hoffnungsfest em Ländle“ entwickelt, das als digitale Großveranstaltung mehrere tausend Menschen mit der Osterbotschaft erreicht hat.

(Digitale) Veranstaltungen mit vielen Teilnehmenden waren eher die Ausnahme. Auf der anderen Seite stehen viele neue Konzepte und Ideen, die sehr kleine Gruppen oder gar einzelne Individuen in den Blick nehmen. Aktivtage (im Grünen natürlich) für Paare, biblische Tierführungen oder Bienenandachten für Familien oder Kleingruppen, Ideen für die Besuchsdienstarbeit wie der „Besuch mit Buch“, Gottesdienste mit Hausliturgien im Familienkreis und vieles anderes mehr. Nicht zuletzt zeigt auch die EKD-weite Segensaktion „segn. jetzt“, dass der individuelle Zuspruch während der Pandemie eine wichtige Rolle gespielt hat und auch weiter spielen wird.

Für die kommende Zeit stellt sich im Blick auf die gesamte Tätigkeit der gemeindenahen Dienste die Frage, welche Rolle diese unterschiedlichen Aspekte in der kirchlichen Arbeit nach der Pandemie haben werden. Als Missionarische Dienste werden wir weiterhin gemeinsam mit unseren „Geschwister-Einrichtungen“ Kirchengemeinden bei der Arbeit in diesen Spannungsfeldern beraten und begleiten.



Missionarische Dienste

Die „Missionarischen Dienste“ laden Menschen zum Glauben an Jesus Christus ein und möchten Christen in ihrem Glauben stärken. In vielfältigen Arbeitsbereichen beraten und helfen sie bei Fragen zu Gemeindegewachstum, zielgruppenorientierten Angeboten, modernen Formen der Verkündigung und dem Bereich „Kirche bei Gelegenheit“ sowie der Arbeit im Freizeit- und Tourismusbereich. Die „Missionarischen Dienste“ werden von Kirchenrat Tobias Schneider geleitet.

Mehr Infos: missionarische-dienste.de

„Evangelium sucht sich neue Formen, um unter die Leute zu kommen“

Erstaunt und überrascht haben die Mitarbeitenden des Fachbereichs Gottesdienst festgestellt, auf wie vielfältige Weise sich durch Corona die Arbeit verändert hat bzw. verändern musste. „Wir im Fachbereich Gottesdienst begleiten mit großer Freude Menschen, die in der durch Corona veränderten Gottesdienstlandschaft unterwegs sind und die der Tatsache gegenüberstehen, dass der Gottesdienst inzwischen andere Begleitumstände kennt“, sagt die Leiterin des Fachbereichs Evelina Volkmann.

Hauskirche wiederentdeckt

Wenn man sich wegen Corona nicht in der Kirche zum Gottesdienst versammeln darf, dann findet der Gottesdienst seine Orte außerhalb der Kirchenmauern. Das erfordert für den Outdoor-Gottesdienst ganz neue theologische (Raum-)Konzeptionen im Blick auf die mobilen Altäre und Stühle. Woraufhin soll sich der Gottesdienst ausrichten? Sind die Kirchenglocken hörbar? Oder wird es ein Stationengottesdienst, der gut zur pilgernden Kirche passt? Die Fachstelle Gottesdienst lieferte auf ihrer Homepage Ideen, vernetzte mit anderen

Landeskirchen und machte Mut zu Experimenten.

Außerdem sind 2020/21 die eigenen vier Wände coronabedingt für viele neu zur Hauskirche geworden („Kirche liefert nach Hause“) – insbesondere in der Zeit des Lockdowns im Frühjahr 2020. Hausliturgien wie die zu Heiligabend, Karfreitag und Ostern, die unter Mitwirkung der Fachstelle Gottesdienst und der Missionarischen Dienste entstanden sind, stärken die Familie und das Zuhause als Ort religiöser Sozialisation und Bildung und als gottesdienstlichen Ort. Es überraschte, welche große Nachfrage



Coronabedingt wurden 2020/21 die eigenen vier Wände zur Hauskirche. Hausliturgien zu den Feiertagen und andere Materialien wurden entwickelt.



Die Mesnerinnen und Mesner sind in der Coronazeit die Wächter über die Einhaltung der Hygienebestimmungen. Foto: privat

sowohl die gedruckten Liturgievorschläge für Erwachsene und Kinder als auch die Downloadmöglichkeit erlebten.

Viele Familien feierten an Weihnachten, an Karfreitag und an Ostern zu Hause eine kleine Andacht. Sie wurden angeleitet, mit wenigen Handgriffen Kirche zu sich nach Hause zu holen und am Küchentisch oder an einem anderen Ort in der eigenen Wohnung durch Tischtuch, Blumen, Kerze eine sakrale Atmosphäre entstehen zu lassen. Dabei haben viele Familien oder Hausgemeinschaften überraschend entdeckt: Wir bekommen das hin! Wir können zu Hause eine Liturgie feiern, in der wir Gott begegnen, beten und singen. Wir sind in der Lage, unseren Glauben zu feiern. Auch die Kinder kommen zu ihrem Recht durch verständliche Texte und kleine Bastelideen. Christsein und Alltag vermischen sich hier auf gute Weise.

Das Evangelium sucht sich seit über einem Jahr neue Formen, um unter die Leute zu kommen. Dazu braucht es unsere Unterstützung. Wir im Fachbereich Gottesdienst begleiten mit großer Freude Menschen, die in dieser veränderten Gottesdienstlandschaft unterwegs sind und die der Tatsache gegenüberstehen, dass der Gottesdienst inzwischen andere Begleitumstände kennt.

Kirchen betreuen in Coronazeiten

Während der Corona-Pandemie fokussierte sich das kirchliche Leben in der Öffentlichkeit weitgehend auf die Gottesdienste. Ob sie in Präsenz mit der Gemeinde gefeiert, live gestreamt oder vorab aufgezeichnet wurden, immer betraf dies auch den Dienst der Mesnerinnen und Mesner und forderte ihn heraus.

Im Idealfall wurden Mesner und Mesnerinnen an der Erstellung von Hygienekonzepten beteiligt. Mitgehört und zu Rate gezogen konnten sie sich das jeweilige Konzept engagiert und sorgfältig zu eigen machen. Das geschah jedoch nicht überall. Häufiger als anzunehmen wäre, blieben gerade die, die sich konstruktiv hätten einbringen können, zunächst „außen vor“. Bei manchen führte dies zu Unmut und Unverständnis.

So hat die Corona-Pandemie wie in vielen anderen Bereichen auch im Mesnerdienst Gelingendes und Defizitäres umso deutlicher hervortreten lassen. Drei Punkte seien markiert:

Wo bisher schon eine gute Kommunikationskultur zwischen den Vorgesetzten und ihren Mesnerinnen und Mesnern gepflegt wurde, wo Entscheidungsprozesse transparent geführt und jeweilige Kompetenzen geachtet wurden, gelang es auch, die neuen Herausforderungen gemeinsam anzugehen. Das wiederum wirkt sich positiv auf den Gottesdienst aus.

Auch für die Kindergottesdienste mussten in der Pandemie neue Wege entwickelt und erprobt werden. Fotos: Frank Widmann



Fachbereich Gottesdienst

Im Fachbereich Gottesdienst sind diejenigen Dienste versammelt, die die Gemeinden auf unterschiedlichste Weise in gottesdienstlichen Fragen unterstützen:

- **Fachstelle Gottesdienst**
(Leitung: Kirchenrätin Dr. Evelina Volkmann)
Mehr Infos: fachstelle-gottesdienst.de
- **Landesprädikanten- und Mesnerpfarramt**
(Leitung: Pfarrerin Tabea Granzow-Emden)
Mehr Infos: praedikanten-mesner.de
- **Württembergischer Evangelischer Landesverband für Kindergottesdienst e. V.**
(Leitung: Pfarrer Frank Widmann)
Mehr Infos: kinderkirche-wuerttemberg.de



*Der Fachbereich Gottesdienst:
Evelina Volkmann,
Tabea Granzow-Emden
und Frank Widmann
[von links nach rechts].
Fotos privat*

verdienen sie – wie auch die Ehrenamtlichen im Ordnungsdienst – Ermutigung, Anleitung und Begleitung. Ebenfalls neu zugewachsen ist dem Mesnerdienst in Gemeinden, in denen Gottesdienste seit der Corona-Pandemie live gestreamt oder aufgezeichnet werden, eine neue Verantwortung für Licht- und Tontechnik sowie teilweise auch für die Kameraführung. Die Messlatte ist durch die professionellen Gottesdienstübertragungen, die unsere Sehgewohnheiten beeinflussen, hochgelegt. In der Konsequenz bedeutet dies, dass sich das Profil einer Mesnerin und eines Mesners verändert hat und sich weiter ausdifferenzieren wird.

Kindergottesdienste auf neuen Wegen

In der Pandemie konnten auch Kindergottesdienste nicht mehr wie üblich gefeiert werden. Manche Teams haben kurzerhand Video-Kinderkirche aufgezeichnet, später gab es immer öfter Kinderkirche als Videokonferenz, da so mehr Interaktion möglich war. Andere haben in Taschen Geschichten, Gebete und Bastelangebote verteilt, wieder andere haben sich nach den strengen Gottesdienstregeln getroffen – oft im Freien und in kleineren Gruppen.

Der Landesverband für Kindergottesdienst bietet im Haus der Kinderkirche in Beilstein zahlreiche Kurse für Mitarbeitende in der Kirche mit Kindern an. Davon musste vieles ausfallen oder verschoben werden. So hat das Team aus der Geschäftsstelle heraus versucht, die Kindergottesdienste auf neuen Wegen zu unterstützen. Die drei Pfarrpersonen haben Anregungen auf die Homepage gestellt und per Newsletter ins Land geschickt. Auch viele Materialien aus der Zeitschrift „Evangelische Kinderkirche“



kamen nun auf ungewöhnliche Weise zu den Kindern: gedruckt, als Audioaufnahme oder per Video.

Die Württemberger gingen mit Kindergottesdienst im Livestream auf Sendung und gaben so den Anstoß zur EKD-weiten Initiative kirchemitkindern-digital.de. Schon früh wurde die Landeskonferenz Kirche mit Kindern 2020 „vernetzt“ geplant. Dieses neue Format hat viel Kreativität freigesetzt. Auch Fortbildungen fanden in Form von Videokonferenzen statt. So gab es gemeinsam mit dem Arbeitskreis Kleinkindgottesdienste vor Weihnachten und Ostern digitale Seminare mit vielen Teilnehmenden.

Gerade rund um die Kirchenfeste sind neue Ideen entstanden. Vieles davon hat sich im Freien abgespielt. So entwickelten wir einen besonderen Gottesdienst zu Pfingsten: Familien waren eingeladen, bei einem Spaziergang durch die Stadt die Pfingstgeschichte zu erleben und kreativ zu werden. Auch die beiden Stationenwege zu Weihnachten und für die Osterzeit, die Pfarrerin Eva Rathgeber gestaltet hat, fanden breiten Anklang und wurden von Gemeinden übernommen und für ihre Orte angepasst.

An Weihnachten war die Kreativität in den Kinderkirchen erwartungsgemäß am größten. Krippenspiele wurden vielfach unter Corona-Regeln als Fotostory oder Film aufgezeichnet. An anderen Orten wurden sie am Heiligen Abend 2020 open-Air aufgeführt. Im Frühjahr 2021 hat ein kleines Team aus dem Landesverband zudem im Haus der Kinderkirche einen „Schöpfungsgarten“ erarbeitet. Auch diese Idee wurde zum Nachmachen oder Weiterentwickeln zur Verfügung gestellt.

Es wird spannend, welche Ideen und Neuerungen aus der Corona-Zeit in der Kirche mit Kindern darüber hinaus bleiben werden.

Evelina Volkmann, Tabea Granzow-
Emden, Frank Widmann



Nachdenken über die Folgen der Pandemie

Was ist gelungen in der Zeit der Kontaktbeschränkungen, was war schwierig? Wie hat sich die Gemeinde verändert? Was hat aufgehört in dieser Zeit, was ist neu entstanden? Was macht uns aus als Kirchengemeinde? Eine ehrliche Bilanz ist eine wichtige Voraussetzung für einen realistischen Blick in die Zukunft. „Vielerorts hat sich bei solchen Anlässen die externe Begleitung durch Moderation oder Beratung bewährt“, so die Leiterin des Zentrums Gemeindeentwicklung und Ehrenamt (ZGE), Gisela Dehlinger.

► „Unsere Gemeinde hat sich verlaufen“, so beschrieb eine gewählte Kirchengemeinderatsvorsitzende ihre Sicht auf die aktuelle Lage. Und ein Pfarrer stellt fest: „Ich weiß gar nicht mehr, wo meine Gemeinde ist.“ Viele sprechen von einem notwendigen Neustart nach oder mit Corona.

An einigen Stellen konnten wir beobachten, dass ein schwieriger Start in den gerade neu gewählten Gremien und die Herausforderungen der Pandemie generell mehr interne Konflikte und Verwerfungen hervorrufen als üblich. Es lohnt, sich für eine Standortbestimmung Zeit zu nehmen, auch wenn dabei schmerzhaft Wahrheiten zutage treten.

Zufriedene und erfolgreiche Kirchengemeinderäte

Das Referat für Kirchengemeinderatsarbeit trägt dazu bei, dass Leitungsverantwortliche ihre Aufgaben zur eigenen Zufriedenheit und zum Nutzen der Gemeinde erfolgreich ausführen können. Beim

Ausbruch der Pandemie waren die Verhältnisse in den Gremien sehr unterschiedlich. Manche Gremien konnten sich im Januar/Februar 2020 nach der Kirchenwahl im Dezember 2019 noch ordnungsgemäß konstituieren. Einige davon hatten sogar noch die Gelegenheit, eine Klausur oder einen Studientag zum Start in die neue Amtsperiode durchzuführen. Bei vielen allerdings war die Startphase aufgrund fehlender direkter Kontakte beeinträchtigt und die Arbeitsfähigkeit lange Zeit infrage gestellt.

Die Frage, wer wir noch sind als Kirche/als Gemeinde, wenn nahezu sämtliche Bereiche unseres Gemeindelebens ausfallen müssen, wenn auch Sitzungen des Kirchengemeinderats nicht stattfinden können, forderte viele Verantwortliche geradezu existenziell heraus. Gleichzeitig entstand im Bereich der digitalen Kommunikation eine Möglichkeit, in Kontakt zu kommen, die notwendigen Entscheidungen zu treffen und der Gemeinde auf diesem Weg zur Verfügung zu stehen. Viele Kirchengemeinderätinnen und

Zentrum Gemeindeentwicklung und Ehrenamt (ZGE)

Das ZGE berät, begleitet und unterstützt die Arbeit der Haupt- und Ehrenamtlichen in Kirchengemeinden. Dabei ist besonders das Leitungsgremium der Gemeinde im Fokus: der Kirchengemeinderat. Die Leitung liegt bei Kirchenrätin Gisela Dehlinger.

Zum ZGE gehören folgende Bereiche:

- Referat für Kirchengemeinderatsarbeit (Leitung: Christoph Alber, seit September 2021)
- Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung (Leitung: Gisela Dehlinger)
- Fachstelle Ehrenamt (Leitung: Karola Vollmer)
- Aus- und Fortbildung für Gemeindegemeinderatssekretärinnen und -sekretäre (Leitung: Ute Berger)
- Büchereifachstelle der Landeskirche (Leitung: Julia Barthelmeß)



Mehr Infos: gemeindeentwicklung-ehrenamt.elk-wue.de



Das ZGE: Hans-Martin Härter (bis Sommer 2021), Gisela Dehlinger, Karola Vollmer, Ute Berger und Julia Barthelmeß [von links nach rechts]. Fotos: privat

-räte fanden erstaunlich leichtfüßig in diese für die meisten völlig neue Form der Kommunikation hinein.

Für die Sitzungsarbeit vor Ort war es sehr hilfreich, dass seitens des Oberkirchenrats und der Landessynode frühzeitig Leitlinien zur Durchführung digitaler Gremiensitzungen herausgegeben wurden. Damit konnten notwendige Entscheidungen auch mit entsprechender Rechtssicherheit getroffen werden.

Auch das Referat Kirchengemeinderatsarbeit hat seine Unterstützungsangebote wie Werkstattabende und Schulungen frühzeitig auf Videokonferenzformat umgestellt. Diese Angebote erfreuten sich großen Zuspruchs und wurden aufgrund des Bedarfs stetig ausgebaut und weiterentwickelt. Nicht selten wurden damit mehr Personen erreicht als bisher, weil die weite Fahrt von den Rändern der Landeskirche bis nach Stuttgart-Birkach wegfiel. Deutlich wurde allerdings auch: Inhalte und Fakten zu vermitteln, ist digital gut möglich. Herausfordernder ist es,

in diesen Formaten die Verbundenheit in der Aufgabe und im Glauben spürbar zu machen und sich darüber auszutauschen.

Gemeindeberatung bei Veränderungen

Die Gemeindeberatung begleitet und berät Kirchengemeinden in Veränderungsprozessen. In der Pandemiezeit gerieten viele Beratungsprozesse zunächst ins Stocken. Zum einen stand in den Gemeinden im Vordergrund, wie die Basisarbeit aufrechterhalten werden kann. Zum anderen brauchte es einige Zeit, bis durch den Aufbau von digitalen Kompetenzen Videokonferenzen möglich wurden. Bereits laufende Beratungsprozesse ließen sich auf diese Weise gut fortsetzen. Für neu beginnende Prozesse braucht es jedoch die analoge Begegnung, damit ein gutes Beratungssetting entstehen kann.

Inzwischen gibt es viele Beratungsanfragen zu Themen wie: Wer sind wir als evangelische Kirchengemeinde in unserem

Sozialraum? Was erwarten die Menschen von uns, welche Möglichkeiten (räumlich, finanziell, personell ...) stehen uns zur Verfügung? Kirchengemeinderäte nutzen das durch Corona erzwungene Innehalten für eine Bestandsaufnahme und häufig auch für eine Neuorientierung: Was ist jetzt in dieser Zeit für uns als Kirchengemeinde dran? Wie sieht die „neue Normalität“ aus?

Die Fachstelle Ehrenamt hat in den letzten Monaten Informationsabende, Beratungstermine für Kirchengemeinden, die Ausbildung zum Ehrenamtskoordinator (EKO) und den Fachtag Ehrenamt auf digitale Formate umgestellt. So konnten diese Angebote aufrechterhalten werden. Die Digitalisierung hat aber auch neue Formate hervorgebracht, wie z. B. „meet and talk“, digitale EKO-Sprechstunden und digitale Studententage. Dadurch war es möglich, kurzfristig aktuelle Anliegen aufzugreifen, wie „Online-Treffen lebendig gestalten“ oder den Wunsch nach einer „Einführung in das

digitale Gemeindeführung“. Die Resonanz der Teilnehmenden war sehr positiv. Besonders hervorgehoben wurde, dass das digitale Format Fahrzeiten spart, Informationen kompakt vermittelt werden können und trotzdem ein Austausch in kleinen Gruppen möglich ist. Kein Ersatz, aber eine Alternative zu Präsenzangeboten.

Im Blick auf das Gemeindeleben vor Ort erreichten die Fachstelle Ehrenamt aber auch Rückmeldungen, die Anlass zum Nachdenken geben: Ehrenamtliche in der Seniorenarbeit, der Frauenarbeit, der Flüchtlingsarbeit und anderen Bereichen berichten davon, dass sie zu wenig Informationen darüber bekommen haben, welche Regelungen für ihren Aufgabenbereich gelten und welche Räume wann wieder benutzt werden dürfen. Generell fehlt den Ehrenamtlichen innerhalb der Gemeinde der Austausch darüber, was sie in der Pandemie erlebt haben, was sie gestärkt hat und was sie verunsichert hat. Mancherorts ist der Kontakt zu den ehrenamtlichen Mitarbeitenden ganz verloren gegangen.

In Kirchengemeinden, die schon vor der Krise ein Team für die Ehrenamtskoordination beauftragt haben, ist dies eher gelungen. Ehrenamtskoordinatoren berichten, dass ihre Strukturen auch während der Kontaktbeschränkungen gut funktioniert haben. Der kurze Weg zum KGR und zur Pfarrerin und die eingespielten regelmäßigen Kontakte haben sich in der Krise bewährt.

Flexibilität im Gemeindebüro

Kompetenz im Gemeindebüro ist gefragt, wenn Verordnungen und Regelungen sich ständig verändern, die Organisation von Gottesdiensten und Gemeindeleben darauf abgestimmt und immer wieder angepasst werden muss. Haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende mussten in der Pandemie immer neue Wege gehen, um das Machbare herauszufinden und umzusetzen. Das erfordert eine zuverlässige Verwaltung mit Flexibilität und Überraschungskompetenz, die in der Lage ist, sich an die jeweiligen Gegebenheiten anzupassen. Die Sekretärinnen und Sekretäre

haben diese Herausforderung angenommen und damit manches möglich gemacht – auch wenn ein wesentlicher Faktor fehlte: Die persönlichen Begegnungen haben alle, die allein in ihren Büros arbeiten mussten, sehr vermisst.

Nachdem die technischen Voraussetzungen für Videokonferenzen geschaffen waren, ist es dem Referat für die Aus- und Fortbildung im Gemeindebüro gelungen, viele Fortbildungen online durchzuführen. So konnten die Sekretärinnen weiterhin ihr fachliches Können ausbauen und sich immerhin auf dem Bildschirm mit den Kolleginnen austauschen.

Büchereifachstelle mit unbürokratischer Hilfe

Die Büchereiarbeit in den Kirchengemeinden und damit auch die Arbeit der Büchereifachstelle hat sich in den letzten Monaten durch die Pandemiegeschehnisse sehr verändert. Vieles war gar nicht oder nur eingeschränkt möglich. Die Gemeindehäuser, in denen die gut 100 Gemeindebüchereien in unserer Landeskirche ihren Ort haben, waren teilweise über Wochen ganz geschlossen, und die Bücherei-Teams haben sich kaum bis gar nicht gesehen. Die Büchereien standen vor neuen Herausforderungen. Gleichzeitig spielte aufgrund der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie geistige Kost, insbesondere das Lesen, eine größere Rolle als bisher. Oft sind die Gemeindebüchereien die einzigen kulturellen Einrichtungen am Ort, die Kulturvermittlung betreiben und vor allem Kinder ans Lesen heranzuführen. In Fällen, in denen eine Öffnung nicht möglich war, wurde die Versorgung mit Literatur alternativ durch Liefer- bzw. Abholdienste geregelt. Via Zoom konnte die Leiterin der Fachstelle die Büchereien schnell und unbürokratisch unterstützen, vor allem, wenn es Probleme mit der Bibliothekssoftware gab. Die digitale Unterstützung wird neben den Büchereibesuchen vor Ort auch zukünftig zum Angebot der Fachstelle gehören. ✕

Gisela Dehlinger

*„Im Krankenhaus denken viele Patienten zum ersten Mal darüber nach, wie wichtig Gesundheit ist“, haben die Klinikseelsorger Karin Grau und Jörg Bauer festgestellt.
Foto: Dagmar Kötting*



„Wir waren immer da“

Im März 2020, als Corona kam, da waren alle verunsichert. Die patientenaufsuchende Seelsorge wurde für kurze Zeit eingestellt. Sobald es möglich war, gingen die Klinikseelsorger wieder zu den Patienten. Die Klinikseelsorgenden sind rund um die Uhr im Einsatz.

► Die kleine Kapelle im Katharinenhospital des städtischen Klinikums Stuttgart ist seit über fünf Jahren ein Provisorium. Unter Corona-Bedingungen dürfen nur vier Menschen auf einmal herein. Trotzdem ist Karin Grau froh über die Kapelle: „Schön, dass wir hier einen ökumenischen Gebetsraum haben“, sagt die Kirchenrätin, die im Oberkirchenrat für Krankenhaus- und Kurseelsorge zuständig ist. Auf einem Tisch liegt ein Buch, das alle halbe Jahre voll ist, die Menschen hier haben viele Anliegen, Sorgen und Nöte, egal welchen Glauben sie haben.

„Hier lernt man Ökumene“, sagt Pfarrer Jörg Bauer. Er ist einer der sieben Kolleginnen und Kollegen, die sich die seelsorgliche Arbeit am Standort Mitte des städtischen Klinikums teilen, vier

evangelische, drei katholische. Als Krankenhausseelsorger arbeitet Jörg Bauer seit vier Jahren, vorher war er Gemeindepfarrer in Esslingen. „Die meisten Menschen, die ich besuche, sind erfreut, jemanden zu sehen, der nicht zum Fiebermessen oder Blutabnehmen kommt. Da entstehen oft intensive Gespräche. Das hätte ich so nicht gedacht.“ Auch für die Mitarbeitenden sind die Seelsorgerinnen und Seelsorger da. „Wir gehen jede Woche auf all unsere Stationen. Da hat man im Laufe der Zeit auch gute Kontakte zu den Mitarbeitenden, unser Gesprächsangebot wird angenommen, mehr als ich dachte.“

Jörg Bauers Stationen sind die Urologie, die Neurologie, die Intensivstation und die Strahlenklinik, die Patienten begleitet er oft

über Monate. „Was ich spannend finde“, sagt er, „Kirche hat den Anspruch, für alle da zu sein. Hier im Krankenhaus ist man wirklich für jeden da. Da kauft man auch mal Unterwäsche für einen, der nichts hat, oder trifft auf einen Prominenten – das ganze Spektrum der Gesellschaft ist hier, alle Milieus sind vertreten.“

Zu Beginn der Pandemie waren alle verunsichert. Die patientenaufsuchende Seelsorge wurde für kurze Zeit eingestellt. „Es wäre unverantwortlich gewesen“, begründet Karin Grau die damalige Entscheidung. „Ich habe schlaflose Nächte deswegen gehabt, aber es kann doch nicht sein, dass Seelsorge den Tod bringt.“ Sie steht immer noch zu der Entscheidung.

„Wir waren immer da“, stellt Jörg Bauer fest. Es erbost ihn, wenn er hört, die Kirche hätte die Menschen allein gelassen. Sobald klar war, was man braucht, und die nötige Schutzkleidung vorhanden war, gingen die Klinikseelsorger wieder zu den Patienten. Den Abstand wahren zu müssen, war schwer: „Manchmal kommt man mit Worten nicht aus“, weiß Jörg Bauer, „da braucht es eine berührende Segensgeste.“ Angst um sich selbst hat er nie gehabt. „Komischerweise nicht.“ Sorgen machte er sich um die Menschen, deren Immunsystem wegen einer Krebserkrankung heruntergefahren war. Wie leicht hätte er diese anstecken können.

Die Kontakte zur Leitung im städtischen Klinikum sind hervorragend. Man stellte den Kolleginnen und Kollegen sehr schnell Teams zur Verfügung, was für den Austausch mit den Seelsorgenden an anderen Kliniken sehr wichtig war. Und die Klinikseelsorger gehörten auch zu den Ersten, die geimpft wurden. „Wir sind als Mitarbeiter voll akzeptiert. Schön in einem weltlichen Haus“, lobt Jörg Bauer die gute Zusammenarbeit.

Durch Corona ist der Bedarf an Seelsorge gewachsen, sagt Karin Grau. „Und er ist noch intensiver geworden“, ergänzt Jörg Bauer. „Man findet viel Wertschätzung im Krankenhaus, man muss sich aber auch zeigen.“ Von einer urchristlichen Situation, die im Krankenhaus herrsche, sprechen Karin Grau und Jörg Bauer: Geht zu den Menschen. Das Amt gibt einen Vertrauensvorschuss, hat Jörg Bauer erfahren. Manchmal ist er verblüfft, dass die Worte Pfarrerin, Pfarrer und Kirche im Krankenhaus noch so viel Bedeutung haben. „Wir haben hier kein Relevanzproblem, was hier getan wird, ist per

se sinnvoll“, setzt Karin Grau hinzu, die selbst vor Ort in der Krankenhausseelsorge gearbeitet hat.

Man müsse es aber auch akzeptieren können, „wenn ich mich jemandem anbiete, und er will mich nicht. Das kommt aber sehr selten vor und manche lassen sich dann doch auf ein Gespräch ein.“ Auf der Palliativstation hat ihn ein Mann mal gefragt: Muss ich gläubig sein, wenn ich mit ihnen reden möchte. Natürlich nicht. „Der Einsatz der Klinikseelsorgenden ist voraussetzungslos. Sie sind einfach da“, stellt Karin Grau klar.

Jörg Bauer war selbst schon als Patient auf der Intensivstation, er weiß, wie man sich dort fühlt: „Ich besuche die Menschen in ihrem Schlafzimmer, da muss man sehr sensibel sein. Ich denke immer, was würde ich denn wollen. Wir geben den Patienten auch die Möglichkeit, nein zu sagen. Die Menschen sind dankbar, wenn man ihnen diese Freiheit lässt. Ich möchte tunlichst nicht missionieren und bekehren. Wir nehmen die Menschen bedingungslos an.“

An Jörg Bauers Arbeitsplatz haben sich 2020 die Bischöfe der evangelischen und katholischen Kirche getroffen und die Rahmenvereinbarung für die Klinikseelsorge in Württemberg unterschrieben. „In Baden-Württemberg sind wir hier EKD-weit in der Kooperation am weitesten“, sagt Karin Grau. „Wo Not am Mann und an der Frau ist, da muss man ökumenisch sein.“

Einmal hat Jörg Bauer in einem Bereitschaftsdienst zuerst ein winzig kleines Frühgeborenes getauft und sich gleich danach um die Eltern eines schwerkranken Kindes gekümmert. „Mein Gott, was sind das für sinnvolle Tätigkeiten“, dachte er danach. „Das genieße ich sehr, ich komme täglich mit viel mehr Menschen zusammen, als es in der Gemeindegemeinschaft überhaupt möglich war.“

Die Kehrseite: Die Menschen machen auch müde. „Irgendwann kann man nicht mehr zuhören, nach drei, vier intensiven Begegnungen muss man auch mal sagen, es reicht.“ Die große Freiheit, dass man die Zeit habe, mit den Menschen zu sprechen, weiß Jörg Bauer zu schätzen. „Dass ich auf die Frage ‚Haben sie denn überhaupt Zeit?‘ antworten kann: ‚Ja, ich habe Zeit.‘ Das ist ein großes Privileg, dass die Kirche uns das ermöglicht.“

Die Sendung mit dem Bischof

Kreative Ideen und neue Wege in der Corona-Krise: Statt eines Fernsehgottesdienstes gab es einen „Osterspaziergang mit Landesbischof Frank Otfried July“. Gedreht wurde rund um die idyllische Candiduskapelle in Kentheim im Nordschwarzwald.

► Frank Otfried July und seine Frau gehen im Schwarzwald spazieren. Plötzlich saust eine Drohne auf sie zu. Sie kommt in friedlicher Absicht, macht aus der Luft ferngesteuerte Aufnahmen des Landesbischofs auf dem Weg zur Candiduskirche. Es ist die

Anfangsszene jenes 15-minütigen Filmes, der am Ostersonntag und Ostermontag auf mehreren TV-Sendern ausgestrahlt wurde. „Auferstanden – ein Osterspaziergang mit Landesbischof Frank Otfried July“ lautet der vollständige Titel.



Ein Drahtag mit Landesbischof July und seiner Frau im Schwarzwald für ein neues Fernsehformat. Der „Osterspaziergang“ kam an. Fotos: Werner Kuhnle



July hat sich das kleine Kirchlein im Nordschwarzwald selbst herausgesucht. Vor rund zehn Jahren hat er hier einmal gepredigt und seine besondere Atmosphäre in Erinnerung behalten: das mystische Dunkel, die romanischen Fresken, das Auferstehungsbild, das so wunderbar zu Ostern passt. Nun will er all das rüberbringen, zusammen mit einem Filmteam des Evangelischen Medienhauses und regioTV.

Kamera ab, der Bischof in der Kirchenbank, Klappe, die erste. Frank Otfried July spricht von Ostern, von der Hoffnung in schweren Zeiten, von den alten Bildern in diesem kleinen Gotteshaus, die ihn berühren. „Sie haben das gut gemacht“, sagt Produktionschef Tobias Glawion, „aber leider müssen wir die Szene nochmals drehen.“ Ein Schatten lag irgendwie auf dem Gesicht und etwas zu schnell war es auch. Außerdem: „Etwas mehr lächeln bitte, es ist ja Ostern.“

Letzteres weiß der Bischof natürlich selber. Aber die Anspannung ist halt da und der Teleprompter mit dem Text einen Tick zu hastig gelaufen. Also ein zweiter Versuch, wenn es sein muss, auch ein dritter. Hinter 15 perfekten Sendeminuten steckt ein ganzer Tag Dreharbeit, am Ende soll alles zu Hause am Bildschirm so ankommen, als ob die Menschen selbst in der Kirche neben dem Bischof sitzen würden.

Frank Otfried July nimmt es gelassen, verfolgt voller Neugier die Kameraleute bei ihrer Arbeit. „Da kann man ja richtig was lernen“, findet er. Mit 16 Jahren war er Praktikant beim damaligen SDR, hat in der „Sendung mit der Maus“ als Requisiteur gearbeitet. „Das hat großen Spaß gemacht“, sagt July. Nun ist er zum Hauptdarsteller aufgestiegen, in der Sendung mit dem Bischof, zu der ihn auch seine Frau begleitet. Edeltraud July liest Meditations Texte, spaziert mit ihm durch den Wald und an den Bläsern vorbei.

Um 14.30 Uhr ist ein Team des Schwäbischen Posaunendienstes angekommen. Landesposaunenwart Hans-Ulrich Nonnenmann, seine Kinder Pauline und Frieder,

der Musikstudent Benedikt Kasprik. Zwei Posaunen, eine Trompete und ein Horn. Das ist Musik in den Ohren der Julys, die nun auf der Wiese vor der Candiduskirche stehen und in Mäntel gehüllt sind. Im schnellen Wechsel strahlt hier die Sonne, regnet oder schneit es. Aprilwetter Ende März, man muss es nehmen, wie es kommt.

Es bleibt immer wieder Zeit zwischen den Filmsequenzen. Zeit, die der Bischof sonst nur selten übrig hat. Er redet mit den Filmleuten, lässt sich die Drohnen erklären und will von der Mesnerin wissen, ob hier viele Touristen herkommen. Ingrid Siemers nickt. Jeden Tag schließt sie die Candiduskirche auf, beobachtet, dass seit der Corona-Krise mehr Menschen da sind als je zuvor. In der Stille sitzen und beten, das ist vielen ein Bedürfnis in diesen Zeiten.

Nur Gottesdienste hat es hier seit einem Jahr nicht mehr gegeben. Die Kirche ist zu klein, die Abstandsregel kaum einzuhalten. So ist der Osterspaziergang mit dem Landesbischof der erste Tag seit langem, dass sie wieder ein Parament auf den Altar hat. Es zeigt das Osterlamm, dezent erleuchtet von einem Scheinwerfer des Fernseherteams, das July beim Vaterunser im Chorraum filmt.

Nach rund neun Stunden geht der Drehtag zu Ende. Der Bischof ist nun selbst gespannt, was dabei herauskommen wird. Der gefilmte Osterspaziergang ist etwas ganz anderes als ein vom Fernsehen übertragener Gottesdienst. Ein eigenes Format, das man erst so richtig begreift, wenn im Nachhinein alles zusammengeschnitten und bearbeitet wurde.

Viel zu tun also noch für Tobias Glawion und seine Filmcrew. Zu Ostern musste alles fertig sein. Es hat ausgesehen, als ob die Julys nur eben mal kurz in Kentheim vorbeigeschaut hätten. Ein kleiner Sonntagsspaziergang mit meditativen Momenten in der Kirche. In 15 Minuten ist alles vorbei. July, die letzte, Klappe, Ende.

Andreas Steidel



Ausstrahlung

„Auferstanden – Ein Osterspaziergang Der 15 Minuten lange Film mit Landesbischof Frank Otfried July“ war auf mehreren TV-Sendern zu sehen. Insgesamt sieben Ausstrahlungen gab es am 4. und 5. April 2021 auf regioTV mit 149.232 Zuschauern. Zweimal wurde der Beitrag am 4. und 5. April 2021 auf Bibel.tv gezeigt, an beiden Tagen kumuliert 64.000 Zuschauer. Zusammengerechnet haben die Sendung also 213.232 Menschen gesehen – damit liegt die Quote nur knapp unter dem Niveau eines SWR-Fernsehgottesdienst in der Vor-Corona-Zeit. Ein äußerst gutes Ergebnis.



Die Diakonie Württemberg war und ist da

Die Arbeit mit und am Menschen war und ist nach wie vor wesentlich von der Corona-Pandemie bestimmt gewesen. Alle diakonischen Arbeitsfelder mussten behördliche Bestimmungen umsetzen, sich immer wieder anders organisieren und um Finanzierungen kämpfen.

Ambulante Pflege

Besonders die Mitarbeitenden in der Pflege standen vor großen Herausforderungen. Dies betraf nicht nur die stationäre Pflege, auch die Diakonie-Sozialstationen arbeiteten anders als gewohnt.

Neben fast wöchentlichen Änderungen im Pandemiemanagement durch Anpassung der Verordnungen hatten die Diakonie-Sozialstationen auch mit Einbrüchen bei den Hausbesuchen zu tun. Viele Klientinnen und Klienten reagierten verunsichert auf die Pandemie-Situation: In einigen Fällen übernahmen pflegende Angehörige, die im Home-Office oder in Kurzarbeit waren, unter sehr hoher Belastung vorübergehend allein die Pflege und Betreuung daheim. Vereinzelt mussten die Dienste Kurzarbeit beantragen. Doch die Klientinnen und Klienten kamen zurück, neue Anfragen gingen bei den ambulanten Pflegediensten ein.

Für viele pflegebedürftige Menschen zu Hause führten die strengen Kontaktbeschränkungen dazu, dass die Pflegefachperson der Diakonie-Sozialstation der einzige Kontakt vor Ort war. Die ambulante Versorgungsstruktur hat sich also bewährt und leistet einen wichtigen Beitrag bei der Pflege und Betreuung von Menschen in Zeiten der Pandemie.

Stationäre Pflege

In den stationären Einrichtungen und Tagespflegen war die Situation durch Corona zeitweise dramatisch. Die Belegungsanfragen gingen zurück, insbesondere in der Kurzzeitpflege. Tagespflegen waren zeitweise geschlossen. Die Testung von Personal, Besuchenden, Bewohnerinnen und Bewohnern stellte die Einrichtungen vor immense Herausforderungen. Die temporär unterstützenden Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr waren punktuell eine echte Entlastung. Beschaffung von Hilfsmitteln, Personalausfall und Besuchermanagement, Organisation der Impfungen: eine immense Aufgabe, die vor allem auch die mittlere Führungsebene an Leistungsgrenzen gebracht hat.

In der Abteilung Gesundheit, Alter und Pflege des Diakonischen Werks Württemberg war das vergangene Jahr ebenfalls durch die dynamische Coronasituation bestimmt. Die Referentinnen informierten die Dienste und Einrichtungen über den Mitgliederbereich und per Mail über neue Verordnungen und Gesetze, Impffortschritte und Testmöglichkeiten. Dazu wurden unzählige Anfragen beantwortet sowie unklare Situationen und fehlende Regelungen über Ausschüsse und Arbeitsgruppen in die Ministerien transportiert.



In den stationären Einrichtungen war die Situation durch Corona zeitweise dramatisch. Foto: Diakonie

*Für Menschen mit Behinderung und für die Mitarbeitenden in der Behindertenhilfe war die Pandemie eine riesige Herausforderung.
Foto: Diakonie*

Behindertenhilfe

Für jeden Personenkreis und jeden Arbeitsbereich brachte die Pandemie ihre eigenen Herausforderungen. Vielen Menschen mit geistiger Behinderung oder psychischer Erkrankung fällt es besonders schwer, sich auf notwendige Schutzmaßnahmen oder gesetzliche Einschränkungen einzulassen. Viele von ihnen haben Mühe zu akzeptieren, dass sich die gewohnten Tagesabläufe und Rhythmen verändern. Besuche bei Familien und Angehörigen am Wochenende, die Veranstaltungen und Zusammenkünfte in den Einrichtungen, der regelmäßige Gang in die Werkstätte, all dies wurde häufig unmöglich. Hinzu kamen Kontaktbeschränkungen oder auch Quarantäne für ganze Gruppen. All dies war für Menschen mit Behinderung eine riesige Herausforderung.

Gleiches galt für die Mitarbeitenden, die auf vielfältige Weise gefordert waren. Sie hatten sich an die oftmals täglich wechselnden Bedingungen anzupassen, wollten und konnten die Menschen weiter gut begleiten und mussten gleichzeitig auf ihren eigenen Schutz achten.

Aus der Landesgeschäftsstelle heraus haben die Mitarbeitenden die Einrichtungen und Dienste mit einer Vielzahl von Informationen versorgt und sie regelmäßig in der Anwendung der Regelungen unterstützt. Die enge Rückbindung an die Mitgliedseinrichtungen war auch die Voraussetzung, um in den Krisenstäben mit den Ministerien des Landes für die Interessen von Menschen mit Behinderung einzutreten.

Die Dienste und Einrichtungen haben mit einem sehr hohen personellen und technischen Aufwand dafür gesorgt, dass der Infektionsschutz bestmöglich realisiert wurde. In unzähligen Gremien und Gesprächsrunden hatte sich die Landesgeschäftsstelle dafür eingesetzt, dass Mitgliedern die entstandenen Mehrkosten ersetzt werden. Insgesamt summieren sie sich allein in der Diakonie in Württemberg auf einen mindestens siebenstelligen Betrag. Dieser wurde bis Ende August 2021 von keiner Stelle auch nur anteilig erstattet, obwohl sehr frühzeitig seitens der Leistungserbringerverbände zahlreiche Gespräche mit den zuständigen Stadt- und Landkreisen, dem Sozialministerium und den Vertretern der Landtagsfraktionen geführt worden sind. Ende des Jahres 2020 hatte sich schließlich das Land Baden-Württemberg bereit erklärt, Landesmittel in Höhe von 14 Millionen Euro für alle betroffenen Einrichtungen in Baden-Württemberg als freiwillige Komplementärhilfe bereitzustellen. Die Mittelgewährung ist mit der Erwartung verknüpft, dass sich die eigentlich für diese Aufwendungen zuständigen Stadt- und



Landkreise ebenfalls an den coronabedingten Mehrkosten der Leistungserbringer beteiligen. Durch ein aufwendiges Verfahren sollte nun gewährleistet sein, dass wenigstens ein Teil der entstandenen Mehraufwendungen übernommen wird. Das Diakonische Werk Württemberg forciert weiterhin eine sachgerechte und angemessene Lösung für seine Mitgliedseinrichtungen.

Arme und wohnungslose Menschen

Die Diakonie in Württemberg rückte diejenigen ins Blickfeld, die besonders hart von der Pandemie betroffen sind, für die meisten Menschen aber nicht sichtbar waren: Menschen in schlechten Wohnverhältnissen, in prekärer Arbeit, die neben Beruf Home-schooling leisten sollen, aber weder über Computer, Internet oder Drucker verfügen. Zudem waren die Jobcenter teilweise schlecht erreichbar.

Die Politik hatte dazu aufgefordert, daheim zu bleiben – für wohnungslose Menschen nicht machbar. Die Wohnungsnotfallhilfe blieb präsent – teils ohne Anerkennung der Systemrelevanz, aber mit viel Kreativität. Ehrenamtlich Mitarbeitende und viele Menschen aus der Bürgerschaft spendeten für die Einrichtungen und Dienste vor Ort,

die allesamt geöffnet blieben. Mangels Einmalhandschuhen wurde in Spülhandschuhen Vesper gerichtet – dort, wo sonst warmes Essen ausgegeben wurde, gab es Essen to go.

In der Landesgeschäftsstelle kämpfte die Fachabteilung um Masken und konnte eine große Zahl gespendeter Masken an die Einrichtungen geben. Der vehemente Einsatz für die Anerkennung der Systemrelevanz für Mitarbeitende in der Wohnungslosenhilfe führte zum Erfolg: So blieben – nur in Baden-Württemberg – die Mitarbeitenden arbeitsfähig. Auch um die Impfkategorisierung und den Einsatz mobiler Impfteams musste gekämpft werden. Auf der Agenda der Evangelischen Fachverbände und der Landesgeschäftsstelle ist verstärkt die kommunale Unterbringung von Menschen ohne Wohnung. Diese „Obdächer“ sind oft in schlechtem baulichen Zustand und gewähren keine Privatsphäre. „Das ist alles andere als menschenwürdiges Wohnen und muss sich ändern“, fordert Oberkirchenrätin Annette Noller. Die Diakonie setzt sich auch für sozialen Wohnungsbau ein.

Unterstützung durch den Mutmacher-Fonds

Weiterhin setzte das 2020 aufgelegte Corona-Soforthilfe-Programm „Mutmacher“ von Landeskirche und Diakonie in Württemberg ein Zeichen für Menschen, die durch die Corona-Pandemie in finanzielle Not geraten sind. Bisher erhielten rund 5.000 Betroffene und ihre Familien sofortige und individuelle Unterstützung.

Die Beantragung von bis zu 100 Euro pro Person bzw. bis zu 500 Euro für nachhaltige Hilfen erfolgt über die diakonischen Beratungsstellen und Einrichtungen vor Ort: zur Sicherung von Miet- oder Stromzahlungen, als Zuschuss zum Lebensunterhalt oder als Förderung der Teilhabe für Bildung.

Finanzielle Auswirkungen

Die Pandemie hat in diakonischen Einrichtungen erhebliche Mindereinnahmen und Mehrausgaben verursacht. Es galt, rasch Instrumente zur Aufrechterhaltung der sozialen Dienstleistungen zu fordern, mit zu entwerfen oder, wo staatlicherseits entwickelt, in Zusammenarbeit und Abstimmung mit den Mitgliedern zu verbessern und passgenau zu schärfen.

Umfangreich wurden die bundesrechtlichen Regelungen des Rettungsschirms Pflege und des SodEG bearbeitet und gemeinsam mit der Diakonie Deutschland immer wieder auch nachjustiert. Landesweit konnten in Rahmenverträgen oder Kommissionen tragfähige Regelungen eingebracht und verhandelt werden.

Teilhabe als wichtiges Ziel

Nach der Hochphase der Pandemie gilt es, sich auf neue Bedingungen beispielsweise im Ehrenamt einzustellen. In den Hospizen und Hospizgruppen haben vor allem ältere Engagierte aussetzen müssen und die Pause zum Ausstieg genutzt. Im Bereich Flucht und Migration sind die großen sichtbaren Aktionen und Verbünde wie Asylkreise weniger geworden. Andererseits ist ein vielfältig vernetztes politisches Engagement gewachsen, zum Beispiel im Eintreten für menschenwürdige Lösungen für geflüchtete Menschen, die an den europäischen Außengrenzen gestrandet sind. Persönliche und kleine Begegnungsräume auf Augenhöhe sind und bleiben dabei so wichtig wie große Aktionen.

Begegnungen vor Ort ermöglichen, verschiedene Lebenswelten zusammenzubringen, ein neues Zusammen im Wohnviertel zu schaffen. Kirche und Diakonie haben sich zur Aufgabe gemacht, gemeinsam durch das Projekt „Aufbruch Quartier“ durch Vernetzungen die Umgebung und Nachbarschaften zu beleben und Menschen zusammenzubringen.

Junge Menschen in den Blick nehmen

Besonders in den Blick kommen bei diesem Projekt junge Menschen. Sie mit ihren Bedürfnissen wahrzunehmen, ist wichtiges Ziel auch der diakonischen Jugendhilfe. „Wir müssen den ganzen Menschen sehen und nicht nur den Schüler oder die Schülerin mit Lerndefiziten“, sagt Annette Noller.



Die Diakonie war und ist immer da.
Foto: Diakonie



Dan Peter ist Medienreferent der Landeskirche und Geschäftsführer im Evangelischen Medienhaus.
Foto: Thomas Rathay

► Corona ist nicht vorbei. Was im März 2020 mit gesellschaftlichen Lockdowns begonnen hat, wird unser kirchliches Handeln, insbesondere das pastorale Handeln, weit länger herausfordern als gedacht. Diese Krisenzeit hat wie keine andere in den vergangenen 70 Jahren Entwicklungen und Veränderungen beschleunigt, Verunsicherungen und Ängste ins Bewusstsein gerückt, einen digitalen Schub und parallel dazu disruptive Vorgänge gezeitigt. Besonders aber wurde der Wunsch nach Nähe und neuen Kommunikations- und Begegnungsmöglichkeiten bestärkt. Unsere Gesellschaft und unsere Kirche werden in vielen Bereichen nicht nur vorübergehend, sondern nachhaltig verändert.

Grundsätzlich infrage gestellt sind bewährte Liturgien, die elementare Bedeutung von geistlich geprägten Räumen, auch Kasualhandlungen, die vielfältigen Formen der Seelsorge und nicht zuletzt bewährte Bildungssettings in kleinen und größeren Gruppenstärken. Fast alle Felder kirchlichen Lebens und Handelns müssen notwendigerweise kritisch geprüft, eventuell neu konzipiert, auf jeden Fall aber in neue Formen gegossen werden.

Hybride Kirche – Chancen und Risiken

Der Lockdown im März 2020 bedeutete: alles fällt aus, nichts geht mehr. Seitdem stellt die Coronapandemie auch Kirchen mit ihren Gottesdiensten und Angeboten vor Probleme. Lösungen hierbei sind hybride Angebote. Doch auch diese bergen Chancen und Risiken.

Wie viel geht dabei kaputt und verloren? Was kann ersetzt werden? Was wächst und gedeiht ganz neu? Wir sind gefordert, in manchem auch überfordert. Aber ich bin überzeugt, Christus baut weiterhin seine Kirche. Keine Krise geht an ihm vorbei. Jede Krise ist zugleich Mahnung und Chance. Manchmal sogar der Anstoß, den es gerade gebraucht hat.

Kreativität und Aufbruch

Erstaunlicherweise und erfreulicherweise sind Pfarrerinnen und Pfarrer in der Krise weder erstarrt, noch haben sie sich in Aktionismus verloren. Das beweisen die zahlreichen Untersuchungen und widerlegen damit auch manches in Zeitungen kolportierte Vorurteil. Persönlich stelle ich in der Breite der Landeskirche enorm viel Kreativität und einen bemerkenswerten Aufbruch fest, vor allem den Mut, Neues auszuprobieren und gegebenenfalls auch schnell wieder zu verwerfen.

Nach der zunächst notwendigen Konzentration auf digitale Kommunikationsformen von Videos über Social Media bis hin zu Mails, oft im Verbund mit „analogen“ und bewährten Verbreitungs- und Kommunikationswegen, wie Telefonkontakten, Kartengrüßen, Briefen, Flyern, Plakaten und

persönlicher Kontaktaufnahme mit angemessenem Corona-Abstand in fast jeder Form und Frequenz, haben Kolleginnen und Kollegen erkannt, welche Chancen gerade in den Kombinationen liegen. Analog und digital gehören in unserer Gesellschaft und damit auch im Bereich der Kirche zusammen. Ansprechende und verlässliche Glaubenskommunikation braucht nicht nur bildschirmoptimierte Gottesdienstformate, sondern eine Vielzahl an analogen und digitalen Kontaktformen und Verbreitungswegen.

Was in der Eventbranche schon seit einigen Jahren gilt, das sogenannte hybride Planen und Vorgehen, also unterschiedliche Formen neu zusammenzudenken, erschließt mehr Menschen den Zugang als die Konzentration und Beibehaltung des Bewährten.

Mit der Möglichkeit, auch wieder im Kirchenraum oder im Freien Gottesdienste zu feiern, mussten allerdings die Kräfte nochmals neu justiert werden. Die ehrenamtliche Unterstützung ließ vielerorts nach, weil der berufliche, schulische oder studentische Alltag ebenfalls neu startete. Mit technischer Aufrüstung allein ist es nirgends getan. Die neue Frage lautet: Was muss und was kann jetzt weitergehen? Wie weit reicht unsere Kraft? Gerade in diesen neuen Kombinationen, die eine hohe Reichweite,

nachgewiesenermaßen sogar eine deutlich höhere Reichweite als das bisherige kirchliche Handeln und die bisherigen gemeindlichen Angebote hatten. Viele Gemeindeglieder und weitere Interessierte nutzten ja auch während der Woche oder sogar täglich ein geistliches Videoangebot oder eine andere Form der Ansprache über einen großen oder den kleinen Bildschirm des Handys, auch über Telefon und Printmedien. Sie sprechen darüber, tauschen sich aus, auch über Messenger oder Telefon, im engeren Familienkreis oder bei Begegnungen. Hören und darüber reden ist übers Netz sogar oft einfacher als in mancher bewährten Gemeindegruppe. Die Zahl der Kontaktpunkte nimmt zu, aber man ist selten an feste Zeiten gebunden.

Eigene Kräfte realistisch einschätzen

Diese höhere Frequenz der Nutzung und des Austauschs wiederum entspricht viel mehr dem heutigen Rezeptionsverhalten und Zugehörigkeitsgefühl als das seltenere Besuchen einer einzelnen Veranstaltung, ohne die Intensität und Qualität eines realen Besuchs in Abrede stellen zu wollen. Umgekehrt müssen neue Angebote auch im digitalen Bereich viel stärker beworben und sichtbar gemacht werden. Auch auf täglichen Wegen und medialen Landepunkten.

Was ist nun notwendig? Vor Ort sicher eine realistische Einschätzung der eigenen Kräfte und Möglichkeiten, personell, finanziell, technisch und nicht zuletzt inhaltlich. Gabenorientierung, hoffentlich ganzheitlich verstanden, schein mir das Gebot der Stunde. Einige Kolleginnen und Kollegen brauchen keine Kanzel, sondern können auch „auf dem Weg durch den Ort“ oder an prägnanten Stellen vom Glauben erzählen, schaffen es, mit anderen im Dialog wichtige Fragen auch vor der Kamera nachvollziehbar zu besprechen. Andere kreieren hervorragende kleine Runden in einem Raum oder im Freien, zu denen es Menschen hinzieht,

die live dabei sein wollen. Andere schauen sich diese Runden im Nachgang an. In einer Kirchengemeinde wurden alle Bänke im Kirchenraum entfernt, um diesen wichtigen Raum auch in Coronazeiten gut nutzen zu können, mit den Mitfeiernden und mit dem nötigen technischen Equipment für eine Übertragung oder Aufzeichnung. Und beim nächsten Mal werden andere eingeladen. Der Treffpunkt und Versammlungsort bleibt attraktiv, das Geschehen verbreitet sich aber auch auf anderem Wege.

Stärkere Vernetzung und Kooperation

Ein weiteres Gebot der Stunde ist die stärkere Vernetzung und Kooperation im Distrikt, im Bezirk, in der Region. Die höchsten Abrufzahlen im Netz verzeichneten eindeutig solche gemeinsam verantworteten Gottesdienste und Verkündigungsreihen. Manche wurden bewusst in abwechselnder Verantwortung gestaltet, andere eher arbeitsteilig oder gabenorientiert. Es müssen doch nicht alle das Gleiche anbieten. Eine Gemeinde weist einen herausragenden Musiker oder ein Trio auf, die nächste einen attraktiven Veranstaltungsort. Unsere Untersuchungen zeigen: Selbst unter den Hochverbundenen ist bei digitalen Angeboten die Regionalität zwar geschätzt, aber überwiegend nicht erforderlich.

Für die digitale Verbreitung braucht es attraktive leicht auffindbare Plattformen. Hier ist die Landeskirche vorangegangen und hat die für alle nutzbare Plattform, den Youtube-Kanal „Online Kirche Württemberg“ geschaffen, der auch gemeinsam beworben wird. Darin werden alle eingestellten Beiträge leicht auffindbar nach Art, Themen und Orten sortiert, dazu mit Tags versehen, die (zurück) auf die Gemeinden und auf ähnliche Angebote verweisen. Derzeit wird auch an weiterer Unterstützung gearbeitet im Bereich Beratung, Schulung und Begleitung, sowohl bei technischen, inhaltlichen als auch anderen Fragen.

Interessant ist nun zu sehen, ob hybride Angebote Ersatz oder eine Ergänzung sind und wie es in Zukunft weitergehen könnte. Hybride Angebote bieten andere Möglichkeiten der Partizipation, auch in Abhängigkeit von den Tools. Dazu gehören unter anderem Video und Apps, Zoom, Teams, Youtube und Facebook. Die Reichweiten für kirchliches Leben und kirchliches Handeln können vergrößert werden und auch zu völlig neuen „Nutzungszeiten“ und „Nutzungsszenarien“ führen.

Es braucht theologische Verständigung und Durchdringung. Die christliche Gemeinde war zwar von Anfang an mediaorientiert (Brief- und Schriftkultur) und weltoffen (kulturell divers, Verkündigung auf öffentlichen Plätzen, Diskurs mit anderen Überzeugungen ...), aber alltägliches Bewegtbild und mediale „Vergemeinschaftung“ sind noch wenig bedacht und theologisch durchdrungen.

Zudem erfordern hybride Angebote eine sorgfältige Planung und Konzeption bezüglich der Live- und Digitalteilnehmenden. Es geht eben nicht nur um Streaming, sondern um unterschiedliche Rezeptionsräume und -situationen, um lineares oder zeitversetztes Wahrnehmen. Das wirkt sich auf Verkündigung, Gesang, Gebete und die gesamte Liturgie aus. Auch Momente der Privatheit und der Öffentlichkeit müssen genau bedacht werden. Hybride Gottesdienste und geistliche Angebote sind dementsprechend aufwendiger als rein präsentische oder rein digitale Angebote. Hierbei stellt sich die Frage, ob sich das jede Gemeinde leisten kann – sowohl personell als auch finanziell.

Hybride Angebote erfordern vor Ort, im Distrikt, in der Region, in der Landeskirche neue Formen der Kooperation und Konzentration, ebenso eine starke „Gabenorientierung“. Das ist nur multiprofessionell zu lösen. Es bleibt demnach spannend, wie sich hybride Angebote weiterentwickeln und wie es in Zukunft aussehen wird.

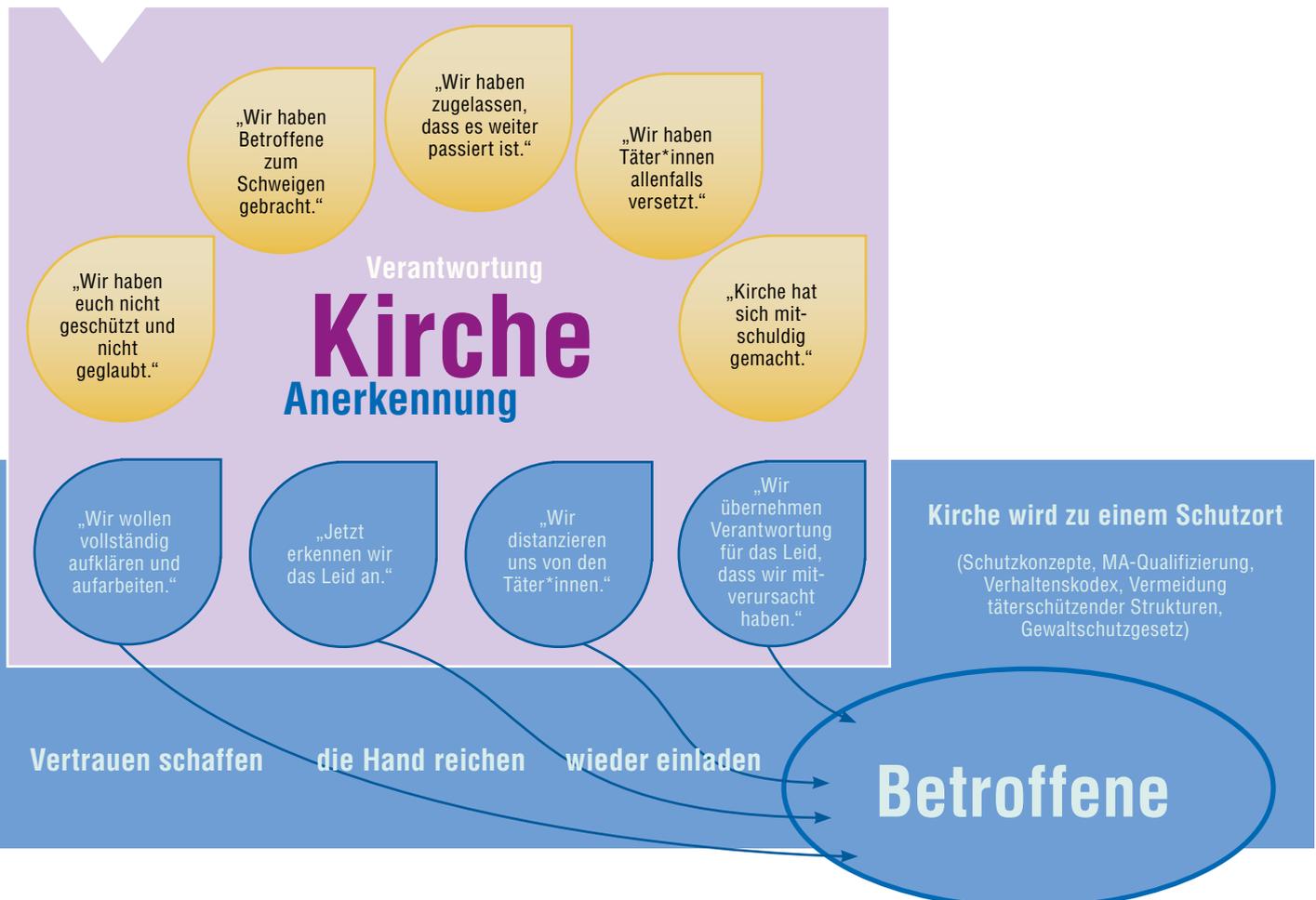


Null Toleranz gegenüber sexualisierter Gewalt

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg übernimmt Verantwortung: Für den Ausbau der Präventionsarbeit hat die Landeskirche bereits 2014 die Koordinierungsstelle „Prävention sexualisierte Gewalt“ eingerichtet. Ansprechpartnerin ist Miriam Günderoth. „Wir wollen,“ so Miriam Günderoth, „neben dem Blick auf die Betroffenen auch die Strukturen und Konzepte in den Fokus nehmen, Kirche muss proaktiv handeln.“

► Kirche versteht sich als Schutzort für Menschen, die Hilfe und Unterstützung suchen. Umso mehr bedauert es die württembergische Landeskirche zutiefst, dass Kinder und Jugendliche durch Mitarbeitende oder institutionelles Versagen Opfer sexualisierter Gewalt geworden sind. Transparente Aufarbeitung, gezielte Intervention, unbürokratische Hilfen für die Betroffenen und weitreichende Prävention sind die Konsequenz aus diesen Vorfällen.

Als Kompetenzort verpflichtet sich Kirche, Mitarbeitende in allen Bereichen zu sensibilisieren und mit entsprechenden Informationen zu versorgen. Stand Oktober 2021 wurden in der Landeskirche 35 Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus 24 Kirchenbezirken und kirchlichen Einrichtungen qualifiziert. Diese führen Schulungen für ehren- und hauptamtlich Mitarbeitende vor Ort durch, manche koordinieren die Arbeitsgruppe zur Schutzkonzeptentwicklung.



Im Fokus sind spezifische Schutzkonzepte

Gemeinden und Einrichtungen sollen sich frühzeitig mit den Risiken innerhalb der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und hilfesuchenden Erwachsenen auseinandersetzen und die Umsetzung eines eigenen Schutzkonzeptes zur Prävention von sexualisierter Gewalt angehen. Dafür stellt die Koordinierungsstelle verschiedene Arbeitshilfen zur Verfügung. Sie berät bei Fragen und führt zentrale Seminare und Fachtagungen durch. „Ich freue mich sehr, dass während der Coronapandemie Arbeitsgruppen Wege gefunden haben, Schutzkonzepte zu entwickeln.“

Handlungsleitfaden als Bestandteil des Schutzkonzeptes

Auch die besten Schutzkonzepte können sexualisierte Gewalt nicht vollständig verhindern, daher ist es wichtig, dass bei Verdachtsäußerungen und Vermutungen angemessen reagiert wird. Um dies zu gewährleisten, hat die Landeskirche 2019 mit dem Interventionsplan klare Handlungsvorgaben aufgestellt. Er nimmt die Pflicht des Hinschauens und Handelns auf und dient Mitarbeitenden zur Orientierung. Zugleich unterstützt er Leitungspersonen dabei, einen Vorfall angemessen zu bearbeiten.

Leitlinien zum sicheren Umgang mit Nähe und Distanz

Als weiteren Teil des landeskirchlichen Schutzkonzeptes zur Prävention sexualisierter Gewalt hat die Kirchenleitung im Juni 2020 die „Leitlinien zum sicheren Umgang mit Nähe und Distanz“ beschlossen. Sie beschreiben die Haltung, welche von haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden, die auf Grundlage des Ordinationsversprechens ihren Dienst ausüben, in Bezug auf asymmetrische Beziehungen, also Beziehungen zwischen Personen in unterschiedlichen Machtpositionen, erwartet wird. Er dient als Grundlage für Verhaltenskodizes und Selbstverpflichtungen in den unterschiedlichen Arbeitsbereichen.

Unterstützung durch landeskirchliche Strukturen

In der Sommersynode 2021 wurde ein kirchliches Gesetz zum Schutz vor sexualisierter Gewalt zur weiteren Bearbeitung in den Rechtsausschuss verwiesen, mit dem Ziel der Bearbeitung und Konkretisierung. Im Herbst soll dieses Gesetz beschlossen werden. Grundlage des landeskirchlichen Gewaltschutzgesetzes ist die EKD-Gewaltschutzrichtlinie von 2019.

Dagmar Kötting



Anerkennungsleistungen für Betroffene

Die Landeskirche hat zur Aufarbeitung 2015 eine Unabhängige Kommission für die Gewährung von Leistungen in Anerkennung des erlittenen Leids eingesetzt. Sie gewährt „Leistungen in Anerkennung des erlittenen Leids“.

► Mehr als 150 Betroffene sexualisierter Gewalt haben sich bisher bei der Unabhängigen Kommission gemeldet. In weniger als einem Zehntel der Fälle erlitten die Betroffenen sexualisierte Gewalt in der verfassten Kirche, also etwa durch Pfarrerinnen oder Pfarrer. Der Großteil der Menschen war von sexualisierter Gewalt in Heimen der Diakonie betroffen. Die Betroffenen haben eine pauschale sogenannte Anerkennungsleistung von

5.000 Euro bekommen. Bis Juni 2021 hat die Landeskirche rund 1,3 Millionen Euro für die direkte Unterstützung Betroffener ausgegeben.

Zurzeit wird in der EKD ein gemeinsames Konzept aller Landeskirchen für individuelle Anerkennungsleistungen für erlittenes Leid durch sexuelle Übergriffe erarbeitet. Die württembergische Landeskirche hat sich entschieden, den Betroffenen bereits jetzt individuelle Hilfe und Unterstützung

anzubieten. Ursula Kress, Beauftragte für Chancengleichheit im Evangelischen Oberkirchenrat und Ansprechpartnerin bei sexualisierter Gewalt, ist gemeinsam mit Monika Memmel vom Diakonischen Werk Württemberg dazu in Kontakt mit den Betroffenen getreten, die bereits eine pauschale Anerkennungsleistung erhalten haben.





Ursula Kress ist Beauftragte für
Chancengleichheit im Oberkirchenrat.
Foto: Gottfried Stoppel

„Die Glaubwürdigkeit unserer Kirche entscheidet sich darin, wie sie mit den Betroffenen umgeht.“

Ursula Kress ist Beauftragte für Chancengleichheit im Evangelischen Oberkirchenrat und Ansprechperson bei sexualisierter Gewalt. Wie erlebt sie die Betroffenen, mit denen sie Kontakt aufnimmt? Was kann und muss Kirche leisten, hat Dagmar Kötting gefragt.

 *Frau Kress, Sie haben mit vielen Betroffenen Kontakt gehabt – als es um die Anerkennungsleistungen ging und auch jetzt bei den individuellen Hilfeleistungen, wie haben Sie die Betroffenen erlebt?*

Ursula Kress: Es hat mich erschüttert, wie groß der Hilfsbedarf teilweise war und ist. Vor allem die Folgen der Corona-Pandemie haben vielen sehr zugesetzt. Viele haben die Empfindung, ein verpfushtes Leben zu haben durch die traumatischen Erlebnisse. Es verletzt die Menschen sehr, dass sie sagen müssen: Ich bin am Ende, ich brauche Hilfe. In solchen akuten persönlichen Notlagen helfen wir.

Die Reaktionen der Menschen zeigen, dass das guttut und dass sie so Kirche bisher noch nicht wahrgenommen haben.

 *Materielle Hilfe ist das eine, es geht aber auch noch um etwas anderes.*

Ursula Kress: Hilfe, so wie wir sie verstehen, bedeutet: im Gespräch, in ausführlichen Telefonaten Kontakt zu halten. Unsere

Sorge und Anteilnahme zu vermitteln und wirklich nachzufragen: Was tut not? Und dann unkomplizierte und schnelle Hilfe zu leisten.

Auch in den Einrichtungen, in denen es passiert ist, wird Anteil genommen, es gibt Ehemaligentreffen, es gibt Angebote, sich gemeinsam mit den Betroffenen die Akten anzuschauen. Es geht darum, wie wir die Menschen anhören und auch ernst nehmen, nicht nur abspeisen.

 *Sehen Sie die Landeskirche auf einem guten Weg?*

Ursula Kress: Das Thema hat an Qualität und Fahrt gewonnen, es ist viel mehr ins Bewusstsein der Beschäftigten getreten. Es muss allen klar sein: Die Glaubwürdigkeit unserer Kirche entscheidet sich darin, wie sie mit den Betroffenen umgeht. Es stellt sich die Frage: Wollen wir wirklich inklusive Kirche und eine lernende Institution sein oder drehen wir uns permanent um uns selbst?





Annelen Schünemann-Kroner musste in ihrer Kindheit sexualisierte Gewalt in kirchlichen Heimen erleiden und erhielt von der Evangelischen Landeskirche in Württemberg eine Anerkennungsleistung. Das Bild ist ein Geschenk der Künstlerin an den Oberkirchenrat.

Große Dankbarkeit. Reaktionen der Betroffenen, die Hilfeleistungen erhielten

„... Als ich den Inhalt las (Mailnachricht über Zahlung der Unterstützungsleistung), fühlte ich mich so, als ob eine Tür aufgeht und mich wärmende Sonnenstrahlen berühren. Es hört sich poetisch an, ist aber wahr. ...“

„Ich habe das als einen Segen empfunden. Und ich habe nie geglaubt, dass das so mal passieren wird. Ich bin der Kirche auch sehr dankbar darüber.“

„... Ihr Engagement für die Betroffenen ist von unschätzbarem Wert und Großartigkeit. Es hat mich vor Glückseligkeit, dieses erfahren zu dürfen, nahezu fassungslos gemacht! Von unermesslich großer Dankbarkeit beseelt ...“



„Aufarbeitung und Prävention sexualisierter Gewalt sind eine intensive Aufgabe, die wir gemeinsam in der Diakonie mit unseren Mitgliedern mit höchster Priorität in allen Handlungsfeldern angehen. Aufarbeitung und Prävention sind vielschichtig und anspruchsvoll: Sie erfordern Offenheit und Bereitschaft, sich Zeit zu nehmen, achtsames Zuhören im Gespräch mit Betroffenen, konsequentes Handeln bei Verdachtsfällen und umfassende Schutzkonzepte, die institutionell verankert und eine stetige Anforderung im Bereich der Personalentwicklung sind.“

Prof. Dr. Annette Noller

Oberkirchenrätin

Höchste Priorität: Aufarbeitung und Prävention von Gewalt

Das Projekt „Aufarbeitung und Prävention von Gewalt“ ist am 1. Januar 2021 im Diakonischen Werk Württemberg gestartet und wird von der Landeskirche finanziert.

► Projektleiterin Monika Memmel unterstützt Mitgliedseinrichtungen der Diakonie Württemberg bei der Implementierung und Weiterentwicklung von Maßnahmen der Aufarbeitung, Intervention und Prävention von (sexualisierter) Gewalt und Grenzverletzungen. Auch berät sie betroffene Menschen und unterstützt bei der Beantragung von Unterstützungsleistungen. Das Thema Kinderverschickung bearbeitet sie hinsichtlich der Verantwortung des Diakonischen Werks Württemberg und seiner Mitglieder.

Um die Gewaltschutzrichtlinie der EKD in der Diakonie Württemberg umzusetzen, arbeitet Memmel in Gremien von Kirche und Diakonie auf Bundes- und Landesebene mit. Dies auch, um gemeinsame fachliche Positionen und ein gemeinsames Qualifizierungsangebot zu entwickeln. In der Diakonie Württemberg gilt es, Schutzkonzepte zu implementieren und weiterzuentwickeln.

Hilfe für ehemalige Heimkinder

„Gerade die Zusammenarbeit mit ehemaligen Heimkindern, die oft massive Gewalt während ihrer Unterbringung erfahren haben, hat den Ansprechpartnerinnen aus Kirche und Diakonie Einblicke in oft gravierende soziale Notlagen gegeben“, stellt Monika Memmel fest. Diese Einblicke sind für die Beraterinnen von Landeskirche und Diakonie Anlass, um strukturelle Verbesserungen anzustoßen. Vor allem das Fehlen adäquaten Wohnraums für sozial benachteiligte Betroffene sexualisierter Gewalt

ist problematisch. Diejenigen, die wegen ihrer Traumatisierung große Schwierigkeiten haben, gesellschaftlich Fuß zu fassen, sind oftmals von Sozialleistungen abhängig, von Obdachlosigkeit bedroht oder finden keinen altersgerechten Wohnraum.

Gewalt und Kinderverschickung

Einen anderen Arbeitsschwerpunkt stellt die Aufarbeitung des Themas Kinderverschickung dar. „Betroffene, die oft als sehr kleine Kinder Grenzverletzungen und Gewalt in unterschiedlicher Form während ihres Kuraufenthaltes erfahren haben, leiden darunter, dass ihre Erinnerungen oft nur fragmentarisch sind und sie deshalb oft kein Gehör und Mitgefühl für ihre seelischen Qualen gefunden haben“, erklärt Memmel.

Die Betroffenen suchen deshalb nach Hinweisen auf diesen Teil ihrer Biografie, um ihr Erleben einordnen zu können. Derzeit recherchiert das Diakonische Werk Württemberg gemeinsam mit seinen Mitgliedern die Beteiligung durch Trägerschaft und Vermittlungstätigkeit an der Praxis der Kinderverschickung. In den Zielen heißt es: „Die strukturelle Gewalt der Praxis der Kinderverschickung in den 1950er bis 1980er Jahren ist wissenschaftlich aufgearbeitet, ihre Tragweite bekannt, die Verantwortung der Diakonie dafür übernommen und eine öffentliche Entschuldigung gegenüber den Betroffenen formuliert. Betroffene werden bei ihren individuellen biografischen Aufarbeitungsprozessen unterstützt.“

Claudia Mann



Projekt Auf!

► Um das mehrstufige Schutzkonzept gegen sexualisierte Gewalt weiter auszubauen, hat die Landeskirche im März 2021 eine Studie zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in Auftrag gegeben: Auf! – Aufarbeitung und Prävention von sexuellem Kindesmissbrauch in Einrichtungen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Die auf drei Jahre angelegte Studie, durchgeführt von der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm, soll Fälle von Missbrauch in den Evangelischen Seminaren, dem Hymnus-Chor und dem CVJM-Esslingen untersuchen. Neben der Aufarbeitung ist das Ziel der Studie, aus strukturellen Fehlern der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft zu lernen und Verbesserungen für Schutzkonzepte und Prävention zu erreichen.

Für die Studie werden Betroffene und Zeitzeugen gesucht, die sich bei Projekt.Auf@uniklinik-ulm.de melden können.





Oberkirchenrätin Carmen Rivuzumwami (rechts) und Schuldekan Joachim Ruopp (links) wollen den Religionsunterricht stärken.
Foto: Peter Dietrich

„Stark fürs Leben machen“

Religionsunterricht ist existenzrelevant. Es geht darum, junge Menschen stark fürs Leben zu machen. Peter Dietrich im Gespräch mit der Oberkirchenrätin und Bildungsdezernentin Carmen Rivuzumwami und dem Tübinger Schuldekan Joachim Ruopp. Er war langjähriger Dozent am Pädagogisch-Theologischen Zentrum Stuttgart (ptz).

 Was hat die Corona-Krise mit dem Religionsunterricht gemacht?

Carmen Rivuzumwami: Die Corona-Krise hat den Blick auf Probleme verschärft, wie ein Brennglas oder eine Lupe. Wie steht der Religionsunterricht da? Wie muss er zukünftig aufgestellt sein? Das war schon vor Corona ein Thema, ist jetzt aber anders verortet. Wir sprechen vom konfessionellen Religionsunterricht, das ist ganz wichtig. Wir sprechen hier nicht allgemein von einer Religionskunde oder sogar einem Fach „Glück“, sondern von einem konfessionellen Religionsunterricht, so wie er grundgesetzlich, landesverfassungsgemäß und schulgesetzmäßig hinterlegt ist und von den Kirchen inhaltlich verantwortet wird. Der erste Lockdown im Frühjahr 2020 hat mehr als deutlich gemacht, dass wir alle miteinander keine Erfahrung mit der Pandemie hatten. Schulleitende, Lehrkräfte, Eltern, Familien, alle waren in ihrer Zuständigkeit überrollt.

 Noch drei Tage vorher hieß es: Der Lockdown kommt nicht, nie und nimmer.

Carmen Rivuzumwami: Nach den Osterferien war es spannend: Wie geht es weiter? Für uns im Dezernat wurde im Zusammenspiel mit dem ptz ganz deutlich: Nach dieser einschneidenden Erfahrung können wir nicht einfach dort weitermachen, wo wir in der zweiten Märzwoche aufgehört haben. Die Kernfächer waren mit dem Aufholen beschäftigt. Der Religionsunterricht, dieses sogenannte kleine Fach mit den großen Fragen, ist der Ort, der Raum und Zeit zum Wahrnehmen und Austausch gibt. Er hat ausgebildete Lehrkräfte, um von den Schülerinnen und Schülern her zu denken, um dieser einschneidenden Erfahrung Raum zu geben. Da hat noch niemand daran gedacht, dass wir in eine zweite, dritte und womöglich vierte Welle kommen. Wir haben uns damals, zusammen mit dem ptz, ganz schnell drangemacht, für die Lehrkräfte eine Handreichung zu entwerfen,



Foto: epd-bild/Meike Boeschmeyer



Foto: epd-bild/Daniel Peter

mit kurzen theologischen, entwicklungspsychologischen und religionspädagogisch-didaktischen Impulstexten versehen. Dann folgten darin für die verschiedenen Schularten Unterrichtsentwürfe, die die einschneidenden Pandemie-Erfahrungen, die Ängste und Fragen der Kinder aufnehmen.

Der Bildungsplan lässt da die nötigen Freiheiten.

Carmen Rivuzumwami: Die Freiheit nehmen wir uns im Bildungsplan. Das heißt aber nicht, der Religionsunterricht ist ein Fach nach dem Motto: „Magst du darüber reden?“. Er ist ordentliches Schulfach mit allen Rechten und Pflichten und Notengebung. Wir sind nicht der verlängerte Arm, das Missionsfeld der Kirche, hier geschieht Wissensvermittlung, von den Inhalten her kirchlich verantwortet. Aber wir sehen schon, von den Schülerinnen und Schülern aus denkend: Was ist wann wie dran? Das hat nichts mit dem Klischee, mit dem Vorurteil zu tun, da will man ohnehin nichts von uns, die Noten stehen fest, zwischen Eins und Zwei.

Dann kam alles anders als gedacht, die Pandemie war nicht abgewendet, im Gegenteil. Man kam nicht in den Präsenzunterricht zurück, sondern musste von heute auf morgen ins kalte Wasser des Fernunterrichts springen. Viele Lehrkräfte, aber auch Schülerinnen und Schüler und Schulen waren nicht ausgestattet, von der Hardware, aber auch der Vorbereitung her: Wie geht denn ein Fernunterricht?

In den Kernfächern ist es nochmals leichter, man geht seine Bücher durch, verlagert den Frontalunterricht ins Digitale. Im Religionsunterricht war das eine riesige Herausforderung, das didaktisch aufzubereiten, die Lehrkräfte mitzunehmen.

Die Handreichung für die Lehrkräfte war ja für den Präsenzunterricht gedacht.

Carmen Rivuzumwami: Sie hat aber auch viel Frucht getragen fürs Digitale.

Joachim Ruopp: Die Kollegen waren dankbar, da gab es viele gute Rückmeldungen.

Carmen Rivuzumwami: Wir sind zweigleisig gefahren. Seit vielen Jahren gibt es die Schulseelsorge, ein kirchlicher Dienst an den Schulen, von den Kirchen finanziert. Das geht auch gar nicht anders, durch die Trennung von Kirche und Staat, wenn wir von Seelsorge sprechen. Wir bekommen keinerlei Ersatzstunden. Nur qualifizierte, sehr gut ausgebildete Lehrkräfte werden beauftragt, das ist rechtlich sehr gut eingeordnet. Aber was machen wir nun, wenn die Schülerinnen und Schüler zu Hause sitzen? Wenn der Kontakt nicht mehr da ist? Innerhalb von einigen Tagen haben wir den Schulseelsorge-Chat eingerichtet. Wir müssen in die sozialen Medien, in denen sich die Kinder und Jugendlichen bewegen. Telefonseelsorge ist für viele mit etwas ganz anderem konnotiert: „Das ist für einsame alte Menschen.“ Viele Schulen haben den Seelsorgebutton auf ihre Homepage genommen. Der Chat war auch in den Ferien erreichbar. Das war vor allem in den Sommerferien wichtig: Die Familien waren zunehmend unter Stress. Alleinerziehende Mütter, finanzielle Schwierigkeiten, Kurzarbeit, kein Urlaub. Da bricht dann auf, was durch den sonst rhythmisierten Alltag nicht mehr gegeben ist.

Wie läuft die Schulseelsorge normal? Gibt es da feste Sprechzeiten?

Carmen Rivuzumwami: Es gibt verschiedene Formen und Bausteine. Es gibt feste Sprechstunden. Oder man kennt sich und macht etwas aus: „Ich bin ansprechbar, ich habe Zeit und Verschwiegenheit.“ Die Verschwiegenheit ist das A und O für alle Kinder, jeglicher Konfession oder Nichtkonfession. Dann gibt es Projekte und Angebote wie die „Tage der Orientierung“. Man muss spüren, was da im Schulleben dran ist. Die Ausbildung für die Schulseelsorge machen wir ökumenisch, im Tandem, dort sind wir EKD-weit die Vorreiter.

Die Schulseelsorge steht ja außerhalb der schulischen Hierarchie, das gibt Freiraum.

Joachim Ruopp: Ja, zugleich ist sie vernetzt mit den schulischen Unterstützungssystemen, so gibt es Lotsenfunktionen



Foto: epd-bild / Rolf Zöllner

zur Schulsozialarbeit und zu den Beratungslehrern, in beide Richtungen. Am besten funktioniert die Schulseelsorge als Teil eines vernetzten Beratungskonzepts. Sie ist nötig wie nie zuvor: Psychische Nöte, Selbstverletzung, Essstörungen, Suizidgedanken, Leiden unter elterlicher Gewalt, das alles ist durch Corona angestiegen. Eine interessante Beobachtung: Im Fernunterricht wollten die Schüler, spätestens ab der Pubertät, in der Regel ihre Kamera aus haben, denn sie ist ein Einbruch in ihre persönliche Welt. Teils war das Ausschalten auch wegen der fehlenden Bandbreite nötig. In der Schulseelsorge war die Kamera für die meisten Schüler aber okay, berichten Kollegen.

 *Wie schlägt sich Religion im „Wettbewerb“ mit den Kernfächern?*

Carmen Rivuzumwami: Kirchenpolitisch agieren wir für den Religionsunterricht auf Landesebene gemeinsam, die evangelischen Landeskirchen in Württemberg und Baden und die katholischen Diözesen Rottenburg-Stuttgart und Freiburg. Dort haben wir deutlich gemacht: Nur den Kernunterricht wieder hochzufahren, das wird der Situation und dem Bildungsverständnis nicht gerecht. Das Kultusministerium wollte sich zunächst ganz deutlich auf die Kernfächer konzentrieren, alles andere fällt weg. Da haben wir interveniert und uns durchgesetzt. Wir kämpfen nicht nur für den Religionsunterricht, sondern für ein anderes Bildungsverständnis, auch für die musischen-ästhetischen und geisteswissenschaftlichen Fächer.

Wo wir unter Pandemiebedingungen mitgegangen sind: Wir bleiben im Klassenverband, haben den klassenübergreifenden Unterricht ausgesetzt, haben den sogenannten „erweiterten Gaststatus“ ermöglicht, mit einer evangelischen oder katholischen Religionslehrerin im Klassenverband. Das ist aber kein Dauermodell. Unser Zukunftsmodell heißt Ausbau von KoKo: des Konfessionell-Kooperativen Religionsunterrichts. Es gibt dazu eine Rahmenvereinbarung, das kann je nach Region unterschiedlich ausgestaltet werden. Wir wollen die Gemeinsamkeiten stärken,

aber nicht um den Preis, die Differenzen herauszunehmen. Ein gemeinsamer christlicher Religionsunterricht ist nicht unser Modell.

 *Viele Schulen waren personell überfordert – und dann auch noch „Reli“?*

Joachim Ruopp: Präsenzunterricht, Totalschließungen, Wechselunterricht, es gab im Rückblick ja viele Phasen. Der Religionsunterricht war je nach Phase, Schulart und Situation vor Ort verschieden gut aufgestellt. Ich gehe davon aus, dass es kein böser Wille der Schulleitungen war, wenn sie den Religionsunterricht nicht organisiert bekamen. Eine kleine Grundschule mit wenigen Lehrkräften stand auch vor Corona unter Stress. Der Wechselunterricht verbraucht noch mehr Ressourcen, die Notbetreuung kam noch hinzu. Ich habe da hohen Respekt vor den Schulen. Manche Schulen haben Kinder, bei denen der Fernunterricht nicht funktionierte, in die Präsenz bestellt – um diese Schüler nicht zu verlieren.

Viele kirchliche Lehrkräfte, Pfarrerinnen und Pfarrer haben bei der Notbetreuung mitgemacht, das war ein diakonischer Einsatz in der Schulgemeinschaft. Da hat die Pfarrerin auch mal Mathe gemacht und bei den Deutschaufgaben geholfen. Da ist uns Dankbarkeit entgegengekommen, dass wir uns da nicht zurückziehen.

Carmen Rivuzumwami: Da haben wir gezeigt, dass wir nicht nur mit einem Tunnelblick für Reli da sind, sondern dass es uns um die Schülerinnen und Schüler geht. Auch viele Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer sind beispielhaft und mit hohem Engagement in die Notbetreuung gegangen.

 *Gibt es noch mehr positive Beispiele?*

Joachim Ruopp: Die Situation war sehr verschieden. An den Gymnasien war der Religionsunterricht recht gut aufgestellt, weil dort ohnehin von Fächern her gedacht wird und die Fachlehrer da sind. Digitalunterricht ab Klasse 5 ist in der Regel kein Problem gewesen, von Anlaufschwierigkeiten und der nicht leistungsstarken Lernplattform des Landes abgesehen. In manchen Schulen war völlig klar, dass auch bei den Lernpaketen

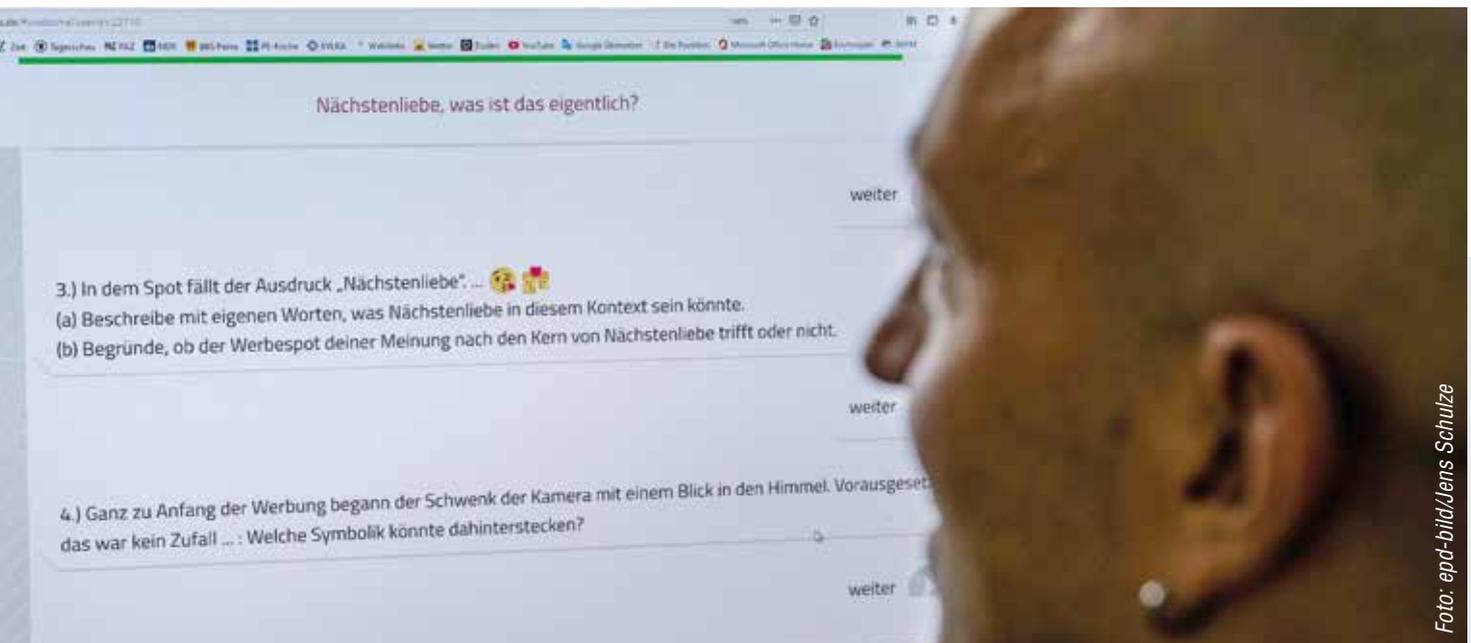


Foto: epd-bild/lens Schulze

für den Fernunterricht immer etwas von Religion dabei war. Eine Vikarin im Bezirk hat im Lockdown kleine Unterrichtsfilme produziert, biblische Geschichten mit Handpuppen erzählt. Die Schulleitung fand die Geschichten so toll, dass sie sie auf die Homepage der Schule gestellt hat. Es konnte also auch sehr gut laufen.

Im Fernunterricht haben die Eltern freilich auch zurückgemeldet: Wir schaffen es nicht, die Hilfslehrer für alle Fächer zu sein. Ich habe die Kollegen zu Kontaktangeboten ermuntert: ein freundlicher Brief, einen Link verschicken oder eine Challenge, das war für mich das Minimum.

Carmen Rivuzumwami: Was wir den Schülerinnen und Schülern vermitteln wollen, ist das Wahrgenommenwerden: Die biblische Hagar geht in die Wüste und erlebt „einen Gott, der mich sieht“. Es wird nicht nur ein Anspruch an mich gestellt, was ich zu leisten habe.

 *Eine christliche Grundbotschaft lautet: „Fürchtet euch nicht“. Die politisch gewollte Botschaft an die Kinder war: „Hab Angst und sei brav, sonst stirbt deine Oma.“*

Das ist ja völlig konträr.

Joachim Ruopp: Wir hatten in der religionspädagogischen Zeitschrift „entwurf“ den Brandbrief eines Elftklässlers über seine Schulzeit: „In Bio habe ich gelernt, dass ich mich vermutlich nicht mehr fortpflanzen werden kann, wie früher, in Geografie, dass die Rohstoffe zur Neige gehen und es zu Kriegen kommen wird. In Sport habe ich gelernt, dass ich mit 45 ein bewegungsunfähiger Krüppel sein werde. Wo lernt man eigentlich Hoffnung in der Schule?“ Ich muss doch, als gesamte Schule, auch so etwas wie Weltvertrauen stärken!

Carmen Rivuzumwami: Der Spiegel hat vor einigen Monaten zum Thema „Jugend in der Krise“ ausdrücklich den Religionsunterricht als Aufgabe genannt. Gegen die Ökonomisierung von Bildung, dagegen, dass die Wirtschaft die Schulabgänger so bestellt, wie sie diese zu brauchen meint. Wir brauchen eine Religionspädagogik der Hoffnung, die aber nicht im Feuerbach'schen Sinne eine Vertröstung ist. Zum Klimawandel haben wir einen existenziellen Zugang, siehe Greta Thunberg, Luisa Neubauer und Fridays for Future. Da sagen manche Schüler: „Ich glaube eh, die Welt ist nicht mehr zu retten.“ Das ist was ganz anderes als die „No Future“-Bewegung der 1970er- und 1980er-Jahre, die damalige Abgrenzung zur Welt der Erwachsenen. Wir brauchen eine Pädagogik und Religionspädagogik der Hoffnung, die Schülerinnen und Schüler hoffnungsfroh in die Zukunft blicken lässt und sie ermutigt, sich in die Gestaltung des gemeinsamen Zusammenlebens kreativ, kritisch, dialog- und demokratiefähig, vor allem aber angstfrei einzubringen. Auf diesem Weg sind wir: Es geht um ein anderes Lernen. Jetzt!

 *Wie hoch ist im Religionsunterricht der Anteil der Freiwilligen?*

Joachim Ruopp: In der Grundschule sind fast alle Kinder im Religionsunterricht, auch Ungetaufte, freiwillig. Das ist ein riesiger Schatz, weil die Kinder dort die jüdisch-christlichen Erzähltraditionen kennenlernen.

Carmen Rivuzumwami: Das hat sich über viele Jahre entwickelt. Im Schuljahr 2019/2020 haben wir im evangelischen Religionsunterricht durchschnittlich circa 28 Prozent nicht getaufte Kinder. Wir glauben nicht, dass diese 28 Prozent plötzlich



Foto: epd-bild / Rolf Zöllner

weg sind, wenn das Fach Ethik auch in der Grundschule eingeführt wird. Es gibt durch Corona einen Tausch, aber das ist nur ein Anteil, keine Beruhigung. Wir müssen nach der Akzeptanz und Plausibilität des konfessionellen Religionsunterrichts schauen, und zwar von innen heraus. Wo bewegen wir uns in der Lebenswirklichkeit der Kinder und Jugendlichen? Das heißt nicht, dass wir Wissensvermittlung aufgeben. Diese muss noch wesentlich deutlicher bei der Welt- und Lebenserfahrung der Schüler und Schülerinnen ansetzen.

Joachim Ruopp: Genau. Das ist das schräge Bild vom Laberfach, in dem es um nichts geht und das keine Ziele hat.

Carmen Rivuzumwami: Alle wollen „Werte“. Der Religionsunterricht lässt sich nicht auf Wertevermittlung reduzieren. Das macht er auch, aber das ist nicht seine vorrangige Aufgabe.

Joachim Ruopp: Seit März 2021 erteile ich selber zwei Stunden Religion, sehr gerne, an einer kleinen Grundschule. Es ist toll, zu sehen, wie diese Geschichten teilweise von selbst wirken. Die Josefsgeschichte, die Kinder sehen sich darin, da geht es um Neid, um Streit zwischen Geschwistern, um ganz elementare Grunderfahrungen. Und immer wieder die Frage: „Wenn Gott dabei ist, was sagt er dazu?“

Klar, es gibt auch schlechten Religionsunterricht, da wird nichts aufgeschrieben, da bekommen die Kinder nichts mit nach Hause, das ist irgendwie unvernetztes Erzählen, es bleibt nichts hängen. Das merken Schulleitungen und Eltern. Da können wir Fortbildungen anbieten, um die Unterrichtsqualität zu verbessern.

 *Wer erteilt den Unterricht, wie verteilt sich das?*

Carmen Rivuzumwami: Zwei Drittel sind staatliche Lehrkräfte mit kirchlicher Beauftragung, der „Vocatio“. Wir bieten dazu im Vorfeld den Studierenden Vorbereitungstagungen an. Das andere Drittel, genau sind es derzeit 37 Prozent, verteilt sich etwa je zur Hälfte auf Pfarrerinnen und Pfarrer und kirchlich angestellte Religionslehrerinnen und -lehrer. Wir wollen Kirchengemeinden und Schulen wieder mehr verbinden. Manche Gemeinden bedauern, dass ihr Pfarrer sechs Stunden pro Woche an die Schule muss. Nein, Schule ist Teil des Gemeindelebens: Wo verbringen die Kinder und Jugendlichen fünf Tage pro Woche die meiste Zeit?

Joachim Ruopp: An den Berufsschulen fällt enorm viel Religionsunterricht aus, weil die Lehrkräfte fehlen. Am Gymnasium gibt es viele Lehrer, die mit Überzeugung zwei Fächer studiert haben. Manche leiden später darunter, dass sich das Deputat immer mehr zu einem der beiden Fächer verschiebt. An der Grundschule ist die Unterrichtsversorgung im Zusammenspiel der kirchlichen und staatlichen Lehrerinnen und Lehrer gut.

 *Was ohne Religionsunterricht passiert, sehen wir im laizistischen Frankreich. Wie soll ein Jugendlicher sich zu Glaubenthemen positionieren, die er gar nicht kennt?*

Joachim Ruopp: Uns ist im Religionsunterricht wichtig, dass man selbst eine Position gewinnen kann. Aber auch, wer eigene Religiosität nicht plausibel findet, für den ist es gut, wenn er kulturgeschichtliche Bildungsbestände mitbekommt. Wenn er weiß, dass Golgatha keine Zahncreme ist. Der konfessionelle Religionsunterricht bildet ja auch religiöse Vielfalt ab und dient der Befriedung von Verschiedenheit. Von der Einbindung der „Religionsgemeinschaften“, wie es im Grundgesetz heißt, profitiert die gesamte Gesellschaft.

Carmen Rivuzumwami: Viele können nicht mehr ins Museum gehen und zum Beispiel Rembrandt-Bilder deuten, wenn sie das Gleichnis vom verlorenen Sohn nicht kennen. Religion ist das einzige Fach, das im Grundgesetz erwähnt ist, da haben sich



Foto: epd/Stefan Arene



Foto: epd-bild/Jens Schulze

die Väter und Mütter des Grundgesetzes etwas dabei gedacht. Jedes Kind hat ein Recht auf Religion. Das ist kein evangelisches oder katholisches Privileg, wir haben in Baden-Württemberg acht Religionsangebote, auch zum Beispiel altkatholisch, syrisch-orthodox, islamisch sunnitischer Prägung. Das Kind muss authentisch mit seiner Religion in Kontakt kommen, das heißt im Hinblick auf alle, nicht allein auf die Konfessionslosen – nicht überwältigend, der Beutelsbacher Konsens ist uns ins Stammbuch geschrieben. Es gibt eine positive und negative Religionsfreiheit, die Antwort kann auch ein „Nein“ sein. Der Staat muss für die äußeren Bedingungen sorgen.

 *Aber sich aus den Inhalten raushalten, sonst wären wir im Totalitarismus.*

Carmen Rivuzumwami: Genau. Und es wäre nicht menschengerecht, den Menschen mit seinen Grundfragen allein zu lassen: Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? Was soll ich tun?

Joachim Ruopp: Wir spüren die Kinder im Unterricht nicht ein, jeder darf sich auch distanzieren. Und nochmals zu den Pfarrern

und Pfarrern: Sie profitieren auch selbst vom Unterricht, können ihre Sprache schärfen. Kinder und Jugendliche stellen ja auch kritische Fragen, fordern einen auch heraus, christlichen Glauben plausibel zu machen, und zwar in einfachen und klaren Worten. Für manchen Pfarrer ist die Schule ein Update, wie die Jugend gerade so tickt. Bei Erwachsenen hat er – oder sie – nur ein Segment der Gesellschaft, in der Schule ist das breiter, in der Grundschule hat er noch alle.

Joachim Ruopp: Ein Einblick in Lebenswelten, unglaublich.

Carmen Rivuzumwami: Nicht nur im Religionsunterricht gilt: Der Unterricht steht und fällt mit der Lehrkraft. Ist sie authentisch? Kann sie begeistern, kann sie mitnehmen? Wir müssen deutlich machen, dass wir zu einem evangelischen Religionsunterricht stehen: Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Der Religionsunterricht ist existenzrelevant: Es geht um die Verantwortung, diese „Menschlein“ stark fürs Leben zu machen, leiblich, seelisch und geistlich. 

„Der Religionsunterricht ist existenzrelevant“, sind sich Carmen Rivuzumwami (rechts) und Joachim Ruopp (links) sicher. Foto: Peter Dietrich





Beim KonfiCup treten 600 Konfigruppen mit über 6.000 Konfirmandinnen und Konfirmanden aus ganz Württemberg in einem sportlichen Wettkampf miteinander an und ermitteln den Landessieger im Fußballspiel. Archivfoto: Peter Dietrich

Gemeinsam, einzigartig und bewegt mit der „Schwabenformel“

„Selbständig im Auftrag der Landeskirche“: So geschieht die evangelische Jugendarbeit in Württemberg seit 1946. Diese „Schwabenformel“ war damals durchaus als möglicher Exportschlager gedacht. Das wurde sie dann zwar doch nicht, doch in Württemberg hat sie sich nun 75 Jahre lang als Erfolg erwiesen, im Evangelischen Jugendwerk in Württemberg (EJW).

► Die „Schwabenformel“ hat eine lange Vorgeschichte. Im Dezember 1933, nach der Machtergreifung der Nazis, wurden alle evangelischen Jugendverbände zwangsweise in die Hitlerjugend eingegliedert. Bei Verweigerung musste die Arbeit eingestellt werden. Damit die Arbeit weiterging, gab es fortan nur noch eine Gemeindejugend, ohne feste Mitgliedschaft. Im Jahr 1934 richtete die württembergische Landeskirche die Landesjugendstelle für die Kinder- und Jugendarbeit ein.

Nach Kriegsende wurden die meisten CVJM-Bünde in Deutschland wieder selbständig, zugleich blieb die evangelische Kinder- und Jugendarbeit an die Landeskirchen angegliedert. Württemberg ging aber einen eigenen Weg. 1946 wurde das Evangelische Jugendwerk in Württemberg gegründet, damals noch aufgeteilt in Jungmännerwerk und Mädchenwerk. Wozu diese beiden Werke da waren, das steht im Amtsblatt der Evangelischen Landeskirche in Württemberg vom 12. Dezember 1946

zu lesen: Sie waren beauftragt, „der jungen Generation das Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn Gottes und Heiland der Welt, zu bezeugen“. Sie sollten selbständig arbeiten, aber im Auftrag der Landeskirche. Die Fusion von Jungmädchenwerk und Jungmännerwerk zum EJW kam 1971.

Drei Gründe zum Feiern

Deshalb kann das EJW 2021 gleich drei Jubiläen auf einmal feiern: Es feiert 50



1971 wurden Mädchenwerk und Jungmännerwerk fusioniert zum EJW.

Fotos: EJW

Jahre Fusion, 75 Jahre Neuordnung der Evangelischen Jugendarbeit in Württemberg und außerdem 100 Jahre Evangelische Sportarbeit. Als organisierte Form des Sports im CVJM wurde 1921 die Sportarbeit unter dem Namen „Eichenkreuz“ zusammengefasst. Das Kreuz steht dabei für den christlichen Glauben und die Eiche für die Stärke, die der Sport vermittelt. Die Gründerväter wünschten sich damals die „schöpferische Neugestaltung der Leibesübungen aus christlicher Glaubensverantwortung“. Eichenkreuz entfalte „Kräfte sittlicher Lebenshaltung, die nicht mit Stoppuhr und Bandmaß gemessen werden können“. Der EK-Sport ist auch außerhalb der Kirche ein anerkannter Sportverband. In diesem Jahr wurde ergänzend die Evangelische Sportbewegung Württemberg (esb) gegründet, in der alle kirchlichen Sportaktivitäten zusammengefasst werden. Basketball und Volleyball sind übrigens Erfindungen des CVJM, Letzteres gibt es seit 1895.

Nochmals zurück zur „Schwabenformel“: Entwickelt wurde diese vom Landesjugendpfarrer und späteren Oberkirchenrat Manfred Müller. Diese Verflechtung von Jugendarbeit und Kirche blieb deutschlandweit einzigartig. Sie brachte so manche Spezialität mit sich: Mitglied im CVJM-Gesamtverband in Deutschland ist das EJW, nicht der 1946 gegründete CVJM-Landesverband in Württemberg. Dieser ist aber eine Gliederung innerhalb des EJW – und gehört damit über das EJW zum CVJM Deutschland und zum YMCA, der weltweit größten Jugendorganisation. Das „Bola“, ein jährliches Zeltlager für Jungs in Unteruhldingen am Bodensee, ist nach wie vor ein sehr zentrales Angebot des CVJM Württemberg in den Sommerferien.

Das EJW – Teil der weltweiten Kirche

Bei der 100-Jahr-Feier des CVJM-Weltbunds 1955 in Paris und zwei Jahre später bei der Weltratstagung in Kassel baten

viele CVJMs aus anderen Ländern um Hilfe. Bei diesem „Bruderschaftsdienst“, wie er zu Beginn hieß, war ab 1966 auch Württemberg dabei. Der Nationalverband des CVJM Nigeria bat um einen Bruderschaftssekretär für den Norden des Landes und dieser kam in Gestalt von Fritz Mast aus Württemberg. Drei Jahre später bekam er in Nigeria einen hauptamtlichen einheimischen Kollegen. Heute pflegt der EJW-Weltdienst sieben internationale Partnerschaften. Sie reichen zu CVJMs in Äthiopien, Nigeria, im Sudan und Palästina/Israel sowie zu Kirchen in Eritrea, der Slowakei und Rumänien. Dabei geht es nicht nur um finanzielle Unterstützung, sondern um ein Miteinander auf Augenhöhe: Durch die Partnerschaften gibt es vielfältige Kontakte junger Menschen bei Workcamps, Begegnungsreisen, Freizeiten und Netzwerktreffen, auch über die sozialen Medien.

Tanker und Schnellboote

Wie ist das Verhältnis von verfasster Kirche und dem EJW als freiem Werk? Theo Sorg, zuerst Leiter des Jungmännerwerks und später Landesbischof, hat dieses Verhältnis einmal beschrieben und von der Kirche als „großem Tanker“ gesprochen. Die freien Werke seien hingegen, sofern sie angemessene Strukturen haben, mit „kleinen und beweglichen Schnellbooten“ zu vergleichen. Hinzuzufügen wäre bei diesem Bild, dass diese Schnellboote ihre „Betriebsmittel“ zu rund 45 Prozent vom „großen Tanker“ beziehen, bei neuen und innovativen Projekten vermehrt auch durch Drittmittel. Inzwischen haben die Schnellbootfahrer zur Ergänzung und langfristigen Sicherung der Arbeit mit der EJW-Stiftung und dem EJW-Förderverein ergänzend zwei eigene Finanzquellen aufgebaut. Der EJW-Förderverein ermöglichte beispielsweise die Anschubfinanzierungen für innovative Projekte wie die Church-Night oder „Gemeindeinitiativen mit jungen Erwachsenen“.



*Drei Gründe zum Feiern beim EJW.
Alle Infos sind unter ejw-feiert.de zu finden.*

Foto: EJW

Ein Rückblick aus der Praxis

In einem Beitrag zum Jubiläumsjahr, der im „unter uns“, dem Magazin des EJW, erschienen ist, beschreibt Hermann Hörting die Praxis der „Schwabenformel“. 1969 hatte er als Hauptamtlicher in Kirchheim unter Teck mit der Jugendarbeit begonnen. Er war an der Fusion von Mädchenwerk und Jungmännerwerk beteiligt und gehörte von 1991 bis 2007 zur Landesleitung des EJW. Er kennt also die Jugendarbeit jahrzehntelang von innen. „Selbständig im Auftrag“, sagt er, das sei „juristisch unmöglich, aber praktikabel bis heute, nicht spannungsfrei, aber in der Spannung nützlich und lebendig für beide Seiten“. Es sei verständlich, dass die Jugendarbeit eher das „selbständig“ betone, der Oberkirchenrat hingegen das „im Auftrag“. Ein Machtkampf könne dann entstehen, wenn persönliche Beziehungen kriseln.

Bis die 1971 beschlossene Fusion auf Bezirks- und Ortsebene vollzogen war, berichtet er, habe es Zeit gebraucht. Das neue Werk habe sich entwickelt und Profil

gewonnen. Nach zwei Jahren intensiver Beratung wurde 1992 eine grundlegend neue Ordnung verabschiedet. In Zukunft sollten die Landesjugendreferentinnen und -referenten schwerpunktmäßig in Fachbereichen und projektorientiert arbeiten. Erstes Schaufenster der teils schmerzlichen Veränderungen und Aufbrüche war 1994 der Kongress Jugendarbeit in Fellbach unter der Überschrift „Wir bauen junge Kirche“. 2006 wurden der damals beim Landesjugendpfarramt angesiedelte Arbeitsbereich mukubi (heute musikplus), sowie die Evangelische Jugend auf dem Lande (ejl) ins EJW integriert.

Finanzknappheit und Stellenreduzierungen zogen auch am EJW nicht vorbei. In der Landesstelle gibt es inzwischen viele „Patchworkaufträge“, bei denen sich Stellen aus verschiedenen Stellenprozenten zusammensetzen. „Wir haben versucht, das zu ändern. Dementsprechend werden die Dienstaufträge jetzt allgemeiner gefasst“, sagt Ruben Kirchner in einem Interview im EJW-Magazin „unter uns“. Er gehört seit 2016 zum EJW-Vorstand.

Die Luft der Freiheit

„Die Haushaltsgespräche zeigten großes Vertrauen und Wohlwollen des Oberkirchenrats“, sagt Dekan i. R. Harald Klingler, er war von 1984 bis 1991 Leitender Referent des EJW. Viele Mitglieder der Kirchenleitung seien selbst durch eines der beiden Werke geprägt worden. Manfred Müller habe einmal gesagt, die Anweisungen, die das Jugendwerk vom Oberkirchenrat bekommen habe, seien immer nur finanzieller Art gewesen. Rainer Kiess, ebenfalls Dekan im Ruhestand, war von 1992 bis 2001 Leiter des EJW. Er erinnert gerne an Landesbischof Theophil Wurm, der 1946 das Abkommen mit der „Schwabenformel“ unterzeichnet hatte. Theophil Wurm war der Überzeugung, „dass Jugendarbeit nur in der Luft der Freiheit atmen könne“. „Was für eine weise Erkenntnis“, sagt Rainer Kiess, „wir sind gut miteinander gefahren.“

„Jugendarbeit tut gut daran, die Spielräume zu nutzen, die sie hat“, sagt Pfarrer Gottfried Heinzmann. Der Vorstandsvorsitzende von „Die Zieglerchen“ war von

2008 bis 2016 Leiter des EJW. Das Ziel sei, „junge Menschen mit dem Evangelium zu erreichen und frische Ausdrucksformen von Kirche zu gestalten“. Kirche tue gut daran, der Jugendarbeit diese Freiräume zu lassen. „So gewinnen beide. Und vor allem gewinnen junge Menschen.“

Keine Altersgrenze

Um zum EJW zu gehören, muss man aber kein junger Mensch sein – höchstens jung im Geiste. Das kann man auch noch mit 80 Jahren oder mehr, etwa in einem der rund 680 Posaunenchor im Land mit ihren rund 17.000 Bläserinnen und Bläsern. Sie bilden alle zwei Jahre beim Landesposaunentag

unter dem höchsten Kirchturm der Welt einen eindrucksvollen riesigen Posaunenchor mit Gänsehautgarantie. Fünf Hauptamtliche sorgen für die Fortbildung bei Chorleiterschulungen und Lehrgängen. Ergänzt wird das Angebot durch vier Ensembles, die für Veranstaltungen angefragt werden können. Auch im Arbeitsbereich „musikplus“ gibt es bei den Popchören und vielfältigen Seminaren generationsübergreifende Angebote. So verbindet und integriert die „Jugendarbeit“ mehrere Generationen.

Für Ehrenamtliche, die Verantwortung auf Bezirks- und auf Ortsebene haben, ist der Besuch der Leitungsakademie des EJW ein wertvolles Angebot. Schon über 250

Menschen haben von dieser Fortbildung für Ehrenamtliche profitiert, im Februar 2022 startet die 15. Runde. Bisherige Arbeitgeber muss man aber vor diesem Besuch durch ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter warnen: Schon für manchen gab die Leitungsakademie den Anstoß zur beruflichen Neuorientierung. Dem Mitarbeiter oder der Mitarbeiterin könnte es wie Vassili Konstantinides gehen: Nach der Leitungsakademie studierte der einstige Bankfachwirt an der CVJM-Hochschule und leitet heute die Freiwilligendienste des CVJM in Deutschland.

Peter Dietrich



680 Posaunenchor gibt es in Württemberg. Alle zwei Jahre treffen sie sich zum Landesposaunentag.

Fotos: Eberhard Fuhr (EJW)

Veranstaltungen des EJW im Jubiläumsjahr:

- Jubiläums-Gottesdienst am 7. März 2021
- Posaunentag im Land am 3./4. Juli 2021
- Sportgala am 25. September 2021
- EJW-YOUNIFY am 16. Oktober 2021
- Familientag am 17. Oktober 2021
- EJW-Fest am 21. November 2021
- Alle Informationen und Videos zum Jubiläum unter ejw-feiert.de



Für junge Menschen und mit jungen Menschen unterwegs

Cornelius Kuttler ist Pfarrer und Leiter des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg. Peter Dietrich hat ihn zur Jugendarbeit befragt.

 Herr Kuttler, der frühere württembergische Landesbischof Hans von Keler sprach von der „Schwabenformel“ einmal als „Exportschlager“. Das ist sie nie geworden, sie blieb bundesweit einzigartig. Warum ist das so, wenn sie doch so praktikabel ist?

Cornelius Kuttler: Die Schwabenformel ist ein Ausdruck der für Württemberg so typischen engen Verbindung zwischen verbandlicher Jugendarbeit und kirchlichem Auftrag der Jugendarbeit. Dies ist geschichtlich so geworden und lässt sich nicht verordnen. Zugleich hätte sie das Zeug zum Exportschlager, weil hier beides ernst genommen wird: dass wir Jugendverband sind gemäß SGB VIII §11+12 und dass wir Teil von Kirche sind. In Württemberg wird konsequent gelebt, was die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) als Selbstverständnis der evangelischen Jugend überhaupt so formuliert: Sie hat eine „doppelte Identität“.



Cornelius Kuttler, Leiter des EJW: „Wir wollen innovativ neue Formen finden und gestalten, in denen Menschen Gemeinde und Glaube erleben.“
Foto: Julian Mainhardt (EJW)

 Warum sind Sie als Pfarrer zum Leiter des EJW geworden? Was reizt Sie an dieser Aufgabe?

Cornelius Kuttler: Ich wurde persönlich angefragt und dann in einem Bewerbungsverfahren zum Leiter des EJW gewählt. Mich reizt an dieser Stelle der Dreiklang von Verkündigung, Leitung der EJW-Landesstelle mit ihren mehr als 80 Mitarbeitenden und

Vertretungsaufgaben der evangelischen Jugendarbeit in Württemberg in Gesellschaft, Politik und Kirche.

 Was kann das EJW als „freies Werk“, was der „große Tanker Kirche“ nicht schafft? Wo kann es schneller und flexibler reagieren?

Cornelius Kuttler: Wir können aktuelle Themen von jungen Menschen aufgreifen und sie in die gewachsenen Strukturen der Kirche einbringen, zum Beispiel die Frage danach, wie junge Erwachsene Formen von Gemeinde und Kirche erleben und selber mitgestalten können, die für sie attraktiv sind. Als EJW können wir aufgrund unserer strukturellen Verbindung als Jugendverband in Gesellschaft und Politik hinein Glaube und Kirche in einen eigentlich nichtreligiösen Diskurs einbringen. Nicht unbedingt nur mit Worten, sondern allein dadurch, dass wir Teil dieses Diskurses sind.

 Worin braucht und erfährt das EJW die Beauftragung und den Rückhalt durch die Kirche? Auch abgesehen vom Geld?

Cornelius Kuttler: Als EJW sind wir selbstverständlich Teil der kirchlichen Strukturen, etwa hinsichtlich von Anstellungsregelungen und damit verbundenen tarifrechtlichen Angelegenheiten. Dies bietet hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen guten Rückhalt. Unser inhaltliches Anliegen ist es, junge Menschen auf ihrem Weg zu begleiten, sie dazu zu ermutigen, ihr Leben aus dem christlichen Glauben heraus zu gestalten und Verantwortung in Kirche und Gesellschaft zu übernehmen. Viele Menschen, die aus der Jugendarbeit kommen, engagieren sich in einem späteren Lebensabschnitt in Kirchengemeinderäten.

 Was wird in der kirchlichen Jugendarbeit in den nächsten Jahren anders? Welche Tendenzen und Strömungen sehen Sie? Unterscheiden sich Stadt und Land, oder laufen die Entwicklungen parallel?

Cornelius Kuttler: Glaube und Kirche werden zunehmend weniger selbstverständlich, auch bei jungen Menschen und Familien. Hier muss Kirche neu um Vertrauen werben. Und es braucht einen systemischen Blick: Damit Familien ihre Kinder zur Jungschar schicken – wenn es sie noch gibt –, ist es wichtig, dass sie durch kirchliche Familienarbeit Kontakt zu Kirche haben. Aufgrund der Weiterentwicklungen im Schulsystem muss meines Erachtens die Thematik von „Jugendarbeit und Schule“ verstärkt in den Blick genommen werden: Evangelische Jugendarbeit ist sicher mehr und

anders als Schule und zugleich kann evangelische Jugendarbeit ein wichtiges Angebot eines außerschulischen Partners an der Schule sein. Die Entwicklung in Stadt und Land gestaltet sich unterschiedlich, da in dörflichen Strukturen kontinuierliche Angebote der evangelischen Jugendarbeit noch häufiger sind als in städtischen Kontexten. Aber es kommt immer auf eines an: dass wir eine beziehungsorientierte Jugendarbeit gestalten. Es gilt: Beziehung vor Format oder Angebot. Junge Menschen sollen erleben, dass sie willkommen sind.

 *Wer sollte die Perspektiven für 2060 gestalten? Wagemutige Junge, erfahrene Alte oder die dazwischen? Oder alle zusammen?*

Cornelius Kuttler: Es wird darauf ankommen, dass wir alle zusammen Kirche gestalten. Entscheidend ist, dass nicht eine angstgeleitete Perspektive uns antreibt, sondern wir mutig und fröhlich Jugendarbeit gestalten. Es braucht einen neuen Aufbruch hin zu Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen und Familien. Wir wollen nicht Niedergang gestalten, sondern innovativ neue Formen finden und gestalten, in denen Menschen Gemeinde und Glaube erleben. Da braucht es sicher die Parochie und zugleich andere ergänzende Formen für junge Menschen. Ich wünsche uns als EJW auf Landesebene und in den Bezirken und Orten, dass wir mutig und fröhlich dies ausstrahlen: Wir wollen für junge Menschen und mit jungen Menschen unterwegs sein im Vertrauen auf Jesus Christus.

 *Ist die Jugendarbeit der verfassten Kirche in der Ökumene voraus, und falls ja, wo?*

Cornelius Kuttler: Ja, Jugendarbeit ist zunehmend überkonfessionell. Für junge Menschen spielen Konfessionen oft keine große Rolle mehr. Sie gehen in die Gemeinde, in der sie sich wohlfühlen und die ein attraktives Programm für sie bietet. Ein Meilenstein auf dem ökumenischen Miteinander ist das neue Liederbuch des EJW: Das Liederbuch 2. Hier finden sich geistliche Lieder und säkulare Popsongs. Dieses Liederbuch ist herausgegeben von der katholischen und methodistischen Jugend und dem EJW.

 *Die Studie „Jugend zählt“ lieferte in den Jahren 2012 und 2013 statistische Zahlen zur Jugendarbeit, aktuell läuft die noch größere Nachfolgestudie „Jugend zählt 2“. Inwiefern profitiert die Jugendarbeit von diesen Zahlen?*

Cornelius Kuttler: Wir brauchen einen genauen Blick auf die Zahlen, um zu wissen, welche Schwerpunkte wir legen müssen. Und wir brauchen diesen Blick, damit wir uns nicht von einem Bauchgefühl leiten lassen, zum Beispiel in der Frage nach der Anzahl der Jungscharen oder Jugendkreise. Aber in einem bin ich mir sicher: Selbst wenn die Zahlen in der Jugendarbeit zurückgehen – wie auch in der Kirche –, so wird dennoch weiterhin deutlich sein, welchen hohen Beitrag evangelische Jugendarbeit in der Kirche leistet: dass es kontinuierliche oder punktuelle Formate und Angebote für junge Menschen gibt, in denen sie Glaube entdecken, Gemeinschaft erleben und Kirche begegnen. 

► Statistische Zahlen verraten meistens noch nicht direkt, was ein Politiker, Manager oder kirchlicher Entscheider tun soll. Aber verlässliche Zahlen sind die Grundlage für gute Entscheidungen und Zukunftsperspektiven. Solche Zahlen müssen immer wieder aktualisiert werden. Sind doch, wie ein bekanntes Sprichwort umstrittener Herkunft sagt, Prognosen schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen.

Online-Erhebung ist gestartet

Die erste Erhebung zur kirchlichen Jugendarbeit im Land, „Jugend zählt“, wurde in den Jahren 2012 und 2013 durchgeführt und in einem Buch veröffentlicht. Im Januar 2020 hat das ambitionierte Folgeprojekt „Jugend zählt 2“ begonnen, dazu kamen Vertreter aus den verschiedensten Bereichen kirchlicher Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Tagungszentrum Bernhäuser Forst zusammen.

Parallel zur Rückkehr der Angebote für Kinder und Jugendliche nach Corona ist nun am 1. Oktober 2021 die Online-Erhebung für „Jugend zählt 2“ gestartet. Bis zum Ende der Sommerferien 2022 können nun Verantwortliche in den Pfarrämtern und Verbänden vor Ort ihre Zahlen in das Online-Tool oaseBW eingeben.

Die neue wissenschaftliche Studie ist deutlich umfassender als ihr Vorgänger. Sie verhilft zu einem aktuellen und vertieften Bild von der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den beiden evangelischen Landeskirchen in Baden-Württemberg. Einige Arbeitsbereiche werden erstmals erfasst. Dazu zählen die Arbeit der Diakonie

Zahlen für die Zukunft

Derzeit läuft „Jugend zählt 2“, eine Statistik zur Arbeit mit jungen Menschen in den evangelischen Landeskirchen und ihrer Diakonie in Baden-Württemberg. Sie ist weit umfassender als ihr Vorgänger aus den Jahren 2012 und 2013.

in Baden und Württemberg mit jungen Menschen in der Kinder- und Jugendhilfe und Behindertenhilfe sowie die Freiwilligendienste.

Die Erhebung wird von den beiden Landeskirchen finanziert. In den Fachabteilungen der Diakonie stehen für sie in den Jahren 2020 und 2021 zwei Teilzeitstellen zur Verfügung.

In Abstimmung mit dem Diakonischen Werk Baden übernimmt das Diakonische Werk Württemberg die Entwicklung der Erhebung. Kathrin Mack, Referentin der Abteilung Kinder, Jugend und Familie, sowie Susanne Bohlien, Referentin der Abteilung Behindertenhilfe und Psychiatrie der Landesgeschäftsstelle, erarbeiten im Dialog mit den Fachverbänden, Einrichtungen und Diensten die Erhebungskategorien und eine qualitative Beschreibung der vielfältigen Handlungsfelder.

Dazu gehören:

Kinder- und Jugendhilfe

- Stationäre Erziehungshilfe: stationäre Wohngruppen, betreutes Jugendwohnen und Jugendwohngemeinschaften/Verselbständigungsgruppen, familienanalytische Wohnformen (Erziehungsstellen), Inobhutnahme
- Teilstationäre Erziehungshilfe: sozialpädagogische Tagesgruppen
- Ambulante Erziehungshilfe: sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH), soziale Gruppenarbeit, Erziehungsbeistandschaft
- Gemeinsame Wohnformen für Vater/Mutter und Kind nach § 19 SGB VIII

- Jugendsozialarbeit und berufliche Bildung: mobile Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit an Schulen, Jugendmigrationsdienste, Jugendberufshilfe/arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit, Jugendwohnen nach § 13 SGB VIII
- Jugendarbeit: offene Kinder- und Jugendarbeit, Gemeindejugendreferate
- Ganztagsbetreuung: Hort, Hort an der Schule, pädagogische Schulkindbetreuung, Arbeit an Ganztagsgrundschulen

Behindertenhilfe und Psychiatrie

- Besondere Wohnformen für Schüler und Schülerinnen mit Behinderung und psychischer Erkrankung: Schule am Heim, Kurzzeitunterbringung, Internate
- Ambulante Wohnformen für junge Erwachsene mit Behinderung und psychischer Erkrankung: ambulant betreutes Wohnen in Einzel- oder Gruppenwohnungen, betreutes Wohnen in (Gast-)Familien
- Offene Hilfen, ambulante Dienste, Assistenzleistungen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderung oder psychischer Erkrankung: Einzelassistenz, Gruppenangebote, Urlaub/Reisen/Freizeiten
- Fachkliniken für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderung oder psychischer Erkrankung: Kinder- und Jugendpsychiatrie, Kinderneurologie, Sozialpädiatrie, Rehabilitation und Epilepsie
- Berufliche Bildung und Rehabilitation: Berufsbildungsbereich in einer Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM), Berufsvorbereitung und Ausbildung

An der Erhebung sind mehr als einhundert diakonische Träger der Kinder- und Jugendhilfe sowie Behindertenhilfe/Psychiatrie mit ihren vielfältigen Einrichtungen und Diensten beteiligt. Als Ergebnis der Studie sollen alle Handlungsfelder mit folgenden Bestandteilen dargestellt werden:

- Beschreibung des Handlungsfelds: Ziele und Inhalt der Angebote
- Aussagen zum Umfang: Anzahl Träger, Anzahl Angebote, Anzahl Vollzeitäquivalente/Mitarbeitende, Anzahl erreichte junge Menschen
- Entwicklungen und Herausforderungen (fachliche Einschätzungen)

Freiwilligendienste

Außerdem werden erstmalig auch die Freiwilligendienste in Kirche und Diakonie erfasst. Zusammen mit den schon 2012 und 2013 erfassten Bereichen, die nun erneut erhoben werden, ergibt sich so ein umfassendes Gesamtbild der kirchlichen Arbeit mit jungen Menschen.

Die Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werks Württemberg, Oberkirchenrätin Annette Noller, freut sich schon jetzt auf das Werk: „Gerade mit Blick auf die aktuellen Herausforderungen für junge Menschen und Familien ist es gut, dass die Vielfalt dessen, was Kirche und ihre Diakonie für Kinder und Jugendliche leistet, im Umfang und in allen Facetten sichtbar wird.“



„Wir müssen diese Debatte führen“

Die Landeskirche muss sparen, will das aber nicht mit der „Rasenmähermethode“ tun. Wie das gelingt und was zu bedenken ist, darüber hat Peter Dietrich mit Stefan Werner, Direktor des Evangelischen Oberkirchenrats in Stuttgart, gesprochen.

 Herr Direktor Werner, es soll klare Kriterien geben: Kirche will unter anderem digital präsent und in der Gesellschaft sichtbar sein. Sie will nachhaltig handeln und Spielräume für Erprobungen bieten. Wo darf also nicht gekürzt werden?

Stefan Werner: Sie zitieren hier einige Kriterien, welche die Landessynode neben weiteren Kriterien entwickelt hat. In diese Kriterienfindung war auch das Kollegium des Oberkirchenrats eng eingebunden, wir konnten im Rahmen des Verfahrens Stellung nehmen und haben uns aktiv eingebracht. Wir vom Kollegium stimmen mit diesen Kriterien in großem Maße überein. Diese Kriterien sind wichtig, weil der Oberkirchenrat vom Verfahren her Einsparungsvorschläge einbringt und die Synode diese letztendlich über ihren Haushalt mit beschließt. Dazu bedarf es im Vorfeld guter Abstimmung.

Die Kriterien für sich geben aber noch keine Maßstäbe her, anhand derer sich klar ableiten ließe, ob ein Aufgabenfeld beim Sparen auszunehmen ist oder einen Schwerpunkt darstellen soll. Das ist, so wie ich es wahrgenommen habe, eine übereinstimmende Einschätzung von Synode und Kollegium.

 Gibt es Ausnahmen, die schon eindeutig sind?
Stefan Werner: Eine Ausnahme bei den Kriterien besteht in der Überprüfung von Doppelstrukturen. Das ist sehr konkret formuliert, dass Doppelstrukturen abgebaut werden sollen und dass Synergien genutzt werden sollen, das ist ziemlich klar.

 Können Sie ein konkretes Beispiel nennen?
Stefan Werner: Ja, zum Beispiel wurde Personalverwaltung an verschiedenen Stellen betrieben. Das hatte zwar durchaus einen Sinn, aber wir haben das jetzt zusammengelegt und eine zentrale Personalverwaltung geschaffen, weil wir uns diese aufwendige Struktur künftig nicht mehr leisten können. Das ist ein Beispiel aus der Verwaltung. Man muss dort überlegen, ob Strukturen, die man in Zeiten ohne den aktuellen und künftigen Einsparndruck aus guten Gründen geschaffen hatte, noch sinnvoll

Direktor Stefan Werner.
Foto: Gottfried Stoppel

und unter Kostengründen zu verantworten sind. Vielmehr müssen wir prüfen, ob wir Aufgaben nicht bündeln müssen, sodass gleichlautende Aufgaben an einer einzigen Stelle und nicht an drei oder vier Stellen parallel erledigt werden.

Wir prüfen außerdem sehr intensiv die Zusammenarbeit mit der badischen Landeskirche. Wir haben gemeinsam eine Liste mit

Synergien sollten genutzt werden

Aufgabenfeldern entwickelt, anhand derer wir nun in regelmäßigen Gesprächen und Arbeitssitzungen prüfen, ob wir diese Aufgaben gemeinsam oder arbeitsteilig erledigen können. Oder ist es weiterhin sinnvoll, sie zweimal in einem Bundesland und in beiden Landeskirchen vorzuhalten?

Ein gelungenes Beispiel, das es schon länger gibt, ist der gemeinsame Beauftragte der beiden Landeskirchen beim Landtag, Kirchenrat Volker Steinbrecher. Die gemeinsame Wahrnehmung in einer Stelle führt hier keinesfalls zu einer Schwächung, sondern mit Sicherheit zu einer Stärkung, weil die evangelischen Kirchen erkennbar abgestimmt und mit einer Stimme sprechen.

Es gibt auch im Bereich der Verwaltung die eine oder andere Aufgabe, die gemeinsam oder die stellvertretend wahrgenommen werden können, eine Landeskirche für die andere und umgekehrt.

 Wie wird mit den erstellten Kriterien weiter umgegangen?
Stefan Werner: Die Kriterien beschreiben meines Erachtens den Ansatz der Synode, in einem ersten Schritt wichtige Aufgabenfelder von Kirche zu beschreiben. Das Kollegium hat daneben Kürzungsvorschläge entwickelt, die Schwerpunktsetzungen



enthalten. Wir wollen ebenfalls keine Kürzungen mit dem Rasenmäher, sie wären auf Dauer keine Lösung. Wir brauchen vielmehr die Identifikation von Prioritäten und Posterioritäten. Es wurde eine gemischte Arbeitsgruppe aus Synode und Kollegium gegründet, die diese Kürzungsvorschläge nun im Einzelnen durchspricht. Das ist ein sorgfältiger und moderierter Prozess. Die Kriterien der Landessynode dienen dort unter anderem als Kontrollfragen. Dazu kommen die strategischen Überlegungen aus dem letzten strategischen Bericht des Kollegiums, zwischen beiden Ansätzen gibt es ein hohes Maß an Deckung.

 *Das alles hat meines Erachtens eine langfristige Perspektive: Es kann sein, dass die Kirche jetzt in ein Gebäude investiert, wie in den Neubau des Oberkirchenrats. Dann gibt sie zuerst einmal Geld aus, aber sie muss sich ja fragen, was mit diesem Gebäude in den nächsten Jahrzehnten passiert, etwa bei den Energiekosten. Die aktuelle Ausgabe kann eine langfristig sinnvolle Einsparung sein.*

Stefan Werner: In der Tat ist das so und hat bei der Entscheidung eine große Rolle gespielt. Beim Dienstgebäude Oberkirchenrat hätte es die Alternative gegeben, das Gebäude aufzugeben, das Grundstück zu verkaufen und in ein anderes Dienstgebäude umzuziehen. Wir hätten daneben versuchen können, das bestehende Dienstgebäude zu sanieren. Bei der Entscheidung für den Neubau an derselben Stelle waren langfristige Erwägungen entscheidend. Wir hätten mit der Aufgabe des Standorts ein sehr wertvolles Grundstück aus der Hand gegeben, dessen Wert wahrscheinlich weiter steigen wird. Eine Sanierung wäre nur unwesentlich billiger gekommen als ein Neubau, aber mit ganz vielen Nachteilen verbunden gewesen. Vor allem bei der Büroorganisation, wir hätten uns in der Kubatur nicht ausweiten oder flexibel bewegen

können und wären weitgehend auf die bestehende Ein-Zimmer-Struktur festgelegt gewesen. Wir wollten aber eine modernere Bürostruktur.

Der Neubau bietet auch in der Bewirtschaftung Vorteile, gemeinsame Aufgaben sind auf einem Stockwerk vereint, Stichwort Kantine, um nur ein Beispiel zu nennen. Bislang musste für die Sitzungsbewirtschaftung auf Aufzüge zurückgegriffen werden, weil das alte Bürogebäude eine gewachsene und immer wieder ergänzte bauliche Struktur aufwies. Das ist natürlich auch personalintensiv. Das wird künftig homogener sein, da der Aspekt einer guten Bewirtschaftbarkeit in der Planung Berücksichtigung gefunden hat und die zu bewirtschaftenden Räume auf einer Ebene angeordnet sind.

 *Es geht also um den Blick weit über den nächsten Haushalt hinaus.*

Stefan Werner: Wir dürfen nicht kurzfristig denken und müssen bei allem, was wir jetzt entscheiden, mit dem Blick auf die zukünftigen Herausforderungen handeln. Was handeln wir uns zum Beispiel mit einer nun vorgeschlagenen Kürzung ein? Schwächen wir damit ein Arbeitsfeld oder können wir es in die Zukunft überführen und durch neue strukturelle Konzepte sichern? Gibt es Möglichkeiten, ein Arbeitsfeld mit weniger Personaleinsatz, mit weniger Ressourcen aufrechtzuerhalten? Da gibt es natürlich auch die berühmten „Chancen“ – wobei man die Rede von den „Chancen in der Krise“ nicht leichtfertig führen sollte. Änderungen und Ressourceneinsparungen sind immer schmerzhaft. Hinterher wird man dann aber hoffentlich auch sagen können: „Es war gut,

Der Blick geht weit über den nächsten Haushalt hinaus

dass wir diesen Druck hatten und das ein oder andere Arbeitsfeld neu ordnen mussten.“

 *Energieeinsparungen sind gut, aber zugleich sind steigende Energiepreise zu erwarten, die Einsparungen wieder auffressen.*

Stefan Werner: Es genügt meines Erachtens nicht, dass wir sagen: Wir investieren jetzt in Gebäudedämmung, denn dann sparen wir künftig beim Energieverbrauch. Das sind nämlich Kosten, die ohnehin in Zukunft wachsen werden. Eine echte Einsparung liegt darin nicht, höchstens eine Vermeidung von Mehrkosten. Wir müssen deshalb auch überlegen, wie und in welchem Umfang wir



Foto: Adobe Stock

„Wir müssen bereit sein, geliebte Gewohnheiten zu hinterfragen“, sagt Stefan Werner.

als Kirche mit weniger Ressourcen unsere Gebäude umweltgerecht halten können, denn unsere Ressourcen werden zurückgehen. Um die Frage, was geben wir auf, wo ziehen wir uns zurück, kommen wir dabei wohl nicht herum.

 *Manche Arbeitsbereiche sind singulär: Die Evangelische Akademie Bad Boll gibt es nur einmal. Dann gibt es aber in einer Stadt womöglich zwei evangelische Kirchen in fußläufiger Entfernung, in beiden wird am Sonntagmorgen ein Gottesdienst mit derselben Musik und für die gleiche Zielgruppe gefeiert. Klar, jeder Gläubige schätzt – hoffentlich – seine geliebte eigene Kirche.*

Stefan Werner: Wir dürfen nicht veränderungsresistent, wir müssen veränderungsbereit sein. Wir müssen bereit sein, geliebte Gewohnheiten zu hinterfragen. Das betrifft die innere Haltung jedes Kirchenmitglieds, meine eingeschlossen. Kann ich einen Gottesdienst in gut vertretbarer Entfernung an anderer Stelle besuchen? Wir sind gezwungen, manches anders zu organisieren. Wir haben eine Struktur, in der das grundsätzlich möglich ist, auch wenn es Schmerzen bereitet.

 *Ein ganz anderer Aspekt sind die Einnahmen. Es gibt keinen festen Mitgliedsbeitrag. Die Kirchensteuer hängt vom Einkommen ab, knapp die Hälfte der Mitglieder zahlt gar nichts. Wer nichts verdient, bekommt aber die gleichen „Leistungen“. Das ist ein guter sozialer Ausgleich, bringt aber auch Probleme.*

Stefan Werner: Wir befürworten dieses System als Kirchen sehr, weil sich die soziale Komponente darin abbildet, denn die Leistungsfähigen bezahlen mehr. Zu diesem System stehen wir. Änderungen müssten im Übrigen auf EKD-Ebene besprochen und auch ökumenisch eng abgestimmt werden, das könnte keine

einzelne Landeskirche verändern. Meines Wissens sprechen sich alle Gremien für die Beibehaltung dieses verlässlichen Finanzierungssystems aus.

Allerdings sprechen wir inzwischen im Bereich „Fundraising“ sehr viel mehr über unsere Angebote und Leistungen. Vieles werden wir in Zukunft nur aufrechterhalten können, wenn Menschen bereit sind, dafür freiwillige Beiträge zu leisten. Dazu muss man die Menschen und unsere Kirchenmitglieder auf die vielen guten Projekte und kirchlichen Dienste und Aufgabenfelder transparent hinweisen.

 *Die Kirchen haben manche sozialen Aufgaben übernommen, bei denen gilt: Würden sie sich zurückziehen, müsste das der Staat übernehmen, oder andere Träger müssten ran, denn dieses Angebot wird dringend gebraucht. Selbst wenn der Staat einen Großteil der kirchlichen Kindergärten bezahlt, einen Teil steuern auch die Kirchen bei.*

Stefan Werner: Selbst wenn die Kommunen, was es in Einzelfällen gibt, 100 Prozent der Kosten übernehmen, fahren sie damit

Ein tragendes Prinzip in unserem Staat ist das Subsidiaritätsprinzip

günstiger. Etwa deshalb, weil die Verwaltung übers Pfarrbüro läuft. Ein tragendes Prinzip in unserem Staat ist das Subsidiaritätsprinzip: Wenn ein freier Träger eine Aufgabe gut und verlässlich erledigen kann, sollte er diese Aufgabe auch übernehmen können. Dafür bedarf es aber zwingend einer Refinanzierung. Das gilt nicht nur für die Kirchen, das ist kein kirchliches Privileg, das gilt auch für Träger wie das Deutsche Rote Kreuz oder die

Arbeiterwohlfahrt (AWO). Ich bin sehr für diese Vielfalt der Träger, auch neben den Kirchen, denn sie spiegelt die Vielfalt innerhalb unserer Gesellschaft wider und ist einer staatlichen Einheitsträgerschaft vorzuziehen.

 *Die Kirchensteuer wird vom Staat erhoben, davor behält er drei Prozent des Geldes. Das ist aber für die Kirchen günstiger als eine eigene Struktur.*

Stefan Werner: Dagegen wird oft das Prinzip der Trennung von Kirche und Staat angewendet. Aber die Kirchen bezahlen diese Dienstleistung mit jährlich vielen Millionen Euro. Dennoch ist das kostengünstiger, als daneben eine eigene Kirchensteuerverwaltung einzurichten. Diese Einsparung kommt in Form kirchlicher Leistungen und Angebote wieder der gesamten Gesellschaft zugute. Das ist eine klassische Win-win-Situation für beide Seiten.

 *Die Kirchensteuereinnahmen im evangelischen Württemberg haben 2019 mit 790 Millionen Euro einen historischen Höchststand erreicht – zumindest nominell. Manche Kritiker bezweifeln deshalb den Spardruck.*

Stefan Werner: Die Kirchensteuer nimmt an der konjunkturellen Entwicklung teil, in beide Richtungen. 2020 mussten wir, um den Einschnitt durch die Corona-Maßnahmen auszugleichen, den Rücklagen 70 Millionen Euro entnehmen. Wir erleben jetzt eine Erholung, aber liegen aktuell noch unter dem Niveau von 2019. Wir haben allerdings in unseren Haushalten eine enorm hohe Personalkostenquote, inklusive – zu verkraftender – tariflicher Steigerungen. Gebäudeunterhalt ist ein weiterer großer Ausga-

Manche Kritiker bezweifeln den Spardruck

beposten. Auch die Baukostensteigerungen sind massiv. Das erzeugt Einsparungsdruck.

Die Zuwächse bis 2019 waren bei der Kirchensteuer geringer als die Zuwächse bei der allgemeinen Einkommensteuer, wir spüren hier bereits den Mitgliederverlust. Das zeigt, dass das Narrativ der sogenannten Rekorderneinnahmen inflationsbereinigt schon länger nicht mehr haltbar ist. Unter Berücksichtigung unserer steigenden Ausgaben aus eingegangenen Verpflichtungen haben wir bereits einen seit Jahren stattfindenden Einnahmerückgang zu verkraften, der sich in den kommenden Jahren beschleunigen wird.

 *Die Kirche hat hohe Rücklagen, aber auch hohe Pensionsverpflichtungen.*

Stefan Werner: Die beiden großen Kirchen sind nach dem Staat die größten Arbeitgeber in Deutschland. Im Rahmen der Personaleinstellungen sind die Kirchen rechtliche Verpflichtungen eingegangen. Was man versprochen hat, muss man auch einhalten. Wir sind deshalb stetig dabei, die dafür notwendigen Rücklagen aufzubauen, weil sonst die zu tragenden Pensionsverpflichtungen



Der Einnahmerückgang bei der Kirchensteuer werde sich beschleunigen, so Werner.

in hohem Maße aus den laufenden Haushalten bestritten werden müssen. Bei sinkenden Mitgliedszahlen und gleichzeitiger Pensi-

Die Kirchen sind mit die größten Arbeitgeber in Deutschland

onsierungswelle der Babyboomergeneration würde dieser Anteil künftig immer höher und würde künftige Generationen vieler Gestaltungs- und Handlungsmöglichkeiten in der Kirche beschneiden. Es ist uns wichtig, generationengerecht zu handeln und nur das auszugeben, was wir nachhaltig finanzieren können. Wechsel auf die Zukunft dürfen nicht ausgestellt werden.

 *Man könnte die Verpflichtungen schrittweise auslagern, wenn es keine Verbeamtungen mehr gäbe.*

Stefan Werner: Das ist vielfältig berechnet worden, auch auf Länderebene. Es brächte keine wirkliche Einsparung, denn dann wären im Gegenzug jetzt Beiträge für die Gesetzliche Rentenversicherung zu leisten. Dazu kämen arbeitsrechtliche Erwägungen. Das beamtenrechtsähnliche Pfarrdienstverhältnis passt gut zu den Besonderheiten und Anforderungen dieses Dienstes, das darf hier nicht außer Acht gelassen werden.

 *Mein Eindruck ist: Die Kirche agiert finanziell stetiger und langfristiger als die Politik. Im Bild gesprochen: Es ist doch besser, langsam auszurollen, als kurz vor der Mauer eine Vollbremsung zu versuchen.*

Stefan Werner: Ich bin immer vorsichtig mit diesem direkten Vergleich, denn es sind unterschiedliche Rahmenbedingungen. Die Kirchen sind darauf angewiesen, dass das derzeitige Finanzierungssystem politisch gewollt ist und erhalten bleibt. Die Kirchen

können nicht an der Steuerschraube drehen und dürfen sich auch nicht verschulden. Bei Veränderungen in der Steuergesetzgebung müssen wir jeweils das Gespräch suchen, nicht immer hat die Politik die Auswirkungen auf die Kirchen im Blick. Nicht immer ist unsere Größenordnung als Arbeitgeber bekannt, so gibt es auch auf Formularen beim Stichwort „Arbeitgeber“ in der Regel kein Feld, um sein Kreuzchen bei „Kirche“ zu machen – während viel kleinere Arbeitgeber namentlich benannt sind.

Wir müssen folglich sehr sorgsam mit den uns zur Verfügung stehenden Finanzmitteln umgehen, Prognosen dazu ernst nehmen und rechtzeitig vorausschauende Weichenstellungen vornehmen. Die Rahmenbedingungen für staatliches Handeln sind damit nicht direkt zu vergleichen. Ein Staat kann sich natürlich im verantwortbaren Rahmen verschulden, da er politische Entscheidungen treffen kann, Verschuldung auch wieder abzubauen, etwa durch Änderung der Besteuerung.

 *Manche Leute wissen gar nicht, was Kirche alles macht, auch mit ihren Kirchensteuern. Manche nutzen den Tafel-laden, aber wissen gar nicht, dass er möglicherweise von der Diakonie, also „Kirche“ ist.*

Stefan Werner: Das betrifft jetzt die Diakonie, aber auch darüber hinaus: Wir bieten verlässliche Strukturen, bis in kleinste Gemeinden hinein, etwa in der Seelsorge, mit Treffpunkten, mit Tausenden Ehrenamtlichen. Uns ist bewusst, dass das viele Menschen nicht wissen, deshalb versuchen wir gerade, das so transparent wie möglich zu machen. Es gibt aktuell neue Broschüren zur Kirchensteuer, sie wurden teils in enger Zusammenarbeit mit der

Manche Leute wissen nicht, was Kirche alles macht, auch mit ihren Kirchensteuern

badischen Landeskirche entwickelt. Sie erläutern: Was macht die Kirche alles, und was würde geschehen, wenn es die Kirche an dieser Stelle nicht gäbe?

 *In der Landessynode hat jeder der vier Gesprächskreise seine eigenen Schwerpunkte: Bildung, Verkündigung und mehr. Wie werden diese austariert?*

Stefan Werner: Die frühere Praxis, alle guten und wünschenswerten Initiativen und Projekte nebeneinander zu fördern und zu finanzieren, ist so nicht mehr möglich. Wir müssen jeweils eine Priorisierungsdebatte führen. Wir können keine Idee, selbst eine gute Idee, einfach als Add-on dazusetzen. Wir können nicht alles machen. Wir versuchen, einen guten Ausgleich hinzubekommen. Manchmal heißt es eben: „Nicht jetzt, vielleicht später.“ Oder man beginnt etwas Neues und stellt dafür etwas anderes ein, das nicht mehr die Bedeutung hat wie vor 40 Jahren. Altes unangetastet

KIRCHEN STEUER WIRKT

Was Sie Ihrer
Kirche anvertrauen



Die neue Kirchensteuerbroschüre will mehr Transparenz schaffen.


EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

lassen und Neues einfach und zusätzlich hinzunehmen, das geht nicht mehr.

 *So wie früher: Eine neue Aufgabe bedeutet eine neue Stelle.*

Stefan Werner: Genau. Das sind in der Kirche schwierige Debatten. Da ist viel Herzblut drin, von Menschen, die sich für etwas engagiert haben und engagieren. Wir sollten dabei so streiten, wie Christen streiten sollten. Streit muss sein, aber in guter Weise. Wir sollten nicht mit dem Finger aufeinander zeigen. Alle versuchen doch, die Kirche auf einen guten Weg zu führen – auch diejenigen, die darauf hinweisen müssen, dass Änderungen ins Haus stehen.

 *Noch eine Frage: Wie stehen Sie zur Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen?*

Stefan Werner: Die Kirchen sind bereit, darüber zu sprechen. Wenn wir eine Daueraufgabe künftig ohne staatliche Zuschüsse übernehmen sollen, muss allerdings die Ablösung so ausgestaltet sein, dass wir diese Aufgabe dauerhaft aus den Erträgen finanzieren können, sonst müssten wir sie abgeben. Staatsleistungen sind keine Geschenke an die Kirchen. Sie sollten längst abgelöst sein, das wurde aber politisch aus verschiedenen und teils nachvollziehbaren Gründen nicht angepackt. Das ist nicht die Schuld der Kirchen. Wir sind bereit, aber die Bedingungen dafür müssen fair sein.



Vernetzung und Beratung für neue Ideen

2018 bündelte man in der Landeskirche mehrere Synodalanträge und rief das Projekt „Partnerschaft, Ehe und Familien stärken“ ins Leben. Es hat zum Ziel, einen Überblick zu schaffen über bestehende Angebote in Kirche und Diakonie, und es will Einrichtungen, Dienste, Werke und Kirchengemeinden vernetzen und sie dabei unterstützen und beraten, neue Ideen und Formate für die Paar-, Ehe- und Familienarbeit zu entwickeln.



Martina Nägele, Leiterin des Projekts „Partnerschaft, Ehe und Familien stärken.“
Foto: Dagmar Kötting

► Der Schwerpunkt des Projektes, das bis 2023 läuft, liegt auf der Familienarbeit. „Es ist uns wichtig“, erklärt Martina Nägele, die Leiterin des Projektes, „dass wir wirklich alle Familien in allen gelebten Formen ansprechen, und wir wollen die Chance nutzen, Familie als Ort christlicher Sozialisation zu verstehen und zu stärken.“ Fünf Stellen mit insgesamt 300 Prozent wurden für das Projekt genehmigt.

Team mit Erfahrung

Zum Team gehören, neben der Diplom-Pädagogin Martina Nägele, die langjährige Erfahrung in der Familien- und Erwachsenenbildung mitbringt, vier weitere Mitarbeitende: die Diakonin und Diplom-Religions- und Sozialpädagogin Sara Bardoll, die sich schwerpunktmäßig

um „Kirche Kunterbunt“ kümmert; die Diplom-Betriebswirtin Gerlinde Fohrer, die für das Projektmanagement und die -organisation zuständig ist, sowie, angesiedelt am Pädagogisch-Theologischen Zentrum Stuttgart, Michael Pohlens, M. A. Organisationsentwicklung, Referent für



Ideenkarussell

► Mit dem Ideenkarussell entstand im Laufe des Projektes „Familien stärken“ eine vielfältige und stetig wachsende Sammlung rund um das Thema „Familien und Kirche“, die fortwährend ergänzt wird. Das Ideenkarussell liefert Anregungen und Praxisbeispiele aus Gemeinden und Initiativen, es geht um die Taufe, um Gottesdienste, Bildung, Freizeit, Reisen, diakonische Gemeinde oder auch um Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit.

Infos: ideenkarussell-familienarbeit.de

Innovations-Werkstatt

► Das Angebot der „Innovations-Werkstatt“ will gezielt die Arbeit mit Familien vor Ort in den Kirchengemeinden fördern. Sara Bardoll und Michael Pohlens vom Projektteam kommen vor Ort und stoßen mit Haupt- und Ehrenamtlichen – beispielsweise in Kirchengemeinderäten oder Pfarrkonventen – einen Prozess an, in dem neue Angebote im Bereich der Familienarbeit entstehen. „Wir möchten gemeinsam darüber nachdenken, wie die Kirche ein relevanter Akteur für Familien sein kann – auch für Familien, die nicht schon kirchlich verbunden sind“, so die Macherin und der Macher der Innovations-Werkstatt. Das Angebot richtet sich vor allem an Gemeinden, die das Thema Familienarbeit als neues Handlungsfeld entdecken.





Kirche Kunterbunt

► Ein Konzept für (junge) Familien, die bisher keinen oder wenig Kontakt zur Gemeinde haben. Angesprochen sind Kinder, ihre Eltern, Großeltern, Paten ... Unter dem Motto „frech und wild und wundervoll“ versteht sich „Kirche Kunterbunt“ nicht als Konkurrenz zur klassischen Kinderkirche, sondern als generationenübergreifendes, niederschwelliges Angebot für die ganze Familie. Man ist gemeinsam kreativ und aktiv, isst zusammen, singt und betet. Themen des Glaubens und der religiösen Erziehung werden mit allen Sinnen erlebt. In Rutesheim startete das Pilotprojekt in Württemberg, mit Angeboten für Familien mit Kindern von 0 bis 13 Jahren etwa alle sechs Wochen. Mittlerweile gibt es „Kirche Kunterbunt“ in über 30 Gemeinden der württembergischen Landeskirche.

Das Projektteam stellt das Konzept von „Kirche Kunterbunt“ auch in den Gemeinden vor, unterstützt und begleitet neue Projekte und zeigt Möglichkeiten von regionalem Fundraising auf. Außerdem wird im zweijährigen Turnus ein Inspirationstag „Kirche Kunterbunt“ zusammen mit den Mitgliedern des runden Tisches (einem ökumenischen Zusammenschluss in Württemberg) angeboten. „Kirche Kunterbunt“ ist bundesweit vernetzt und Teil der International Messy Church.

Infos: kirche-kunterbunt.de

christliche Sozialisation im familiären Kontext und Ansprechpartner für Konfi 3. Eine fünfte Stelle für den Themenschwerpunkt in Familien „Glauben – Leben und Lernen“ ist momentan nicht besetzt.

Begleitet wird das Projektteam von einer Steuerungsgruppe, besetzt mit Vertreterinnen und Vertretern aus Oberkirchenrat, Diakonischem Werk Württemberg, Landessynode, dem Evangelischen Landesverband Tageseinrichtungen für Kinder Württemberg e. V. sowie der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienpolitik Württemberg (eaf). Zu den 20 Kooperationspartnern gehören unter anderen die Diakonie Württemberg, das EJW, der CVJM, LeF, Evangelische Frauen in Württemberg, das ptz, die Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung, die Evangelische Hochschule Ludwigsburg und auch die katholische Diözese Rottenburg-Stuttgart.

„Die Diözese“, weiß Martina Nägele, „ist besonders vielfältig im Bereich Partnerschaft und Ehe aufgestellt. Aus unseren gemeinsamen Treffen ist die Veranstaltungsreihe ‚Werkstatt für Paarangebote‘ entstanden.“ Eines davon, die „Jahreszeiten der Liebe“ wird im Herbst stattfinden.

Arbeit mit Multiplikatoren

Die Angebote, die das Projektteam erarbeitet und initiiert, richten sich nicht direkt an Paare oder Familien, „wir arbeiten mit Multiplikatoren, also mit den Haupt- und Ehrenamtlichen“, so Martina Nägele. Die Resonanz in den Einrichtungen ist

durchweg positiv: „Die Offenheit und das Interesse, mit anderen in Kontakt zu treten, sich zu vernetzen und Neues zu initiieren, ist sehr groß.“

Ein Thema innerhalb des Projektes liegt Martina Nägele besonders am Herzen: die Unterstützung und Beratung von Familienzentren sowie von Einrichtungen, die sich zu einem solchen entwickeln wollen. „Wir haben hierzu eine Kooperationsgemeinschaft gegründet, mit dem Diakonischen Werk und weiteren Kooperationspartnern. 2020 haben wir einen digitalen Fachtag mit großer Resonanz veranstaltet. In diesem und im nächsten Jahr werden in runden Tischen die Themen Konzepte, Vernetzung und Kooperation, Lobbyarbeit und Finanzierung vertieft. Alle Akteure in diesem Bereich hoffen, dass es finanzielle Unterstützung für Einrichtungen unterschiedlicher Prägung geben wird.“

Die Corona-Pandemie hat dem Projektteam von „Familien stärken“ die Arbeit nicht gerade leichter gemacht, doch die Beratung von Haupt- und Ehrenamtlichen in den Gemeinden, wie beim Projekt der Innovations-Werkstatt, läuft mittlerweile auch gut per Online-Videokonferenzen. „Das ist die Krux, dass wir mit dem Projekt in die Coronazeit fielen, trotzdem ist es uns gut gelungen, Möglichkeiten aufzuzeigen, und wir haben einiges auf die Beine gestellt und innovative Ideen entwickelt. Aber unser Ansatz, vor Ort zu gehen und Dinge einfach auszuprobieren und dann auszuwerten, das geht durch Corona leider nicht“, so Martina Nägele.

Konfi 3 – Kirche konkret erleben

► Mit Kindern der 3. Klasse werden die Themen Taufe, Abendmahl und Kirche behandelt. Und es geht darum, die eigene Gemeinde aktiv zu entdecken. Das Format wird mit der Unterstützung von Eltern durchgeführt und dauert etwa drei bis sechs Monate. Konfi 3 bietet die Chance, Kirche mit allen Sinnen zu erfahren und zu erleben und vermittelt identitätsstärkende Inhalte für die Kinder.

Infos: konfi3.de

Inspirationstag Familienarbeit und Familienwoche im Oktober

► Große Resonanz fand der Inspirationstag Familienarbeit am 9. Oktober in Stuttgart. Haupt- und Ehrenamtliche in der Familienarbeit konnten in Vorträgen und Workshops viele Praxisbeispiele live erleben – vom Apfelfest bis zum Familien-Mutmach-Tag. Der Inspirationstag war zugleich Startschuss für die digitale Familienwoche mit einem vielfältigen Angebot. Den Schlusspunkt setzte der Familientag von CVJM und ejw, der am 17. Oktober in knapp 40 Orten in Württemberg stattfand.



*Inspirationstag Familienarbeit am 9. Oktober in Stuttgart.
Fotos: Ulrich Enderle*

Forschungsprojekt untersucht Familien in allen Lebenslagen

► Seit Februar 2020 fördert die württembergische Landeskirche das Forschungsprojekt „Zwischen Kindern, Kirche und Karriere – Kirche und Familien heute“ an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg. Ziel der bundesweit bislang einmaligen Studie ist es, in Erfahrung zu bringen, wie Kirche und ihre Diakonie Familien heute besser erreichen, unterstützen und entlasten können. Dazu führte das Forschungsteam unter der Leitung von Professorin Johanna Possinger qualitative Interviews mit Müttern, Vätern und Paaren in unterschiedlichen Lebenslagen durch. Allen befragten Familien gemeinsam ist dabei ein herausfordernder Spagat zwischen Familie und Beruf, der kaum Zeit für die Partnerschaft oder die eigene Erholung lässt. Insbesondere die Mütter sind durch Kinderbetreuung und „Homeschooling“ belastet. Von Kirche fühlen sich Eltern bislang kaum gesehen, dabei würden viele gerne kirchliche Angebote in Anspruch nehmen, sofern diese eine Entlastung im Alltag ermöglichen.

Ein weiteres Ziel der Studie ist die Identifikation von Gelingensfaktoren „guter“ Familienarbeit auf Gemeindeebene. Dazu werden derzeit Haupt- und Ehrenamtliche von besonders „familienaktiven“ Gemeinden befragt, die über ihre Erfahrungen in der Familienarbeit berichten. Erste Einblicke in die Ergebnisse gab das Forschungsteam im Rahmen der Familienwoche im Oktober, vollständige Ergebnisse sind für Ende 2022 zu erwarten.

Mit dem Ideenkarussell hat das Team eine Plattform entwickelt, die allen Akteuren eine Ideenbörse zur Verfügung stellt, insbesondere auch mit kreativen Vorschlägen, die unter Corona-Bedingungen umgesetzt werden konnten und können. Besonders hervorzuheben sei die „Kirche Kunterbunt“, die zum Projektthema gemacht wurde und auf starkes Interesse stößt, so Martina Nägele.

Als eine Art Zwischenergebnis für die Projektarbeit sieht Martina Nägele die digitale Familienwoche, die im Oktober

stattfand. „Wir haben uns mit vielen engagierten Akteuren und Akteurinnen in der Landeskirche ausgetauscht, die in verschiedenen Einrichtungen, Werken und Diensten das Thema ‚Familien‘ aus unterschiedlichen Blickwinkeln bearbeiten, und sie zur Mitwirkung an unserer Familienwoche gewinnen können“, erklärt Martina Nägele. So konnte eine sehr breite Angebots- und Arbeitsvielfalt in unserer Landeskirche aufgezeigt werden. „So etwas hätten wir vor Corona – also offline – gar nicht stemmen können“, freut sich Martina Nägele über den Erfolg des

digitalen Formats. „Es sind diese Vielfalt und die Buntheit, die sich bei der Familienwoche gezeigt haben, die uns bei unserer Projektarbeit beflügeln.“

Dagmar Kötting



Ausprobieren und alte Zöpfe abschneiden

Carmen Rivuzumwami ist seit Februar 2021 Leiterin des Dezernats Kirche und Bildung im Oberkirchenrat. Das Projekt „Partnerschaft, Ehe und Familien stärken“ gehört damit zu ihrem Verantwortungsbereich. Dagmar Kötting hat mit ihr gesprochen.

Oberkirchenrätin Carmen Rivuzumwami
Foto: privat

Frau Rivuzumwami, was ist das Besondere für Sie an diesem Projekt?

Carmen Rivuzumwami: Worauf ich stolz bin, ist, dass wir in der Landeskirche prominent und weit vor Corona das Projekt als ein Schwerpunktthema kirchlichen Handelns ins Bewusstsein gerückt haben. Mit fünf Jahren Laufzeit und viereinhalb Stellen ist das ein gut dimensioniertes Projekt. Es ist vielfältig aufgestellt, auch Konfessionslosigkeit und Interreligiosität werden in den Blick genommen, und es ist kein Top-down-Projekt, sondern setzt auf Beteiligung und Vernetzung und sucht einen Perspektivwechsel in der Familienarbeit.

Gibt es für Sie Highlights im Projekt?

Carmen Rivuzumwami: Was sehr gute Resonanz findet ist das, was Sara Bardoll mit „Kirche Kunterbunt“ initiiert. Das ist ein komplett anderer Zugang als beim klassischen Kinderkirchenmodell: klar orientiert an den Bedarfen von Familien, auch intergenerativ. Da ist für jeden etwas dabei, Berührungspunkte werden abgebaut, man ist da, wo Familie gelebt wird.

Die Familienwoche, die das Team im Oktober auf die Beine gestellt hat, hatte vielversprechende und vielfältige Veranstaltungen im Angebot und die Resonanz zeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

Ganz wichtig ist auch die Vernetzung mit dem Pädagogischen Theologischen Zentrum (ptz) über den Projektmitarbeiter Michael Pohlens und damit das Thema der christlichen Sozialisation im familiären Kontext. Unser Ansatz muss sein, von den Bedarfen der Familie her zu denken, auch bei religiösen Themen. Sicher gibt es Familien oder junge Paare, die erklärt atheistisch sind oder sich woanders im Gemeinwesen orientieren, aber viele Familien, die im christlich-kirchlichen Traditionsabbruch leben, sind Suchende. Von deren Fragestellung her zu denken, das wird uns auch nach

dem Projekt ins Stammbuch geschrieben sein, da weiterzuarbeiten an guten Formaten und Themen.

Wichtige Erkenntnisse erwarten wir uns von den Ergebnissen aus der Familienstudie: Was wird wo gebraucht, was wird angenommen? Welche Erwartungen haben Familien an Kirche? Hier lässt Familienorientierung neue kirchliche Orte entstehen.

Hervorzuheben ist auch die Zusammenarbeit mit der Diakonie, beispielsweise beim Thema der Kindertageseinrichtungen und deren Ausbau zu Familienzentren, in denen wir niederschwellige Räume der Begegnung und auch Beratung schaffen.

Was kann das Projekt leisten?

Carmen Rivuzumwami: Wir alle wissen, Projektarbeit heißt ausprobieren. Was bleiben wird, sind Konzepte und Formate, die auf zeitgemäße Bedarfe von Familien eingehen. Ich verstehe das Projekt so: Jemand hat richtig Zeit und Energie, Impulse zu setzen, Dinge aufs Gleis zu setzen, sich sozialraumorientiert zu vernetzen und dann einzuspeisen in Zuständigkeiten. Nicht on top zu den bisherigen Aufgaben, sondern wir müssen auch den Mut haben, anderes dafür zu lassen, alte Zöpfe abzuschneiden.

Was bedeutet das für die leitenden Ebenen?

Carmen Rivuzumwami: Die Arbeit der Dezernatsleitung wird sein, im Zusammenspiel mit den anderen Beteiligten, zu schauen, welche Themen und Angebote wo weiterbearbeitet und weiterentwickelt werden. Wir nehmen die Impulse mit, sei es aus der aktuellen Projektarbeit heraus, sei es aus der Studie, das wird spannend werden. Kirche und ihre Diakonie müssen, auch wenn gespart werden muss, Weichen stellen und Handlungsfelder so aufstellen, dass die Menschen, die darin arbeiten, auch Spaß daran haben und gestalten können.



Unser Ansatz muss sein, von den Bedarfen der Familie her zu denken, auch bei religiösen Themen.

Viele Familien, die im christlich-kirchlichen Traditionsabbruch leben, sind Suchende.

Carmen Rivuzumwami

Leiterin des Dezernats Kirche und Bildung



Das Projekt endet 2022, was erwarten Sie sich davon für die Zukunft?

Carmen Rivuzumwami: Wir sind auf dem Weg zum Gesamtbildungsplan, der für 2022/2023 avisiert ist. Durch das Projekt haben wir die Player in den Prozess eingebunden. Wir müssen reflektieren: Sind die bisherigen Formate noch tauglich, haben wir einen Tunnelblick? Haben wir die Zielgruppen, die sich auch vom Familienverständnis her verändert haben, noch im Blick? Vor allem müssen wir vom Kind aus denken und „Kinder in die Mitte“ stellen. Jedes Kind hat eine Familie: Vater-Mutter-Kind, Regenbogen, Alleinerziehende, Patchwork-Familie. Familienorientierung zu leben bleibt somit eine chancenreiche, aber auch komplexe Aufgabe einer Kirche mit Familien im Wandel!



Familien und Kinder brauchen nachhaltige Unterstützung

Familien, Kinder und Jugendliche gehören nach der Erfahrung der Diakonie Württemberg zu den großen Verlierern der Pandemie. Das betrifft den Bereich der Bildung, doch auch Einsamkeit, psychische Belastungen und wirtschaftliche Einbußen sind die Folgen.

► „In der Pandemie“, so Kirchenrätin Eva-Maria Armbruster, Vorstand im Diakonischen Werk Württemberg, „wurden Familien vorrangig unter zwei Gesichtspunkten betrachtet: Kinder und Jugendliche als Schülerinnen und Schüler und auf die Bildungserfahrung reduziert. Familien unter Unternehmensinteressen gesehen – also darauf hin, wie sie trotz Homeoffice und Homeschooling Leistung erbringen.“

Oberkirchenrätin Annette Noller, die Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werks Württemberg, ergänzt: „Wir haben immer wieder darauf hingewiesen, die Belastungen von jungen Menschen und Familien deutlicher in den Blick zu nehmen. Unsere

Botschaft ist: Familien und Kinder sind nicht nur ein Wirtschaftsfaktor. Uns als Diakonie ist wichtig zu zeigen, wie die Familienrealität tatsächlich ist: Was brauchen Familien in und nach der Pandemie für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen? Da haben wir politische Schwerpunkte gesetzt.“

Kontakte außerhalb der Familie sind für Kinder wichtig

So setzte sich das Diakonische Werk in Gesprächen mit der Landesregierung auch dafür ein, dass Jugendhäuser so bald wie möglich wieder öffnen und Ferienfreizeiten

wieder stattfinden können, denn, so Matthias Reuting, Leiter der Abteilung Kinder, Jugend und Familie: „Kontakte außerhalb der Familie, Gruppenaktivitäten sind enorm wichtig für Kinder und Jugendliche. Das fiel in der Pandemie größtenteils weg.“

Während der Pandemie waren es in vielen Fällen nur die Mitarbeitenden der diakonischen Einrichtungen, die noch Kontakt zu den Kindern und damit auch zu den Familien hatten – beispielsweise durch Schulsozialarbeit oder die sozialpädagogische Familienhilfe. Die Beratungsstellen blieben mit vielen kreativen Ideen in Kontakt, durch digitale Medien, Gespräche am Fenster oder gemeinsame Spaziergänge. Matthias Reuting: „Es ging darum zuzuhören, Entlastung für den angespannten Familienalltag zu schaffen, die Herausforderungen durch Homeschooling zu mildern, die digitale Ausstattung zu sichern.“ Auch der Mutmacher-Fonds von Landeskirche und Diakonie leistete hier große Hilfe.

Mehr niederschwellige Unterstützung für Familien

Die Familien, die vorher schon ambulante Erziehungshilfe oder stationäre Hilfe erhielten, wurden – zum Teil auf veränderten Kontaktwegen – während der Pandemie begleitet und versorgt. Eine große Schwierigkeit war, diejenigen Familien mit den vielfältigen Beratungs- und Unterstützungsangeboten zu erreichen, die sich zurückgezogen haben, in denen psychische Belastungen und finanzielle Schwierigkeiten durch die Situation noch verstärkt wurden. „Nach der Pandemie“, so Matthias Reuting, „besteht die Gefahr, dass gerade die Familien, die schon vorher Probleme hatten, noch schwerer getroffen sind. In Konsequenz für uns: Wir müssen noch mehr niederschwellige Zugänge schaffen, um sicherzustellen, dass Familien, die intensivere Unterstützung in Form von sozialpädagogischer und psychosozialer Familienhilfe brauchen, diese auch erhalten.“

Und die Diakonie Württemberg hat auch jene Familien im Blick, die neu in Probleme geraten sind. Matthias Reuting: „Da muss man Sorge haben, dass diese auf kein Netz zurückgreifen können. Sie brauchen Hilfe, um den Druck und die Belastungen, die entstanden sind, zu bewältigen. Es muss gewährleistet sein, dass wir dort schnell andocken und intensive Unterstützung leisten können.“ Hier kann beispielsweise die Schulsozialarbeit einen wichtigen Beitrag leisten, die nicht nur die Kinder und Jugendlichen am Ort in der Schule, sondern auch die Situation der Eltern und Familien im Blick hat.

Ein besonderes Anliegen ist laut Eva-Maria Armbruster vor allem der flächendeckende Ausbau von sozialraumorientierten Stadtteil- und Familienzentren, die mit ihren leicht zugänglichen und vielfältigen Angeboten Familien und Kinder unterstützen, die man sonst nicht erreichen würde. Ein gelingendes Beispiel ist hier das Familienzentrum in Weinstadt, wo sehr unterschiedliche Familien, gerade auch aus benachteiligenden Lebenslagen, Unterstützung durch Beratung und auch materielle Hilfen erhalten und zu offenen Treffs eingeladen sind.

Langfristige Finanzierung der Familienzentren

Gefragt sind also neue Angebote – doch die brauchen Mittel. „Wir fordern deshalb von der Landesregierung eine sichere, langfristige Finanzierung der Familienzentren, nicht nur über einzelne, begrenzte Maßnahmen“, so Annette Noller. „Das Sozialministerium muss einen Schwerpunkt auf die durch die Pandemie benachteiligten Familien und Kinder setzen. Wir begrüßen, dass im Koalitionsvertrag beschlossen wurde, im Landtag eine Enquete-Kommission einzusetzen, die konkrete Handlungsvorschläge vorlegen soll. Kirche und Diakonie werden hier als Partner eingebunden sein. Wir begrüßen auch, dass ein ressortübergreifender Masterplan entwickelt werden



Wichtig ist der flächendeckende Ausbau von sozialraumorientierten Stadtteil- und Familienzentren. Foto: Diakonie

soll, um den Corona-Folgeschäden bei Familien und Kindern entgegenzuwirken. Das ist ein Erfolg, aber wir müssen jetzt beobachten, was tatsächlich passiert. Kirche, Diakonie und ihre Einrichtungen und Dienste stehen auf jeden Fall als aktive Partner für die Entwicklung und Umsetzung zur Verfügung.“

Claudia Mann



„Neue Aufbrüche“ fördert neue Formen gemeindlichen Lebens

„Neue Aufbrüche“ ist ein Projekt, das 2016 von allen Gesprächskreisen in der Landessynode auf den Weg gebracht wurde. Damit sollen kreative, innovative Ansätze und Ideen gefördert werden, die Kirche und Glaube den Menschen wieder näherbringen, insbesondere jenen, die sich von der Kirche abgewandt oder sich noch nie mit ihr beschäftigt haben. Der Oberkirchenrat hat dafür die Möglichkeit von zehn 50-Prozent-Innovationspfarrstellen geschaffen. Begleitet und unterstützt werden die Initiativen seit 2018 von Johannes Reinmüller.



► Nähere Infos: neue-aufbrueche.de

Brücken bauen, netzwerken, wertschätzen

Seit März 2021 ist Steffen Kaupp mit einer 50-Prozent-Stelle der Innovationspfarrer für das Projekt „Neue Aufbrüche zwischen Diakonie und Kirche“ in der Gesamtkirchengemeinde Ludwigsburg. Sein Job: „Ich versuche zu entdecken und zu fördern, wie die zwei sehr unterschiedlich tickenden Systeme Diakonie und Kirche sich in heutiger Zeit gegenseitig stärken können.“



„Ich betrachte die Arbeit vom systemischen Blickwinkel her“, sagt Pfarrer Steffen Kaupp.
Foto: Dagmar Kötting

► Steffen Kaupp schaut aus dem Fenster im 3. Stock des Verwaltungsgebäudes auf der Karlshöhe. „Himmelsnah“ nennt er seinen Arbeitsplatz, der ansonsten recht spartanisch eingerichtet ist. Aber auf ein schickes Büro legt der quirlige Pfarrer auch gar keinen Wert. So viel wie möglich ist er unterwegs und bei den Menschen. Für diese Aufgabe ist er gut gewappnet, hat eine Ausbildung in systemischer Seelsorge, dazu den „Beraterblick“ aus seiner Erfahrung als Milieu- und Gottesdienstberater.

Neugierig machte sich Steffen Kaupp also auf den Weg, nahm Kontakt auf zu den Akteuren und stellte fest: Eigentlich funktioniert Diakonie und Kirche hier; in den Kirchengemeinden, wie auch auf der Karlshöhe mit ihren verschiedenen Einrichtungen. Auch gut laufende Kooperationen gibt es

bereits. „Jetzt“, sagt er, „müssen wir schauen: Worauf können wir bauen? Was können wir gemeinsam neu entwickeln? Ich biete mich an und bin initiativ.“ Purer Aktionismus liegt ihm fern. „Ich betrachte die Arbeit vom systemischen Blickwinkel her: Wo kann ich andocken? Wo sind Bedarfe, die nicht ich feststelle, sondern die auf mich zukommen? Ich will vorsichtig sein, muss sehen, ob meine eigenen Ideen hier schmecken und passen.“

Der Innovationspfarrer hat drei Bereiche lokalisiert. Zum einen als Brückenbauer und Netzwerker der Ludwigsburger Gesamtkirchengemeinde; zweitens als „Betriebsseelsorger“ der Karlshöhe. „Intern sehe ich eine Aufgabe darin, mich um die Mitarbeitenden zu kümmern, ihnen die Sinnhaftigkeit und Relevanz von Religion und des Evangeliums in ihrem beruflichen

Tun nahezubringen und z. B. daher auch Fortbildungen zu gestalten.“ Und schließlich als Kommunikator. „Ich möchte gerne die Kollegenschaft im Bezirk und deren Arbeit würdigen. Überall geschieht Neues, Lebendiges.“ Deshalb hat er im August mit der Website geistesgut.de eine Plattform geschaffen, auf der die vielen kleinen und größeren neuen Aufbrüche in Ludwigsburg vorgestellt und damit einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht werden.

Die Ideen, die Steffen Kaupp bisher realisiert hat, kamen gut an. Zu den „neuen spirituellen Kommunikationsformaten“, wie er es nennt, gehörten ein digitaler Pilgerweg durch die Karwoche, die Pfingst-Challenge, ein spielerisches, rätselhaftes und geistreiches Quiz-Duell sowie zwei Geocaches. Der erste, kleinere, brachte viele Menschen zum ersten Mal auf die Karlshöhe, der zweite diente dazu, in der Konfirmandenarbeit vertiefende diakonische Inhalte zu vermitteln. Im August ging es dann gemeinsam mit dem Karlshöhen-Diakon Eberhard Seyfang auf den ersten meditativen Pilgergang über die Karlshöhe.

Ein großer Spaß, gleichzeitig aber auch ein Weg, die Betriebskultur und die Identität auf der Karlshöhe zu fördern, war der klangvolle Sommer-Gruß. Weil ein gemeinsamer Gottesdienst vor den Ferien nicht möglich war, scharte Steffen Kaupp eine Gruppe von Mitarbeitenden um sich und gemeinsam



► Nähere Infos: geistesgut.de

Die Ludwigsburger Karlshöhen-Band. Foto: Steffen Kaupp

spielte und sang man eine Karlshöhen-Version des Schlagers „Wann wird's mal wieder richtig Sommer?“. Auf Video aufgezeichnet, ging der Sommergruß an alle Mitarbeitenden.

Im Kopf von Steffen Kaupp keimen und reifen auch schon die nächsten Projekte: ein inklusives musisch-kulturelles Jugendprojekt im Format der Ten-Sing-Arbeit, weitere Diakoniemodule für die Konfirmandenarbeit, auch mit Einbeziehung von Mitarbeitenden und Jugendlichen von der Karlshöhe, inklusive Catering; ein Schöpfungs- und Bienentag oder auch ein

Kulturprogramm im idyllischen Höfle der Karlshöhe. Die Karlshöhe braucht mehr Einbindung in die umliegenden Quartiere und damit mehr „Traffic“, sagt Kaupp.

Seine Innovationsstelle sieht er als Pilotprojekt, stellvertretend für die gesamte Diakonie. „Nach fünf Jahren“, so lange wird die Stelle vermutlich laufen, „muss ich überflüssig sein. Ich muss mich selbst überflüssig gemacht haben. Ich muss zündeln, Feuer schüren, dass etwas zu brennen beginnt im positiven Sinne.“

Dagmar Kötting



„Wir wollen zum Glauben locken“, erklärt Projektpfarrer Karl-Hermann Gruhler. Foto: Dagmar Kötting

► Nähere Infos: weiter-horizont.de



Begeistert und mutig Kirche gestalten

WEITERHORIZONT im Kirchenbezirk Bad Urach-Münsingen ist ein Teil der Initiative „Neue Aufbrüche“ der Landeskirche. Projektpfarrer Karl-Hermann Gruhler aus Laichingen: „Unser Projekt hat das Ziel, Gemeinden zu motivieren und dabei zu begleiten und zu fördern, neue Perspektiven zu finden. Wir wollen anregen, Kirche neu zu denken und neu zu gestalten.“

► Kirche neu zu denken, das bedeutet für das Projekt WEITERHORIZONT, Fragen zu stellen: „Warum gibt es uns? Wie tickt die Welt? Was ist unser Auftrag? Wo sind Kontaktflächen zu den Menschen und den Milieus? Wir wollen schauen: Wo sind Türen offen, wo gibt es Bedürfnisse und wo können wir uns in unserem Ort einbringen? Aber nicht mit irgendeinem neuen Gottesdienst, sondern mit dem Gedanken: Wo können wir in der Welt da sein und dienen? Wir wollen locken zum Glauben. Das bedeutet, neu auf die Menschen und auch neu auf Gott zu hören. WEITERHORIZONT dient auch einer Standortbestimmung: Wo stehen wir als Gemeinde oder Distrikt, wie sind wir vernetzt?“

Initialzündung für WEITERHORIZONT war die Umsetzung des PfarrPlans 2024, die für den Kirchenbezirk „sehr schmerzhaft“ war, wie Karl-Hermann Gruhler erklärt. „Wir haben uns gefragt: Warum reden wir immer nur vom Abbau? Wann gibt es neue Impulse, wann Aufbrüche?“

Zum Projektteam von WEITERHORIZONT gehören insgesamt acht Menschen aus dem Kirchenbezirk: Pfarrerinnen und Pfarrer, aber auch Ehrenamtliche. „Man braucht Leute, die unterschiedliche Blickwinkel haben“, verrät Karl-Hermann Gruhler. Und so finden sich im Projektteam auch die Geschäftsführerin eines metallverarbeitenden Betriebes und ein Entwicklungsingenieur eines Hightech-Unternehmens.

Das Projekt WEITERHORIZONT versteht sich nicht als Programm, das „Best Practices“ in die Gemeinden trägt, sondern als ein Angebot von Unterstützung, Beratung, Wegbegleitung und Vernetzung in den Gemeinden vor Ort. „Ganz konkret: Wir wollen

Projekte und Distrikte begleiten, missionale Projekte zu planen und rauszugehen aus der Blase.“

Solche Projekte könnten sein: Modelle und Initiativen, die neue Zugänge öffnen, Kirche zu erleben und sich mit ihr zu identifizieren, neue Formen, Wege und Orte der Verkündigung, Projekte, in denen Gemeinden ihre Umgebung (Kommune, Nachbarbarschaft, soziale Brennpunkte) dienend in den Blick nehmen und den Glauben so leben, dass dabei Grenzen überschritten werden. Oder auch Projekte, über die mehrere Kirchengemeinden zu einem neuen Miteinander finden. Die einzelnen Initiativen werden, wenn bestimmte Kriterien erfüllt sind, durch Mittel aus dem 270.000 Euro starken Fonds WEITERHORIZONT durch den Kirchenbezirk unterstützt.

Konkrete Projekte konnten bisher – aufgrund der Pandemie – noch nicht gestartet und gefördert werden. Aber WEITERHORIZONT hat schon einiges auf den Weg gebracht. Die Website weiterhorizont.de bietet einen Überblick über das Projekt, informiert über Ziele und Möglichkeiten, stellt Arbeitsmaterialien zur Verfügung.

Was für Karl-Hermann Gruhler und sein Projektteam ganz wichtig ist: Ergebnisoffenheit und Fehlerfreundlichkeit. „Wir ermutigen die Gemeinden: Geht diesen Schritt. Die Idee kann aufgehen, vielleicht stellt man aber auch fest: Das war’s nicht. Daraus kann man lernen und gute Schritte für die Zukunft finden. Die Menschen sollen verstanden haben: Gott gibt uns gute Impulse und wir probieren es einfach. Nicht die Kirche sagt, wir machen Mission, sondern es ist Gott, der uns beauftragt hat. Ein suchender Gott, ein missionarischer Gott. Gott ist unterwegs und wir machen uns mit ihm auf den Weg.“

Dagmar Kötting



Wir sind überzeugt,

- ... dass Gott diese Welt nicht aufgegeben hat, sondern immer neu zu uns auf dem Weg ist,
- ... dass die christliche Gemeinde, die Kirche, Zukunft hat, wo sie auf Christus hört und sich mit ihm auf den Weg macht,
- ... dass in einer sich rasant verändernden Gesellschaft offenes Denken und neue Wege notwendig sind, um das Evangelium mitzuteilen.

Darum machen wir uns auf den Weg.

aus Mission Statement – WEITERHORIZONT

Hoffnung für Osteuropa: Grenzen überwinden – Teilhabe ermöglichen

Seit fast dreißig Jahren steht Hoffnung für Osteuropa (HfO) für grenzüberschreitende Kooperation von Kirche, Diakonie und Akteuren der Sozialen Arbeit.

► In Württemberg wird die Aktion gemeinsam von Diakonie und Landeskirche getragen. Die Projektarbeit im Ausland wird wesentlich durch das Gottesdienstopfer an Karfreitag und aus Spenden finanziert. Ein Verteilerausschuss mit Vertretern und Vertreterinnen der Diakonie, des Oberkirchenrates, der Ökumenischen Pfarrerrhilfe, der Evangelischen Frauen in Württemberg, des Martin-Luther-Bunds und des Gustaf-Adolf-Werks entscheidet über die Vergabe der Mittel.

Wer Hilfe braucht, bekommt diese

Der württembergische Pfarrer Markus Schoch, seit 2017 Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien und dem südlichen Kaukasus, bestätigte bei einem Besuch Mitte 2021 in der Landesgeschäftsstelle des Diakonischen Werks Württemberg die Bedeutung der Aktion. Die Landesstelle Hoffnung für Osteuropa mit ihrem Geschäftsführer Diakon Pétur Thorsteinsson unterstützt die Arbeit der Diakonie in Georgien seit Jahren, insbesondere die häusliche Pflege. Die Arbeit vor Ort wird begleitet von einem Beirat, in dem auch ein Vertreter des Diakonischen Werks Württemberg einen Sitz hat. In Georgien sind vor allem alleinstehende, pflegebedürftige, ältere Menschen auf die Unterstützung der Diakonie angewiesen. Die Mitarbeitenden brauchen wiederum den öffentlichen Nahverkehr für ihre täglichen Hausbesuche. Im ersten Lockdown fuhren keine Busse. Schnelles Handeln vor Ort, Hilfe von der deutschen Botschaft und aus Württemberg waren Ecksteine für das Aufrechterhalten der Dienste. Das Fundament blieb aber das

Engagement der Mitarbeitenden, die zusätzlich viele Strecken zu Fuß zurücklegten, um sicherzustellen: Wer Hilfe braucht, bekommt diese auch. Hier vermittelte die Diakonie Württemberg als Soforthilfe in der Coronapandemie Unterstützung auch durch die Diakonie Katastrophenhilfe. Mit dem Projekt „Vorbereitet und erfolgreich nach Deutschland – Migrationsberatung vor der Einreise“ besteht eine weitere Verknüpfung zwischen der Diakonie vor Ort und den Diakonischen Werken in Württemberg und Baden. Das Projekt berät und begleitet Menschen, die über legale Migration nach Deutschland zuwandern wollen, zum Beispiel wegen Familiennachzug, als Fachkräfte oder Auszubildende.

Oberkirchenrätin Annette Noller, Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werks Württemberg, betont: „Seit ihrem Bestehen haben sich christliche Gemeinden und Kirchen diakonisch engagiert. Es gilt, länderübergreifend an dieser Aufgabe festzuhalten, gerade in den aktuellen Herausforderungen. Wir sehen, wie öffentliche Hilfe- und Unterstützungssysteme an ihre Grenzen kommen und wie immer mehr Menschen ihre – bisher selbstverständlichen – Teilhabemöglichkeiten verlieren. Auch in Osteuropa. Der diakonische Auftrag bleibt nicht nur, er wächst. Hier wollen wir mit anpacken.“

Geflüchtete am Rand Europas gehören zu den Verlierern der Pandemie. So auch in Thessaloniki in Griechenland. Hier ist der Verein NAOMI tätig. Als die Nachricht ankam, die Teilnehmenden der Nähwerkstatt von NAOMI seien zum Homeoffice verpflichtet, engagierten sich Ehrenamtliche aus der kleinen Kirchengemeinde Altann (Wolfegg)

mit der Diakonie vor Ort und schickten knapp 50 gebrauchte Nähmaschinen. Ein deutliches Zeichen der Solidarität. Die Kirchengemeinde Bisingen bestellt dort Sweatshirts für ihre Konfirmandengruppe.

Württembergische Gemeinden helfen im Ausland

Damit die Hilfsbereitschaft der Gemeinde vor Ort in Württemberg im Ausland ankommt, braucht es Brückenbauerinnen und Brückenbauer. Hier bietet die württembergische Landesstelle Hoffnung für Osteuropa ihre Unterstützung an und sucht Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die sich in ihrer Gemeinde oder diakonischen Einrichtung für eine grenzüberschreitende Kooperation einsetzen wollen.

Damit Kinder aus bildungsfernen Familien in Polen nicht weiter vom Unterrichtsgeschehen ausgeschlossen blieben, wurden zügig 170 Tablets angeschafft. Die Dankbriefe der Kinder, Jugendlichen und ihren Familien machen deutlich: Die Diakonie Polen wird als verlässliche Partnerin erlebt, nahe bei den Menschen und ihrer Lebenssituation.

Hohes persönliches Engagement

Weiteres Beispiel: Für die Mitarbeitenden im Kinderhospiz in Hermannstadt gab es nur eine Lösung: Um die Kinder vor einer Ansteckungsgefahr mit Covid 19 zu bewahren, durfte niemand mehr von außen in das Haus. Für die Mitarbeitenden bedeutete das: Auch sie würden im Hospiz wohnen müssen. Zwei Wochen lang war die



Hälfte der Mitarbeitenden in selbstgewählter Quarantäne zu Hause, während die andere Hälfte im Haus arbeitete und wohnte. Und dann wurde getauscht. Dieses über alles Erwartbare hinausgehende Engagement motiviert, das Hospiz weiterhin finanziell zu unterstützen.

Nach einem Vortrag im Kirchenbezirk Böblingen kommt eine Teilnehmerin auf den Mitarbeiter der Landesstelle zu: „Es war, fast wie wenn ich vor Ort gewesen wäre. Vielen Dank für den Einblick in das Leben vor Ort.“ Gerne kommt das Team der Landesstelle in Kirchengemeinden oder diakonische Einrichtungen. Ist der Termin langfristig bekannt, können auch Kolleginnen oder Kollegen aus einem der Partnerländer mitwirken.



Hilfe zur Selbsthilfe

In den Kirchengemeinden Samara und Togliatti galt es auch im vergangenen Jahr, die inklusive Arbeit fortzusetzen und Wege zu finden, um die Betreuungsangebote für Familien mit Kindern mit Behinderung aufrechtzuerhalten. Kreative Lösungen wurden auch gebraucht, um Menschen ohne Obdach in der kalten Jahreszeit eine warme Mahlzeit anbieten zu können. Mit unermüdlichem Optimismus suchten und fanden die beiden Gemeindepfarrerinnen mit ihren Teams Wege. Mit Mut und viel Gottvertrauen ist es gelungen, protestantische Gemeindegarbeit in der Diaspora an der Wolga zu gestalten. Lange hatte Pröbstin Olga Temirbulatova um einen Termin beim zuständigen Ministerium gerungen. Das Anliegen war klar: mit den Verantwortlichen über die Arbeit mit den Kindern mit Behinderung und ihren Familien zu reden. Als dann zwei Mitarbeitende der BruderhausDiakonie vor Ort waren, um Seminare anzubieten, zeigte das Ministerium plötzlich großes Interesse. So wurde die Reise der Reutlinger zu einem Türöffner zwischen Politik und Kirche vor Ort.

Hilfe zur Selbsthilfe, Empowerment und die Ermöglichung gesellschaftlicher Teilhabe stehen im Vordergrund der Hilfeprojekte für Rückkehrerfamilien in Serbien. Mit Unterstützung aus Württemberg leistet die ökumenische Organisation EHO Großes. Menschen aus diversen Randgruppen erleben, dass sie akzeptiert sind und, was noch wichtiger ist: ihnen wird zugetraut, ihr eigenes Leben in die Hand zu nehmen. Die Entwicklung nachhaltiger Strukturen steht im Zentrum der Zusammenarbeit, damit vor Ort dauerhafte Kapazitäten entstehen können.

„Beten bringt's“

Im Onlinemeeting mit einem Mitarbeiter-Team aus einem der Partnerländer wird es besonders still, als sie erfahren, dass eine Kirchengemeinde im Kirchenbezirk Tübingen in ihrer Fürbitte am vergangenen Sonntag für sie und ihre Arbeit gebetet hat. Das Thema des Gottesdiensts, den der Geschäftsführer der Landesstelle mitgestaltete, hieß: „Beten bringt's“.

In Rankovice im Osten der Slowakei leistet die Kirchengemeinde seit Jahrzehnten beispielhafte Arbeit in der nahe gelegenen Roma-Siedlung. In den Jahren vor der Pandemie gab es von Jahr zu Jahr weniger Schulabbrecher, anteilig stieg die Zahl der Kinder aus den Roma-Familien, die einen Bildungsabschluss erreichten. Durch die Pandemie ist diese gute Entwicklung infrage gestellt.

Wer dem Übersetzer bei seiner Begrüßung einer Reisegruppe aus Württemberg genau zuhört, bemerkt an einer Stelle eine Abkürzung: Aus „Hoffnung für Osteuropa“ wird schlicht „Hoffnung“. Diese Hoffnung gemeinsam zu buchstabieren, sich auf Augenhöhe zu begegnen und „Osteuropa“ differenziert zu verstehen und zukunftsfähig zu gestalten sind aktuelle Herausforderungen. „Die Treue der vielen Menschen aus Württemberg, die als Brückenbauerinnen und Brückenbauer mit und für unsere Geschwister unterwegs waren und es bis heute sind, hat einen Grundstein des Vertrauens gelegt. Auf dem gilt es zu bauen“, sagt Pétur Thorsteinsson. ✕

Mehr Informationen:

diakonie-wuerttemberg.de/hoffnung

*Die Projekte von Hoffnung für Osteuropa im Ausland werden hauptsächlich durch das Gottesdienstopfer an Karfreitag und aus Spenden finanziert.
Fotos: Diakonie Württemberg*



Anfassen und Ausprobieren ausdrücklich erwünscht

„Ein Museum – aber überhaupt nicht langweilig“, so lautet häufig der Kommentar von Gästen des bibliorama – das bibelmuseum stuttgart. Seit seiner Eröffnung im Mai 2015 kommen jedes Jahr etwa 9.000 Menschen ins bibliorama im Hospitalviertel in Stuttgart. Das Konzept der interaktiven, lebensnahen Präsentation ist aufgegangen. Das bibliorama ist ein fester Bestandteil in der Museumslandschaft der Landeshauptstadt geworden.



► In der mehrfach preisgekrönten Ausstellung geht es nicht darum, Bibeln zu zeigen, sondern Bibel erleb- und begreifbar zu machen. Auf Augenhöhe begegnet man den biblischen Figuren, lernt sie kennen und entdeckt Parallelen zur eigenen Lebenswelt – das gilt für erwachsene Besucher wie für Kinder und Jugendliche. Führungen für den Überblick, Führungen barrierefrei und für Familien und Vorschulkinder, Workshops, aber auch Fortbildungen für Erziehende und Lehrende hat die Religions- und Museumspädagogin Beate Schuhmacher-Ries entwickelt und diese werden mit den mehr als 35 Mitarbeitenden durchgeführt.

Noah und der Regenbogen

Zu den ursprünglich 14 vorgestellten biblischen Figuren kam im Mai 2019 eine weitere hinzu: Noah, der für Franziska Stocker-Schwarz, die Direktorin des biblioramas, einen ganz besonderen Bezug zur Gegenwart hat. Weil er sowohl in der Bibel als auch bei den Juden und im Koran eine wichtige Rolle spielt, steht er für die Verbindung zwischen den drei Religionen. Die Darstellung von Noahs Geschichte rund um seine Arche und die große Flut ist wie die anderen Stationen im Museum mit viel Kreativität, Ideenreichtum und technischem Aufwand realisiert. „Die Lichtinstallation des Regenbogens ist etwas ganz Besonderes“, freut sich Franziska Stocker-Schwarz. „Der Regenbogen ist das Zeichen für eine hoffnungsvolle Zukunft und die Treuegarantie Gottes. Er hat als Symbol für Toleranz und Akzeptanz aber auch einen ganz aktuellen Bezug.“

Unter dem schillernden Regenbogen hängt ein hölzerner Kasten, der an die Arche erinnern soll. „Die frühen Christen haben Noah in einem Kasten, nicht in einem Schiff gezeichnet. Das hebräische Wort ‚Tewah‘ bedeutet ursprünglich Kasten“, erläutert Franziska Stocker-Schwarz. Auf dem Kasten finden sich neben Noahs Namen auch die seiner Söhne Sem, Ham und Jafet, ein „Ich-Text“ Noahs – alle vorgestellten Bibelfiguren kommen im bibliorama mit fiktiven

Texten selbst zu Wort – sowie Worte aus der Genesis, passend zum Transportkasten in einen Frachtbrief verpackt. Auch die Tiere und Pflanzen von der metallenen Ornamentfassade des bibliorama, die die Schöpfungsgeschichte symbolisieren, tauchen hier auf dem Kasten wieder auf.



„Die Lichtinstallation des Regenbogens ist etwas ganz Besonderes“, freut sich die Direktorin des Museums, Franziska Stocker-Schwarz. Foto: Dagmar Kötting



Im bibliorama wird Bibel erlebbar gemacht Foto: Dagmar Kötting



Museumspädagogin Barbara Schuhmacher-Ries und Direktorin Franziska Stocker-Schwarz. Foto: Dagmar Kötting



Interaktion ist wichtig im bibliorama. Foto: Dagmar Kötting

Eine weitere Neuerung gibt es in Sophias Haus der Weisheit. Die dunkle Kammer der Stille hatten Kinder gern zum Versteckspielen genutzt und die Installation musste immer wieder repariert werden – keine Dauerlösung, wie Franziska Stocker-Schwarz und ihr Team feststellten. „Wir haben gemerkt, die Präsentationsform passt nicht zu unserem Publikum“, sagt Franziska Stocker-Schwarz mit einem Lachen. Also wurde die Station neu gestaltet. Ein christliches und ein jüdisches Gebet sind nun in der Kammer zu lesen und zu hören, es gibt einen Hinweis auf die Angebote der benachbarten Hospitalkirche und die Besucherinnen und Besucher können eigene Anliegen mit einem Magneten an eine Kühltür pinnen. „Die nehmen wir dann mit in die Andachten unserer Mitarbeitenden“, erzählt Franziska Stocker-Schwarz.

Die dritte Neuigkeit, die es seit dem Herbst 2021 im bibliorama zu entdecken gibt, ist eine große Druckerpresse, der Nachbau einer historischen Gutenberg-Buchpresse. Sie stammt aus dem alten Bibelmuseum in Möhringen und konnte bisher aus Platzgründen nicht präsentiert werden. Durch den Umbau des museumspädagogischen Raums konnte sie wiederbelebt und in die Dauerausstellung integriert werden. Auch hier gilt, wie im ganzen bibliorama: Anfassen und Ausprobieren ausdrücklich erwünscht.

Waldenser-Sonderausstellung bis März verlängert

Die aktuelle Sonderausstellung – die zwölfte seit Eröffnung des biblioramas und eine Kooperation mit der Deutschen Waldenservereinigung – beschäftigt sich unter dem Titel „Licht leuchtet...“ mit den Waldensern in Europa und Württemberg. Anlass ist der 300. Todestages von Henri Arnaud, einem bedeutenden Pfarrer und Führer der Waldenser. Aufgrund der Corona-Pandemie wurde die Ausstellung bis zum 6. März 2022 verlängert.

Die Geschichte der Waldenser wird hier anschaulich mit vielen Bild- und Texttafeln gezeigt, aber auch mit Ausstellungsstücken,

wie historischen Kleidungsstücken (zum Anziehen!) oder auch mit einem echten Maulbeerbaum.

Für die Zukunft hat Franziska Stocker-Schwarz klare Vorstellungen: „Mir ist wichtig, das bibliorama immer weiterzuentwickeln. Wir wollen ein Ort der Begegnung sein und mit Menschen anderer Religionen in den Dialog kommen. Wir haben hier im Hospitalviertel als Landeskirche einen großen Standortvorteil, sind mittendrin in der Landeshauptstadt und physisch wie inhaltlich barrierefrei. Das ermöglicht Gespräche und einen offenen Austausch, auch im angeschlossenen Café.“ Mit dem niederschweligen Angebot des bibliorama könne man den Begriff „Mission“ wieder mit positivem Inhalt füllen. „Wir laden ein, strahlen etwas aus, stellen als Landeskirche unseren Standpunkt dar“, so Stocker-Schwarz.

Das bibliorama-Team ist also voller Tatendrang. Geplant sind für die nächsten Jahre eine Sonderausstellung über Kinderbibeln, in der die neue theologische Mitarbeiterin im Team, Kristina Schnürle, gemeinsam mit Beate Schuhmacher-Ries ihre Expertise einbringen wird, sowie die Präsentation „Gold und Edelsteine – um welchen Preis?“, die sich mit der Bedeutung dieser Wertstoffe in der Bibel und in der heutigen Zeit befassen wird. Dabei werden auch die allgegenwärtigen Smartphones eine Rolle spielen: Was steckt da alles an Materialien drin, wer muss dafür arbeiten und unter welchen Bedingungen? Es bleibt spannend im bibliorama!

Dagmar Kötting 

Nähere Infos: bibelmuseum-stuttgart.elk-wue.de

„Digitalisierung muss den Menschen dienen“

In den letzten Jahren kam es unter anderem durch die Coronapandemie zu einem rasanten Digitalisierungsschub. Auch die Landeskirche treibt Digitalisierung konsequent voran. Isabel Hofmann hat mit dem Verantwortlichen für Digitalen Wandel in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Nico Friederich, gesprochen. Der gebürtige Heilbronner koordiniert seit 2019 das Digitalisierungsprojekt der Landeskirche.



1

Mit der Coronapandemie kam es zu einem Digitalisierungsschub. Warum empfinden Sie die Digitalisierung als ein wichtiges Thema in unserer Zeit?

Sie haben bereits die Coronapandemie angesprochen. Diese zeigt einiges auf, wo uns Digitalisierung helfen kann. Digitalisierung unterstützt bei Kommunikation und Zusammenarbeit, auch über Distanz hinweg – was nicht nur die Pandemie, sondern auch die kommende Arbeitswelt verändern wird und uns Flexibilität bringt. Wir haben die Möglichkeit, aus dem Home-Office zu arbeiten und somit flexibel und ortsungebunden zusammenzuarbeiten. Auch bei Umweltfragen hilft die Digitalisierung – so kann man beispielsweise Arbeitswege sparen. Aber nicht nur das, ich glaube, wir müssen bei der Digitalisierung zwei Dimensionen betrachten: Zum einen die externe Perspektive. Da hilft sie uns in einer neuen dialogischen Form mit Menschen zu kommunizieren, auf neuen Plattformen und Kommunikationswegen Angebote zu machen – das haben wir z. B. in Online-Gottesdiensten gesehen, aber auch in Social Media. Und auf der internen Verwaltungsseite können wir durch Digitalisierung unsere Arbeitsprozesse und Arbeitsweisen neu gestalten und haben dadurch perspektivisch mehr Zeit für kirchliche Kernaufgaben.

Als Verantwortlicher für Digitalen Wandel: Was sind ihre Ziele bzw. was wollen Sie in Zukunft in der Landeskirche erreichen?

Die Ziele der Digitalisierung sind zunächst grundsätzlich nie isoliert zu sehen, sondern hängen immer an der Gesamtstrategie der Landeskirche. Digitalisierung kommt hier eine Unterstützungsfunktion zu. Im Zentrum steht immer die Frage, wie wir Digitalisierung so nutzen können, dass wir als Organisation unserem kirchlichen Auftrag bestmöglich nachkommen können. Ein hierauf abzielender Leitsatz lautet: „Digitalisierung muss den Menschen dienen.“ Wir überlegen beispielsweise, wie wir den Menschen in den Gemeinden helfen können, dass diese digital gut zusammenarbeiten können. Dazu gehören das digitale Gemeindemanagement oder auch Kollaborationsplattformen wie Teams. Aber es geht nicht nur um Technik. Digitalisierung erfordert auch eine neue Kultur der Zusammenarbeit und neue Arbeitsweisen. Diese müssen wir als Organisation zusammen definieren und erlernen.

2

3

Wie ist die Digitalisierung in diesem Jahr weitergegangen? Gibt es spannende neue Projekte?

Natürlich gibt es eine Vielzahl von auf die digitale Roadmap einzahlenden aktuellen wie geplanten Projekten. Ich möchte exemplarisch zwei herausgreifen: Wir haben das Projekt „Neues Arbeiten“ im Oberkirchenrat gestartet, das aber perspektivisch für die ganze Landeskirche wirken soll. Hier überlegt man sich, was für eine Arbeitsumgebung – digital und analog – es in Zukunft braucht, wo man wie zusammenwirken kann und wie die Arbeitskultur ist, die wir künftig schaffen wollen. Die Kulturfrage ist demnach das Wesentliche, darauf bauen wir anschließend alles auf. Zum Beispiel die Frage nach einer technischen Basis, die so ein Zusammenarbeiten, wie wir uns es vorstellen, ermöglicht. Welche Fähigkeiten muss ich als Mitarbeiter entwickeln, um auch agil arbeiten zu können. Das alles gehört zum Projekt „Neues Arbeiten“.

Ein zweites Projekt ist die „digitale Mustergemeinde“. Hier geht es darum, ein multiplizierbares Konzept in Form eines Baukastens für eine praxisorientierte Umsetzung der Digitalisierung in den Kirchengemeinden zu entwickeln. Das ist ein Kooperationsprojekt der badischen, bayrischen und württembergischen Landeskirche, gefördert durch die EKD. Das Projekt besteht aus zwei Phasen: einer theoriegestützten Phase, bei der wir ein Sollkonzept entwickeln, und dann einer Umsetzungsphase, bei der wir in den drei dafür vorgesehenen Gemeinden die Konzepte in der Praxis erproben wollen, um zu sehen, was funktioniert, was funktioniert (noch) nicht.

4

Gibt es bestimmte Herausforderungen?

Herausforderungen gibt es bei einem so breit angelegten Vorhaben in einem dynamischen Umfeld wie dem der Digitalisierung viele. Als eine zentrale Herausforderung stellt sich immer wieder die der Kommunikation und des Vernetzens heraus. Wie erreicht man alle relevanten Gruppen mit dem, was es an Angeboten gibt, damit jeder von dem profitieren kann, was schon entwickelt wurde, und man Doppelarbeiten möglichst vermeidet? Für uns als „Digi-Team“ ist zudem relevant, immer am Puls der Zeit und dem der Gemeinden und Einrichtungen zu sein. Schließlich soll die Digitalisierung am erfahrbaren Nutzen für diese Gruppen ausgerichtet bleiben. Hierzu haben wir ein Konzept: Wir arbeiten im Moment an einem Multiplikatorenprogramm, wir nennen es „Digiplikatoren“, also Multiplikatoren für Digitales. Mit diesen zusammen wollen wir die Digitalisierung in der Breite der Landeskirche weiterentwickeln und verankern. Gegenseitiger Austausch, von- und miteinander lernen und das Erfahrene weitergeben stehen hier im Vordergrund.

Sind weitere Projekte für die Zukunft geplant?

Maßgeblich hierfür ist die digitale Roadmap mit ihren vordefinierten 156 Einzelmaßnahmen. Sie ist nach wie vor der gültige Rahmenplan für Digitalisierung in unserer Landeskirche. Was nicht heißt, dass dies starr zu verstehen ist. Sie wurde bereits 2017 entwickelt und erfährt somit natürlich auch Veränderungen. Wir müssen immer wieder schauen, was ist prioritär, gibt es Verschiebungen, die eine Anpassung unserer strategischen Planung rechtfertigen?

Außerdem muss man zwischen zwei Projektgruppen unterscheiden. Da sind zum einen diejenigen Projekte, die aktuell relevant sind, wo es einen akuten Bedarf gibt und die direkten Nutzen stiften. Zu dieser Gruppe gehört zum Beispiel das Projekt „Die digitale Mustergemeinde“. Und dann gibt es Zukunftsprojekte. Hierunter verstehen wir Themen, die aus unserer Sicht perspektivisch von hoher Relevanz sein werden, sodass wir uns schon heute mit den Grundlagen befassen und Aufbauarbeit leisten müssen. Dazu gehört beispielsweise das Thema „Umgang mit Daten“. Was müssen wir als Organisation beachten, wie müssen wir uns bei diesen Themen aufstellen? Hier ist es wichtig, dass wir diese Themen im Blick haben und jetzt erste Schritte gehen.

5



Sechs Wochen Waldheimspaß im zweiten Corona-Jahr: Los geht's um halb neun morgens, um halb fünf ist Schluss.
Foto: Dagmar Kötting

100 Jahre Waldheim Feuerbacher Tal

Die Kinder und Betreuenden lassen sich das Festessen zum Abschlusstag ihrer Waldheimfreizeit schmecken. Die große Feier zum 100-Jahre-Jubiläum im Feuerbacher Tal musste leider abgesagt werden. Den Kindern im Feuerbacher Tal ist das egal – Hauptsache, die Freizeiten konnten stattfinden.

► „Achtung, Achtung!“, ruft Kilian Schreiber ins Mikrofon. „Alle Nachwuchsagentinnen aus Gruppe 2 melden sich sofort zur Abschlussprüfung vor dem Saal.“ Die Agentenausbilderinnen, zwei Betreuerinnen in schwarzer Kleidung und mit einer Wasserpistole im Anschlag, stehen vor dem Gebäude und nehmen ihre Gruppe in Empfang. Es wird durchgezählt und im Gänsemarsch geht es aufs freie Gelände. Bei verschiedenen Aufgaben müssen die Kinder ihre Prüfung absolvieren.

Es ist Freitag und der letzte Tag vom zweiten Abschnitt der Waldheimzeit im Feuerbacher Tal in Stuttgart. Insgesamt drei Abschnitte zu jeweils zwei Wochen gibt es. Das heißt insgesamt sechs Wochen vielseitiger Ferienspaß für Kinder. Los geht's ab halb neun morgens, um halb fünf ist Schluss. Normalerweise dauert der tägliche Ferienspaß im Waldheim zwei Stunden länger und endet mit dem gemeinsamen

Abendessen. Das muss nun wegen Corona leider ausfallen. Hungrig müssen die Kinder trotzdem nicht nach Hause gehen, es gibt einen Vormittags- und Nachmittags-Snack sowie ein warmes Mittagessen.

Kilian Schreiber ist heiser. „Mir geht jetzt echt die Stimme flöten.“ Kilian ist Betreuer, Entertainer, 28 und wenn er nicht gerade Kinder im Waldheim bespaßt, ist der Ingenieur Verkehrsplaner bei der SSB. Im 14. Jahr ist er als Betreuer mit dabei, davor



Die 100 Kinder sind in Gruppen unterteilt.
Foto: Dagmar Kötting

hat er als Ferienkind die Sommerfreizeiten genossen. Jedes Jahr macht er vier Wochen frei für das Feuerbacher Tal. „Keine Frage, es ist anstrengend, aber es ist schön, wenn man dabei ist. Und wir sind hier sehr patriotisch“, sagt er lachend. „Das ist das beste Waldheim überhaupt! Man trifft alte Bekannte wieder, verbringt viel Zeit miteinander, das Waldheim ist ein Ankerpunkt für die Mitarbeitenden.“

Einige wenige der Betreuenden sind auch die ganzen sechs Wochen im Waldheim mit dabei, „aber wir machen das nicht so gerne, die sind dann echt fertig“, weiß Manuel Bauschert. Er ist hauptamtlicher Leiter des Waldheims Feuerbacher Tal und bei der Evangelischen Jugend Stuttgart angestellt. Die Arbeit für das Feuerbacher Tal macht 50 Prozent seiner Stelle aus. Ansonsten ist er Jugendreferent in zwei Kirchengemeinden. Studiert hat er Diakoniewissenschaft und soziale Arbeit.



Alle Gruppen haben einprägsame Namen.
Foto: Dagmar Kötting

Kinder und Betreuende sind eine
kunterbunte Truppe.
Foto: Dagmar Kötting

Kilian Schreiber trinkt einen Schluck Spüli, so heißt hier das bunte Getränk, das die Kinder so lieben. „Wir erzählen den Kindern, dass das Spüli aus einem speziellen Hahn in der Küche kommt“, sagt Manuel Bauschert verschmitzt. Was sich genau hinter dem Spüli verbirgt, bleibt geheim.

Laut, leise, aktiv, ruhig ...

Die Betreuerinnen und Betreuer im Waldheim sind eine kunterbunte Truppe, sagt Manuel Bauschert. Junge Menschen, die sonst nicht unbedingt aufeinandertreffen und miteinander arbeiten würden: „Arm, reich, Schüler, Studenten, FSJler, Leute, die schon im Berufsleben stehen, viele, die gar keinen pädagogischen Hintergrund haben. Manche von denen nehmen sogar ihren Jahresurlaub, wenn sie den Sonderurlaub nicht genehmigt bekommen. Es ist schön zu sehen“, meint Manuel Bauschert, „dass wir eine so große Vielfalt haben.“

Auch die Kinder seien, ergänzt Kilian Schreiber, ganz unterschiedlich: „Laut, leise, aktiv, ruhig, aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten, auch Kinder von Geflüchteten sind mit dabei.“ Viele von den Kindern kommen jedes Jahr.

Gerade tummeln sich 100 Kinder zwischen fünf und 15 Jahren im Waldheim, Corona hat Einschränkungen gebracht. Um im besonders begehrten ersten Abschnitt alle Kinder unterbringen zu können, hat man einen Außenstandort aktiviert, so wie schon im Vorjahr. Da waren es aufgrund der Corona-Beschränkungen nur insgesamt 100 Personen, inklusive der Betreuer, die je Abschnitt teilnehmen durften. Manuel Bauschert: „Wir hatten Glück. Wir mussten trotzdem niemandem absagen.“

Erst kurz vor knapp kam in diesem Jahr die Entscheidung der Politik, dass mehr Kinder aufgenommen werden können, sonst hätte man 60 Kindern absagen müssen. Die Politik habe viel zu spät dran gedacht, Richtlinien für die Ferienwaldheime zu erlassen, so Manuel Bauschert. Die Landeskirche, allen voran das EJW, haben Druck gemacht. „Die Kinder brauchten etwas in diesem Sommer, die brauchten Spaß“, erklärt Manuel Bauschert. Neben den erfahrenen Betreuerinnen und Betreuern sind gerade auch Jugendliche mit dabei, die in den ersten zwei Ferienwochen an der sogenannten Juniorschulung teilgenommen haben. Das, was sie dort gelernt haben, bringen sie jetzt zum Einsatz.

Über Nachwuchsmangel können sich die Waldheime in Württemberg nicht beschweren, weder bei den Kindern noch bei den Betreuenden. Für die Arbeit gibt es eine Aufwandsentschädigung, sie beträgt 160 Euro für zwei Wochen, dazu eine Treueprämie für langjährige Mitarbeitende. „Aber die Leute, die hierherkommen“, weiß Manuel Bauschert, „machen's nicht fürs Geld, sondern aus Spaß.“

Neben Manuel Bauschert gehören zum Leitungsteam jedes Abschnittes mindestens zwei Ehrenamtliche. Die Aufgaben sind vielfältig, vom Elternkontakt bis zur Erstellung von Listen über Lebensmittelunverträglichkeiten. Und das Leitungsteam ist für die Mitarbeitenden da, „damit es ihnen gut geht und sie auch eine gute Zeit haben.“

In der Küche – im Feuerbacher Tal wird selbst gekocht – sind pro Abschnitt sechs bis acht Ehrenamtliche im Einsatz, nur der Küchenchef ist fest angestellt. Der Küchentrupp ist, wie auch das Betreuer-team, bunt zusammengewürfelt. Ein Ehepaar aus Syrien schnippelt gemeinsam mit einem geflüchteten Afghanen das Gemüse fürs Mittagessen.



Im großen Saal geht es zu wie im Ameisenhaufen. Wer unterwegs ist, trägt allerdings Maske. Foto: Dagmar Kötting

Integration und Inklusion sind im Waldheim keine wünschenswerte Theorie, sie werden einfach gelebt. Seit zehn Jahren gibt es eine Kooperation mit dem BHZ. In diesem Jahr sind acht Kinder mit Behinderung bei der Sommerfreizeit dabei, jedes hat eine eigene Betreuerin. Ann-Carolin Herrmann vom BHZ findet es gut, dass Inklusion nicht nur in der Schule stattfindet: „Es ist wichtig, dass Inklusion auch in der Freizeit fortgeführt wird und alle Kinder zusammenkommen können.“

„Hier sind viele coole Kinder!“

Im großen Saal geht es zu wie in einem Ameisenhaufen. Turbulent, aber mit Ordnung. Wer rumläuft, trägt Maske, am Tisch darf sie abgenommen werden. Eine Gruppe bemalt und verziert Blumentöpfe, andere basteln Verkleidungen, es wird Gitarre gespielt. Gestern war Ausflugstag. Die beliebten Besuche bei der Polizei oder Feuerwehr sind in Corona-Zeiten nicht möglich, dafür ging's ins Blühende Barock oder zum Bowlen.

Leonhard ist 10 und zum zweiten Mal im Waldheim Feuerbacher Tal: „Ich finde es sehr schön hier. Toll, dass die Gruppen so groß sein können und dass es so viele nette Kinder hier gibt“, sagt er.

Johanna trägt ein T-Shirt mit der Aufschrift „Diese eine Liebe“. Das ist das

Lieblingslied der Kinder und so etwas wie die Hymne für das Waldheim Feuerbacher Tal. Die Melodie stammt vom Titel „Westerland“ von den Ärzten, der Text ist eine Eigenkreation der Waldheimcrew. „Hier sind viele coole Kinder“, sagt die 10-Jährige. „Es gibt tolle Angebote und ein schönes Gelände mit einer riesengroßen Wiese.“

Jan, ebenfalls 10 und zum dritten Mal dabei, findet's „super“ im Waldheim. Er



Tolles Angebot und eine riesengroße Wiese. Foto: Dagmar Kötting

will später auch mal Betreuer werden. Gleich gibt's Mittagessen. Die Gruppen verlassen den Saal, damit die Tische vorbereitet werden können, und sammeln sich draußen an festgelegten Punkten, dann geht es grüppchenweise zum Händewaschen. Kilian Schreiber am Mikrophon ordnet und dirigiert: „Pommes und seine Freunde in den Saal, die brennenden Vögel in den Saal, meine Lieblingsgruppe in den Saal. Maske auf, nicht vergessen.“

Als alle mehr oder weniger ruhig an den Tischen sitzen, ruft er: „Heute gibt es zur Feier des Tages, weil es der letzte ist, ein 2-Gang-Menü. Deshalb müsst ihr den Teller nach der Gemüsesuppe so sauber wie möglich ablecken, danach gibt es nämlich noch Milchreis.“

Ein Mädchen liest das Tischgebet vor, passend ausgesucht zur Suppe von Manuel Bauschert: „Lieber Gott, für diese Suppe / dankt dir heut die ganze Gruppe. / Lass die Suppe würzig fein, / nicht zu heiß und lecker sein.“ Die Kinder und Betreuenden lassen sich das Festessen zum Abschlusstag ihrer Waldheimfreizeit schmecken. Die große Feier zum 100-Jahre-Jubiläum im Feuerbacher Tal musste leider abgesagt werden. Macht nichts – Hauptsache, die Freizeiten konnten stattfinden und die Kinder und ihre Betreuenden hatten ihren Spaß.

Die Geschichte der Evangelischen Waldheime – Zahlen und Fakten

Im Feuerbacher Tal fanden im Jahr 1921 die ersten evangelischen Waldheimferien statt.

Die Idee des ersten Stuttgarter Jugendpfarrers und späteren Kirchenrats Gottlob Wüterich fand in den Jahren darauf viele Nachahmer. Wüterich wollte den Kindern ein Stück christliche Lebensgemeinschaft und vor allem den unbeschwerten Aufenthalt in der Natur ermöglichen. 1923 nahmen 2.000 Kinder an den Waldheimferien teil, 1928 gab es bereits acht Ferienwaldheime, 1936 konnten 6.000 Kinder die Waldheimferien nutzen. Im Krieg wurden zahlreiche Waldheime zerstört, die Heimleiter wurden

eingezogen. Doch schon unmittelbar nach Kriegsende ging die Arbeit vielerorts mit Behelfslösungen weiter. Ein Schwerpunkt war damals, die Unterernährung, unter der viele Kinder litten, zu bekämpfen. 1949 wurde die Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Ferien- und Waldheime in Württemberg gegründet. Ihre Aufgaben sind die Beratung, Interessenvertretung sowie das Angebot vielfältiger Dienstleistungen für die angeschlossenen Einrichtungen. Im Jahr 1956 waren es bereits 44 evangelische

Ferienwaldheime in Württemberg, die 17.000 Kindern erlebnisreiche Ferienwochen ermöglichen. Heute gibt es im Bereich der württembergischen Landeskirche 55 Ferien- und Waldheime mit meist mehrwöchigen Sommerfreizeiten, die jährlich von rund 21.000 Kindern besucht werden. Kleinere Heime bieten Ferienspaß für jährlich 50 Kinder, im größten Ferienwaldheim auf dem Heilbronner Gaffenberg verbringen jeden Sommer 2.100 Kinder ihre Sommerferien. In der Gruppenbetreuung arbeiten etwa 3.600 meist junge Menschen ehrenamtlich, sie werden auf ihre Aufgaben umfassend vorbereitet und erhalten regelmäßige Schulungen. 900 Mitarbeitende sorgen in den Waldheimküchen für die Verpflegung. Viele der Ehrenamtlichen engagieren sich über viele Jahre in den Ferienwaldheimen. Für ihre Arbeit erhalten sie eine kleine Aufwandsentschädigung. Finanziert werden die Waldheime von den jeweiligen Trägern, es gibt Zuschüsse von Kommunen und Landkreisen, die Eltern zahlen für den Aufenthalt der Kinder festgelegte Beiträge.



Evangelische Waldheime haben in Württemberg eine lange Tradition: 1921 fanden erste Waldheimferien im Feuerbacher Tal statt. Foto: Archiv AG Evang. Ferien- und Waldheime

Aus dem Leitbild der Evangelischen Waldheimarbeit

Evangelische Waldheimarbeit will heilsames Leben, Freude an der Schöpfung und die Verantwortung für eine gerechte und umfassende Gemeinschaft erfahrbar machen. Waldheimarbeit widmet sich allen Kindern, gleich welcher Begabung oder Leistungsfähigkeit, mit ihrer sozialen oder religiösen Herkunft. Als einladende Kirche achten wir darauf, dass kindliche

Bedürfnisse an Gemeinschaft, Spiel, Freizeit und Kreativität altersgerecht geweckt und erfüllt werden. Die Nähe zum Wohnort und den Freunden ist ein wesentliches Moment. Geist, Seele und Leib sollen gleichermaßen beachtet werden. Die Vielfalt der menschlichen Möglichkeiten wird berücksichtigt und gefördert. Familien werden entlastet und in ihren Erziehungsaufgaben unterstützt. In

Zeiten der Vereinzelung und Isolierung von Kindern leistet das Waldheim einen Dienst der Integration und Sozialisation. Für die Kirchengemeinden/Kirchenbezirke erfüllt die Waldheimarbeit einen wichtigen Teil des Taufversprechens an die Kinder. Sie hat auch die Möglichkeit, die Botschaft von der Liebe Christi mitzuteilen, auch denen, die nicht getauft sind.



Eine Rose für Sophie Scholl

Im hohenlohischen Forchtenberg wurde Scholl vor hundert Jahren geboren und getauft. Der Vater war dort Bürgermeister. Heute führt ein Hans und Sophie Scholl-Pfad durch die Altstadt, umrankt von weißen Rosen, die Sophies Namen tragen.

► Orte der Kindheit sind oft eine Idylle. Bei Sophie Scholl war das nicht anders. Am Stauwehr des Flusses Kocher lernte sie schwimmen. Die Kirchstiege sauste sie mit dem Schlitten hinunter. Im Pfarrgarten spielte sie mit den Pfarrerskindern kleine Theaterstücke. Und noch kurz vor ihrer Hinrichtung erzählt sie ihrer Mitgefangenen Else Gebel einen Traum, der in der Mitte ihrer Geburtsstadt spielte.

Am 9. Mai 1921 wurde Sophie im Rathaus in Forchtenberg als viertes Kind von Robert und Magdalena Scholl geboren. Der Vater war dort Stadtschultheiß, Bürgermeister, die Familie hatte ihre Wohnung unmittelbar neben den Amtszimmern. Robert Scholl war ein entschlossener Mann, ein Modernisierer. Er sorgte für einen Eisenbahnhaltepunkt und brachte die Kanalisation in die verträumte Weinbaugemeinde in Nordwürttemberg.

Die Einwohner freilich, sie dankten es ihm nicht. Die Straßen waren monatelang aufgerissen und ständig wollte der Rathauschef etwas Neues. 1929 wählten sie ihn ab, eine bittere Niederlage, die für ein tiefes Zerwürfnis sorgte. Für Robert Scholl endete die Zeit in Forchtenberg enttäuschend. Er übernahm für zwei Jahre die Leitung der Stuttgarter Handwerkskammer und zog mit der Familie nach Ludwigsburg. 1932 zogen die Scholls weiter nach Ulm.

Der Abschied tat weh

Noch vor dem eigentlichen Umzug ging Sophie zu einer Freundin ins 30 Kilometer östlich gelegene Langenburg und besuchte dort auch die Schule. Zu schmerzlich waren die Erinnerungen an Forchtenberg, wo die Scholls wohl gerne noch viel länger geblieben wären. Von Sophies Geburtsort hatte die Familie erst einmal genug und Gleiches galt wohl umgekehrt auch für die Forchtenberger.

Es hat lange gedauert, bis man sich dort der berühmten Widerstandskämpferin erinnerte. Ludwigsburg, Ulm, München: Zu viele andere Orte standen für das Wirken der Geschwister Scholl, die Kleinstadt in Hohenlohe verband jedoch kaum einer mit ihrem Namen, zumal Hans Scholl ja auch 1918 an einem anderen Ort geboren wurde (Ingersheim an der Jagst).

1990 lud die Künstlerin Renate Deck im nahen Schwäbisch Hall zu einem Atelierfest ein. Es ging dabei um Rosen, ihre Lieblingsblumen. Die ganze Werkstatt war mit Rosenmotiven dekoriert. Ein Besucher kam aus Forchtenberg und erzählte der Künstlerin, dass dort ja eine der Mitglieder der „Weißen Rose“ geboren wurde. Renate Deck staunte, aber noch viel mehr, als ihr der Gast erzählte, dass sein Vater der Lehrer von Sophie Scholl war.

*Forchtenberg, die Geburtsstadt von Sophie Scholl.
Foto: Andreas Steidel*





Im Namen der Rose: der Hans und Sophie Scholl-Pfad. Im Pfarrgarten waren die beiden als Kinder oft. Rechts der Taufstein Sophie Scholls. Fotos: Andreas Steidel

„Ich konnte es erst gar nicht glauben“, sagt Renate Deck heute. Die Begegnung im Atelier vor über 30 Jahren löst in ihr etwas aus, das bis zum heutigen Tag anhält. Stück für Stück legte sie die Spuren der Vergangenheit frei, gründete einen Lesekreis, initiierte Gedenkfeiern und Erinnerungsveranstaltungen an den Geburts- und Todestagen der Scholls.

Künstlerin Renate Deck legt die Spuren frei

Anfangs waren die Forchtenberger noch zurückhaltend, wollten nur ein „stilles Gedenken“. Doch bald merkten sie, wie interessiert die Öffentlichkeit an dem Thema war. Renate Deck brachte Ausstellungen nach Forchtenberg, eröffnete 2004 eine kleine Dauerausstellung über die „Weiße Rose“ im Würzburger Tor. Der Wendepunkt war das Jahr 2005. Da wurde oben auf der Schlossruine der neue Film „Sophie Scholl – die letzten Tage“ mit Julia Jentsch in der Hauptrolle gezeigt. Rund 1.000 Menschen kamen, darunter viele Jugendliche. Sie alle gingen schweigend nach Hause, tief ergriffen von der Geschichte Sophie Scholls und ihrer aufrechten Haltung. „Damals hat sich etwas verändert“, sagt Renate Deck, „viele Menschen in Forchtenberg waren nun stolz, dass das eine von ihnen war, ihre Tochter.“

Nur ein Jahr später entstand der Hans und Sophie Scholl-Pfad in Forchtenberg. Eröffnet am 85. Geburtstag von Sophie Scholl, erschließt er in zwölf Stationen die Orte ihrer Kindheit. Das Rathaus, in dem sie geboren wurde, der Schwimmbad, die Schule, der Pfarrgarten, die Kirche.

Die Michaelskirche ist nicht mehr die gleiche wie in Sophies Kindheit, 1934 wurde sie abgerissen und neu errichtet. Doch der Taufstein blieb erhalten, Forchtenbergs heutiger Pfarrer Wolfgang Wilhelm

muss ihn Besuchern immer wieder zeigen, ein Kunstwerk von 1765 aus Sandstein und einem markanten Figurenholzdeckel. Am 10. Juli 1921 wurde Sophie hier von Pfarrer Wilhelm Hornberger getauft.

Die Familie Scholl war sehr gläubig, vor allem die Mutter, die eine Ausbildung als Diakonisse gemacht hatte. Manchmal hielt Magdalena Scholl auch selbst Kinderkirche, Sophie sollte zu den fleißigen Besuchern des kleinen Gottesdienstes gehören und sich zeitlebens mit Glaubensfragen auseinandersetzen.

An vielen Stationen des Hans und Sophie Scholl-Pfades blühen Rosen. Es sind weiße Rosen einer speziellen Sorte: 2005 reiste die Rosenliebhaberin Renate Deck mit einer Delegation aus Forchtenberg zu einem Rosengärtner nach Bad Nauheim und nahm eine ganz spezielle Züchtung entgegen – die „Sophie-Scholl-Rose“. 60 weißblühende Rosenstöcke mit dem Namen Sophie Scholl wurden in Forchtenberg gepflanzt. Die verlorene Tochter kehrte als blühende Blume in ihren Geburtsort zurück. Heute ist die Erinnerung an Sophie Scholl sehr präsent in der Kleinstadt am Kocher. Im Rathausfoyer steht eine Büste von Sophie Scholl, südlich des Würzburger Tors ein großes rotes Schild mit dem Schriftzug: „Forchtenberg – Geburtsstadt von Sophie Scholl“.

Selbst auf der Autobahn A6 wird auf Forchtenberg als Geburtsort Sophie Scholls hingewiesen und inzwischen kommen viele Menschen dorthin, um sich zu den Wurzeln der Weißen Rose führen zu lassen. Dass man das sogar ganz wörtlich nehmen kann, berührt viele noch mehr – seit 2016 gibt es nun auch eine Rosensorte, die nach Hans Scholl benannt wurde.

Sophie Scholls Schwester Elisabeth Hartnagel wurde 100 Jahre alt, Sophie selbst hingegen nur 21. In der Erinnerung jedoch ist sie lebendiger denn je, auch in ihrer Geburtsstadt Forchtenberg.

Unterwegs in der Landeskirche

Die württembergische Landeskirche bietet einen reichen Schatz an Besonderem und Außergewöhnlichem. Alle vier Prälaturen haben viele interessante Kleinode – manche sind weithin bekannt, andere eher verborgen. Dagmar Kötting war in Württemberg unterwegs und hat in allen Sprengeln Eindrücke gesammelt. Vier ganz unterschiedliche Geschichten und Fotos hat sie für den Jahresbericht zusammengetragen.



Seite
76



Seite
79

Prälatur Reutlingen

In Belsen bei Mössingen steht eine kleine Kirche, die alle nur s'Kirchle nennen. Sie birgt einige mysteriöse Details.

Prälatur Stuttgart

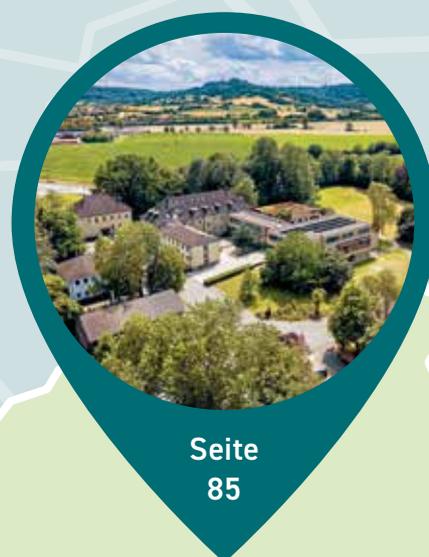
Die Martinskirche in Möhringen hat eine neue Orgel bekommen. Sie ist wie ein lebendiger Organismus, erzählt der Kantor.



Seite
82

Prälatur Ulm

Sie sei die schönste Dorfkirche Oberschwabens, sagen viele. Die Michaels-Kirche in Wain erzählt aber auch spannende Geschichten.



Seite
85

Prälatur Heilbronn

Schon seit 70 Jahren ist Hohebuch der Sitz des Evangelischen Bauernwerks. Doch das Haus in Hohenlohe hat jede Menge mehr zu bieten.



Kleinod in der Prälatur Reutlingen

S'Kirchle von Belsen: mysteriöses Sonnenloch und Christus mit verdrehten Füßen

► „Alle sagen hier nur s´Kirchle oder die Kapelle. Ich glaube, manche im Ort wissen gar nicht, dass die Kirche eigentlich St. Maximus und Johannes heißt“, vermutet Andreas Kopp, der seit 2013 Pfarrer in Belsen ist. Gemeinsam mit seiner Frau Tabea und den Zwillingen Lina und Amelie lebt er im historischen Pfarrhaus, 150 Meter von der Belsener Kirche entfernt, die am Ortsrand auf einem Hügel gelegen ist.

„Wir haben uns gleich bei unserer ersten Begegnung verliebt und gehofft, dass es mit der Pfarrstelle klappt. Die Menschen und die Gegend haben es uns sehr leicht gemacht.“ 1.560 Gemeindeglieder zählt die Kirchengemeinde in Belsen, der Ort hat 2.500 Einwohner und gehört zur Großen Kreisstadt Mössingen. Erst 1866 bekam Belsen eine eigene Pfarrei und einen eigenen Friedhof. „Zuvor

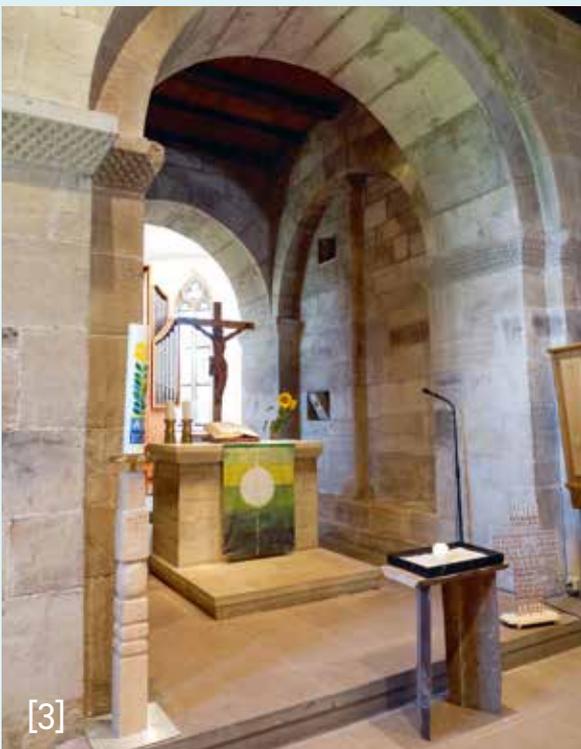
musste man immer nach Mössingen zum Pfarrer: tot oder lebendig, also zur Beerdigung und zur Taufe. Wir sind also eine recht junge Gemeinde“, sagt der Belsener Pfarrer mit einem Augenzwinkern.

Die Kirche selbst ist allerdings schon viel, viel älter. In ihrer romanischen Grundstruktur stammt sie aus der Zeit um 1150. Eine Vorgängerkirche stand hier schon um 850. Aber dazu später. „Die Belsener Kirche wurde wohl von den Mönchen des Klosters Hirsau erbaut, eine Erwähnung im ‚Codex Hirsaugiensis‘ lässt darauf schließen“, erklärt Andreas Kopp. Das legen auch die vielen geheimnisvollen, teils astronomischen Elemente der Belsener Kirche nahe, denn im Kloster Hirsau pflegte man ein hohes astronomisches Wissen. „Aber ganz endgültig“, stellt Andreas Kopp fest, „kann man’s nicht sagen.“





[2]



[3]

[1] In ihrer romanischen Grundstruktur stammt die Kirche von Belsen aus der Zeit um 1150.

[2] Pfarrer Andreas Kopp hat sich bei seiner ersten Begegnung in den Ort und die Kirche verliebt.

[3] Die kleine Kirche besticht durch ihre Schlichtheit.

Fotos: Dagmar Kötting

Zu den Geheimnissen der Kirche in Belsen gehört das sogenannte Sonnenloch, eine kreisrunde Lichtöffnung oben in der Südostecke der Kirche. „Immer an den Sonnwendtagen war es wohl so, dass durch das Loch ein Lichtzeichen auf der Rückseite des Tympanons auftraf. Ein Zahnarzt aus dem Ort hat sich akribisch mit der Kirche befasst und auch ein Buch darüber geschrieben, und er kam zu dem Schluss, dass es wohl ein kreuzförmiges Lichtzeichen war, das das Sonnenloch erzeugte.“ Nicht lange ist es her, dass eine Computervermessung die Vermutung bestätigte, dass es sich bei dem mysteriösen Loch um eine Sonnenkalenderanlage handelte.

Doch leider ist dieses Schauspiel nicht mehr zu bestaunen. „In der Aufklärungszeit war es“, so Andreas Kopp, „dass genau an dieser Stelle von außen eine Sakristei angebaut wurde.“ Vorbei war es mit dem mystischen Lichtspektakel. Das einstige Sonnenloch ist nur mehr ein einfaches Loch in der Wand.

Geblichen sind die anderen geheimnisvollen Zeichen, wie an der westlichen Fassade der Kirche. Darunter ist auch eine Christusfigur mit auffallenden, nach innen gekehrten Füßen. „Früher war das ein Zeichen für den auferstandenen Christus“, weiß Andreas Kopp. Dazu zeigt die Wand mehrere Tierköpfe, vier Widder und einen Stier – er gilt als Garant für den Glauben –, außerdem ein Passionskreuz und eine zweite, kleinere Christusfigur.

Wie eine Predigt aus Stein sei die Kirche, sagt Andreas Kopp. „Wir lieben sie sehr, besonders die Wärme und Geborgenheit, die sie im Innern ausstrahlt. Das kommt vom Naturstein, von seiner Farbe. Wenn die Steine erzählen könnten“, sinniert er, „wie viel geweint und gelacht, gefreut und gebetet wurde in dieser Kirche.“ Immer mehr, hat er festgestellt, werde die Kirche auch als Ort des stillen Gebets genutzt. Bei der geplanten Innenrenovierung will man in der Kirche kreative Möglichkeiten schaffen, um den Bedürfnissen der Menschen nahezukommen.

Nur wenig Schmuck ziert die Kirche, sie besticht durch ihre Schlichtheit. Die Steine sind teilweise mit einfachen Mustern versehen, Akzente setzen eine Handvoll Kunstwerke und die farbenfrohen Paramente. Sie stammen vom wohl berühmtesten Belsener, dem Künstler Andreas Felger. Er ist der Kirchengemeinde eng verbunden und auch im Gemeindeleben aktiv. Aus einer alten Kastanie, die beim Pfarrhaus stand und leider gefällt werden musste, fertigte er einen Osterleuchter, einen Altar für das Gemeindehaus und als jüngstes Werk ein neues Holzkreuz für die Kirche.

Rechts hinter dem Altar kann man ein weiteres Geheimnis entdecken: ein rechteckiges Loch in der Wand, in dem ein Stein, wiederum mit einem Loch versehen, steckt. Wofür diese Konstruktion einmal diente, ist bisher nicht bekannt. Möglicherweise wurde sie genutzt, damit Menschen, die die Kirche nicht betreten durften, zum Beispiel Leprakranke, trotzdem von außen dem Gottesdienst lauschen konnten.

Andreas Kopp steigt eine Treppe neben dem Kircheneingang hinab. Hier unten finden sich die Reste einer Vorgängerkirche, etwa



„Droben stehet die Kapelle ...“ Die in Wurmlingen ist weithin bekannt, weniger deren Schwester am anderen Ende des Tübinger Kirchenbezirks. Die Einheimischen nennen das besondere Kleinod im Mössinger Stadtteil Belsen liebevoll einfach nur s’Kirchle. Am Fuße der Alb, auf einem Hügel, im Ensemble mit dem Friedhof, etwas abseits, und doch mittendrin im Leben. Einer ihrer Namensgeber ist der Heilige Maximus, der Bekenner (*580 n. Chr.). Von ihm sind 400 „Kapitel über die Liebe“ überliefert. Ein Satz daraus klingt wie ein Vermächtnis (nicht nur) für die Dorfgemeinschaft: „Wer der Liebe folgt, verbindet sich mit Gott, denn Gott ist die Liebe.“

Prof. Dr. Christian Rose

Prälat

aus dem Jahr 850. Das alte Fundament mit einer kleinen Apsis kam bei der Sanierung des Bodens in den 1960er-Jahren zum Vorschein. Die zufällige Entdeckung wurde damals vom Denkmalamt registriert und dokumentiert, und man empfahl den Belsemern (so sagen die Bürger von Belsen), alles wieder zuzuschütten. „Im Ort dachte man sich aber, die sind doch nicht ganz bache“, und machte sich daran, die alten Mauern zu sichern“, erzählt Andreas Kopp. Und so sind die historischen Überreste im Keller glücklicherweise noch heute zu bestaunen.

Vor der Kirche fällt der Blick auf eine Leine, gut bestückt mit Wäscheklammern. Sie hängt hier, seitdem die Coronapandemie ihren Anfang nahm und Gottesdienste gar nicht oder nur beschränkt möglich waren. Hoffungsleine nennen sie die Belsemer. An den Wäscheklammern baumelten mal ein Journal zum Abpflücken, ein Salböl oder Luftballons für die Kinder. Ein anderes Mal waren es Buttons, Postkarten, kleine Holzkreuze, am Muttertag Blumen für die Frauen oder an Himmelfahrt kleine Ketchupfläschchen für den Grillausflug zum Vatertag.

„Hier in Belsen ist es sehr verankert, für den Nächsten da zu sein“, freut sich Andreas Kopp über das Engagement in seiner Gemeinde. „Einer der Schwerpunkte des Gemeindelebens ist diakonisches Handeln.“ Auch mit der Kirchengemeinde in Mössingen pflegt man eine enge Verbindung. Es gibt die gemeinsame Sommerkirche, die Idee einer Vesperkirche oder das Projekt „Engel gesucht“, das Kurse für Menschen anbietet, die sich diakonischen Aufgaben, wie Besuchsdiensten, widmen wollen.

Von der Empore ist plötzlich geschäftiges Werkeln zu hören. Die Mesnerin ist mit dem Staubsauger unterwegs. „Wenn ich das gewusst hätt, dass Sie fotografieren, hätte ich noch mehr Sonnenblumen gebracht“, begrüßt mich Elisabeth Strobel. Seit 34 Jahren versieht sie den Mesnerdienst in Belsen. „Ich empfind’ echte Liebe für diese Kirche“, sagt die 57-Jährige. „Ich mache das gern hier, das ist mein Weg. Jeder Mensch hat Aufgaben und Gaben. Gott hat für jeden Menschen einen Plan, und ich bin halt Mesnerin hier.“

Dagmar Kötting



Kleinod in der Prälatur Stuttgart

Fast wie ein lebendiger Organismus: eine neue Orgel für die Möhringer Martinskirche

► Stell dir vor, es gibt eine neue Orgel und keiner kann sie hören. Leonhard Völlm ist Kantor an der Martinskirche in Stuttgart-Möhringen und hat in der Corona-Zeit bei Wunsch-Konzerten sein neues Instrument vorgestellt und die Menschen damit verzaubert und bewegt.

Leonhard Völlm hat auf dem Altar Kerzen angezündet, davor steht, mit Blick auf die Orgel, ein gemütlicher Sessel. In ihm darf ich Platz nehmen. Einen speziellen Musikwunsch habe ich nicht mitgebracht. Der Kantor möge für mich spielen, woran er selbst Freude hat. „Oh, dann dauert das lange“, sagt er mit einem Lachen. Zuerst wählt er ein kurzes Stück von Otto Scherzer und dann folgt, zu meiner großen Überraschung, Filmmusik: die Titelmelodie aus den James-Bond-Filmen. Beeindruckend, was Leonhard Völlm mit „seiner“ Orgel aus diesem Stück herausholt.

Seit Sommer 2020 gibt es die neue Orgel in der Martinskirche, die zur 2019 fusionierten Kirchengemeinde Möhringen und Fasanenhof in Stuttgart gehört. Das im 2. Weltkrieg stark zerstörte Gotteshaus hatte die Gemeinde schon 1949 wieder aufgebaut. „Eine gewisse Tatkraft ist den Möhringern eigen“, meint Leonhard Völlm anerkennend. „Sie haben das alles in Eigenleistung geschafft.“

Diese Tatkraft zeigte sich auch zu Beginn der 2010er-Jahre, als die Orgel aus der Nachkriegszeit baufällig geworden war und

ersetzt werden musste. Also ergriff man in der Gemeinde, Kantor war damals Jens Wollenschläger, heute Erster Organist an der Tübinger Stiftskirche, die Initiative und gründete 2012 die Evangelische Orgelstiftung MusicaSacra. Vorsitzende waren der damalige Pfarrer Ernst-Martin Lieb und der Bezirksvorsteher a. D. Jürgen Lohmann.

Stand 2012 betrug das Stiftungskapital 123.035 Euro. 2014 – in diesem Jahr trat Leonhard Völlm die Kantorenstelle in Möhringen an – waren es bereits 200.000 Euro. Mit vielfältigen Ideen und kreativen Aktionen versuchte das Stiftungsteam Geld zu sammeln, machte Öffentlichkeitsarbeit, veranstaltete zahlreiche Konzerte – stets mit großem Rückhalt in der Kirchengemeinde, aber auch in der bürgerlichen Gemeinde. „Wir haben 25 Euro als Spende bekommen, von Menschen, für die das bestimmt viel Geld war. Wir hatten aber auch eine private Zuwendung von Anton und Gertrud Ehrmann in Höhe von 200.000 Euro.“ Manche Menschen spendeten ein ganzes Register, der jüngste Pfeifenspender war ein

*Martinskirche in Stuttgart-Möhringen.
Foto: Dagmar Kötting*





[1]



[2]



[3]

Dreijähriger. „Wenn es um etwas geht“, hat Leonhard Völlm erfahren, „dann spannen sich die Möhringer vor den Karren und ziehen.“

Der Kantor selbst brachte sich bei den Fundraising-Aktionen nicht nur musikalisch ein, er legte auch sein ganzes Gewicht in die Waagschale. „Ich habe mit den Möhringern gewettet, dass sie nicht so viele 2-Euro-Münzen spenden, dass es reicht, mich auf einer Kartoffelwaage aufzuwiegen. Ich habe verloren“, sagt er und die Freude darüber steht ihm noch immer ins Gesicht geschrieben.

Wer alles gespendet hat, kann man heute auf einer Spendentafel lesen, die auf dem Balgrahmen der neuen Orgel angebracht ist, ein sehr passender Ort, wie Leonhard Völlm findet: „Die Spender sind genauso essenziell, damit die Orgel spielen kann, wie der Balg, der die Luft bringt.“

Zum Erntedankfest 2017 hatte man über 686.000 Euro beisammen, mehr als die erforderlichen zwei Drittel des Anschaffungspreises. Die neue Orgel konnte bestellt werden. Man entschied sich für ein Instrument der Firma Klais aus Bonn. Auf insgesamt 965.000 Euro beliefen sich am Ende die Kosten für das neue Instrument, plus der aufwendige Einbau eines Stahlträgers in der Empore. „Mit der Entscheidung für solch eine Orgel“, erläutert Leonhard Völlm, „entscheidet man auch, wohin es mit der Gemeinde gehen soll. In Möhringen gab es schon immer einen kirchenmusikalischen Schwerpunkt. Dieser wurde mit dem Einbau der neuen Orgel noch einmal unterstrichen.“

Am 5. Juli 2020 war es dann so weit: Die Orgel wurde feierlich eingeweiht. Auch Landesbischof Frank Otfried July war mit dabei. Ein großer Moment für die Gemeinde, vor allem auch für den damaligen geschäftsführenden Pfarrer der Kirchengemeinde, Ernst-Martin Lieb. Ihm war die Orgel stets ein großes Herzensanliegen gewesen. Leider verstarb Ernst-Martin Lieb überraschend an Ostern dieses Jahres.

2.700 Pfeifen hat die Möhringer Orgel, die längste misst sechs Meter und das Gesamtgewicht beträgt stattliche 11 Tonnen. Für den Bau wurde deutsche Mondeiche verwendet. „Dem Holz, das zu einer bestimmten Mondphase geschlagen wird, schreibt man besondere Eigenschaften zu“, erklärt Leonhard Völlm. „Das Ergebnis gibt den Orgelbauern recht.“ Weitere Werkstoffe sind Fichtenholz, Zinn und Blei. Apropos Werkstoff: Damit kennt sich Leonhard Völlm auch ein gutes Stück weit aus. Nach dem Abitur studierte er einige Zeit Werkstoffkunde an der Universität in Stuttgart, bevor er sich doch für die Kirchenmusik entschied. Das Orgelspiel hatte der gebürtige Asperger mit 14 begonnen, erst versuchte er sich autodidaktisch, „dilettierte“ (nach eigener Aussage) ein halbes Jahr herum, dann nahm er Unterricht. Mittlerweile ist Leonhard Völlm nicht nur ein Meister am Instrument, er wirkt als Orgelsachverständiger der Landeskirche und kann kleinere Reparaturen auch selbst ausführen. Dazu streift er sich, nein, keine Samthandschuhe, sondern Gummihandschuhe über – der Handschweiß würde sonst das Metall der Pfeifen angreifen – und steigt ins Innere des Instruments.

[1] Kantor Leonhard Völlm kann nicht nur die neue Orgel spielen, er hat sich auch im Fundraising um sie bemüht.

[2] 2.700 Pfeifen erklingen in der Möhringer Orgel. Kleinere Reparaturen kann Kantor Völlm selbst ausführen.

[3] Die neue Orgel im „Filderdom“ von Möhringen hat 965.000 Euro gekostet.

Fotos: Dagmar Kötting



In der Corona-Krise haben wir alle gemerkt, wie schnell unsere gewohnten Sicherheiten brüchig werden können. Umso wichtiger war die Möglichkeit, sich in offenen Kirchen, in Kunst und Kultur und vor allem in der Musik zu bergen. Ich war tief berührt, als ich von Herrn Völlms Aktion der 1-zu-1-Wunschkonzerte erfuhr. Ja, dachte ich, so muss Kirche sein: nah bei den Menschen.

Gabriele Arnold

Prälatin

Leonhard Völlm zeigt mir das Gebläse der Orgel, die „Windmaschine“, wie er sagt. Er geht zum Spieltisch und setzt die Orgel in Gang. „Jetzt können Sie ihr beim Schnaufen zugucken.“ Die Orgel sei fast wie ein lebendiger Organismus, meint der 36-Jährige. Er zieht die Register, greift in die Tasten und seine Füße – die in lederen Tanzschuhen stecken – springen über die Pedale.

„Hören Sie mal!“ Leonhard Völlm demonstriert mir die verschiedenen Manuale des riesigen Instruments. „Klingen die Flöten nicht ein bisschen, als ob man im Aquarium sitzt?“ Der Organist und Kantor gerät ins Schwärmen. „Die Orgel klingt groß und füllig, aber nicht wirklich laut, der Raum ist voll mit Klang, aber nicht mit Schalldruck. Ein richtiges Wunderwerk, ein großartiges Stück Kunsthandwerk! Es wäre eine Sünde, sich nicht anzustrengen, um diesem Instrument gerecht zu werden.“

Doch was ist eine so großartige Orgel ohne Zuhörer? Weil Corona kirchenfüllende Veranstaltungen unmöglich machte, entdeckte der Kantor das Konzept der 1-zu-1-Konzerte für sich und „seine“ Orgel. Gegen eine freiwillige Spende durften sich die Zuhörer – maximal zwei waren zugelassen – ein zehnmütiges Konzert wünschen. Zur Motivation für diese Aktion sagt er: „Ich bin kein Musiker, der aus Versehen Kirchenmusik macht, ich fühle eine Verpflichtung, für die Menschen da zu sein, wenn sie mich brauchen. In der Lockdownzeit waren Angebote wie dieses sehr wichtig und wurden dankbar angenommen.“

Die Wünsche waren so vielfältig wie die Menschen, die zu den exklusiven Konzerten kamen: Eine Frau wünschte sich das Mozartrequiem für ihren an Corona erkrankten Mann – Völlm machte ein 10-Minuten-Medley daraus. Improvisationen wurden

gewünscht – der Kantor ließ sich gerne darauf ein. Mehr als 20 Stunden Gesamtprogramm kamen so von Dezember bis Juni dieses Jahres zusammen. Danach konnten auch wieder größere Konzerte stattfinden, zum Beispiel die Sprungbrettkonzerte, gefördert von einem anonymen Spenderkreis: Junge Solistinnen und Solisten bekommen dabei die Chance, mit einem Orchester, unter der Leitung von Leonhard Völlm, ihr Probe-repertoire für die Wettbewerbe um Festanstellungen öffentlich zu erproben.

Mein Besuch in Möhringen neigt sich dem Ende zu. Leonhard Völlm schaltet die Orgel aus, das Instrument entspannt sich hörbar mit einem Schnauer, dann noch ein Knarren und es ist Ruhe. „Ich glaub, jetzt hat sie’s“, sagt Leonhard Völlm und lächelt.



Kleinod in der Prälatur Ulm

„Witt überwinden, So laß dahinden“: die Michaels-Kirche in Wain erzählt viele Geschichten

► „Manche sagen, es sei die schönste evangelische Dorfkirche Oberschwabens“, mit diesen Worten empfängt mich Pfarrer Ernst Eyrich in der Michaelskirche in Wain. „Michaelskirchen sind meist sehr alte Kirchen“, erklärt er. „Die Vorgeschichte der Wainer Kirche reicht bis ins 12. Jahrhundert zurück, zu einer kleinen gotischen Kapelle.“ Bereits im Jahr 1275 wird Wain als Sitz einer eigenen Pfarrei genannt. Der Ort gehörte einst zum Besitz des Benediktinerklosters Ochsenhausen. Aus Finanzproblemen wurde Wain mitsamt der Bevölkerung an Eustachius Landfried von Ulm, den Schwager des Ulmer Bürgermeisters, verkauft. Das Versprechen, dass Wain, auch im Fall eines Weiterverkaufs, katholisch bleiben dürfe, missachtete der neue Besitzer jedoch. Wain ging in den Besitz der Freien Reichsstadt Ulm über und wurde zwangsreformiert. Erster evangelischer Pfarrer war 1573 Johannes Dürr. Ernst Eyrich ist der 26. evangelische Pfarrer in Wain.

„1650“, taucht Ernst Eyrich wieder in die Geschichte ein, „wird ein Großteil der Wainer von der Pest dahingerafft. Neues Leben brachten Kärntner Protestanten aus dem Ort Arriach nicht weit vom Millstätter See entfernt. Sie mussten als Wüstgläubige ihre Heimat verlassen und zogen los, erst einmal gar nicht wissend wohin. Als die Ulmer vom Schicksal der Arriacher erfuhren, haben sie sie eingeladen, sich im entvölkerten Wain niederzulassen.“

Die Geschichte dieses Exodus erzählt ein Bild in der Wainer Michaelskirche, die sogenannte Exulantentafel. „Die Arriacher erkannten Parallelen zum biblischen Exodus Abrahams und stellten beide Geschichten auf dem Bild nebeneinander dar“, erläutert Ernst Eyrich. Links zeigt die Exulantentafel Abraham und seine Gefolgschaft, wohlhabend gekleidet und in Begleitung zweier Kamele; rechts die Arriacher, eher ärmlich und nur mit kleinen Bündeln als Gepäck.

Ernst Eyrich hat seine ganz eigene, sehr spannende Interpretation des Bildes: Für ihn zeigt es jüdisch-christliche Ökumene. „Zwischen Abraham, dem Juden, und den Arriacher Exulanten steht ein Fels – Gott ist mein Fels, das ist im Christlichen wie im Jüdischen ein Teil des Glaubensbekenntnisses.“ Den Fels betrachtet Eyrich als Verbindung: „Auch das Meer wurde früher als verbindend, nicht als Trennung gesehen.“ Und noch etwas symbolisiert für ihn die



*Manche nennen die
Michaelskirche in Wain
die schönste Dorfkirche
in Oberschwaben.*

Foto: Dagmar Kötting

Gemeinsamkeit der beiden Religionen und die Zusammengehörigkeit von Altem und Neuem Testament: „Auf dem Felsen stehen zwei Bäume, die sich umarmen, und sie haben eine gemeinsame Krone.“

Oben auf der Exulantentafel steht: Witt überwinden, So laß dahinden – willst du überwinden, so lass dahinten. „Die Arriacher“, so Ernst Eyrich, „hatten also das Motto: Aus und vorbei, fang was Neues an.“ Oder, wie Eyrich in einer Meditation über die Exulantentafel schreibt: Der Exodus bewahrt vor dem Exitus – Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Jesus Christus. „Es geht also ums Nachvornedenken, nicht ums Analysieren. Das Evangelium sagt: Wir gehen getrost in die Zukunft. Es gibt ja auch das Lied

‚Vertraut den neuen Wegen‘.“ Und dann streift Ernst Eyrich die aktuelle Weltsituation – mit Corona-Pandemie und Klimawandel: „Wir müssen jetzt neue Wege einschlagen, als Kirche vorangehen. Christsein gibt Geborgenheit im Leben, das Leben ist ein Freund, kein Feind, das Leben ist nicht vernagelt, es geht weiter.“

Dass die Wainer Kirche eine Michaelskirche ist – auch das gibt Ernst Eyrich Anlass für Interpretationen: „Michael heißt: Wer ist wie Gott? Katholisch gesprochen ist Michael der ‚Schutzpatron‘ der Juden, aber auch der Deutschen. Also auch hier wieder die Verbindung Christen und Juden. Es ist gigantisch, was diese Kirche erzählt.“

Eines der wertvollsten Stücke in der Kirche ist für Ernst Eyrich ein weltlenkender Christus vom Ende des 15. Jahrhunderts. Er gehörte ursprünglich nicht zur Kircheneinrichtung, ist ein Geschenk.



Es macht mir große Freude, in den alten Geschichten von Neuem angesprochen zu werden. Es gibt die „Wolke der Zeugen“ – als lebendigen Ausdruck unseres Glaubens über die Generationen hinweg!

Gabriele Wulz

Prälatin

Die Figur ist ziemlich ramponiert, mit Absicht wurde der Christus nicht restauriert, sondern nur konservatorisch behandelt. „Er ist wie die Welt: kaputt. Diese Figur symbolisiert für mich die Ohnmacht Gottes in dieser Welt. Man hat ihm die Arme abgeschlagen.“



Pfarrer Ernst Eyrich freut sich über das Engagement der Gemeinde Wain. Foto: Dagmar Kötting

Die Exulantentafel erzählt von den zugewanderten Kärntner Protestanten im 17. Jahrhundert. Foto: Dagmar Kötting



Ein weiteres Kleinod der Michaelskirche ist die Bronzetür aus dem Jahr 2002 an der Südseite der Kirche. Sie wurde gestiftet von der Familie von Herman. 1771 hatte Freiherr Benedikt von Herman den gesamten Ort der Stadt Ulm abgekauft. Noch heute leben seine Nachfahren im Wainer Schloss, einem hübschen klassizistischen Gebäude unweit der Michaelskirche. Gestaltet wurde das Portal vom Künstler Ulrich Henn. Neben Michael, dem Drachenbezwinger, zeigt das Portal den gesteinigten Stephanus, Petrus in Ketten und den predigenden Christus. Die Wainer sind mächtig stolz auf dieses Kunstwerk, schließlich war Ulrich Henn weltweit tätig und hat auch für die National Cathedral in Washington D. C. eine Tür geschaffen.

Rund 1.300 Glieder zählt die Kirchengemeinde, zu der noch zehn Dörfer im Umland sowie eine Fachklinik für Neurologie gehören. Im Ort selbst mit seinen 1.650 Einwohnern sind 700 Menschen evangelisch. „Diese Gemeinde ist eine fromme Gemeinde“, stellt Ernst Eyrich fest. „Aber es ist eine Frömmigkeit, die nicht verhockt ist, die sich öffnet. In der Gemeinde ist viel möglich, hier ist viel Substanz.“ Vor Corona gab es jeden Tag Gruppen und Kreise im Gemeindehaus, das direkt neben der Kirche steht. Vieles hat man gemeinsam auf die Beine gestellt. So feierte man im Jahr 2000, als sich die Ankunft der Arriacher zum 350. Mal jährte, ein großes Exulantentheater. „Jetzt ist es halt weniger“, sagt Ernst Eyrich mit einem Schulterzucken. „Alles ist im Umbruch. Die Bindung an die Kirchengemeinden wird lockerer.“ Mehr eigenes Profil müsse die Kirche wieder zeigen, meint der 65-Jährige. „Ein Profil, das den Menschen vermittelt: Du bist geliebt. Gott liebt dich.“

Heute kehren immer mehr Menschen der Kirche den Rücken, zu den klassischen Sonntagsgottesdiensten kommen nur noch wenige Gläubige. Im 17. Jahrhundert, nachdem die Arriacher in Wain heimisch geworden waren, bot sich ein ganz anderes Bild. Im Jahr 1687 konnte, wie einem historischen Dokument zu entnehmen ist, die „Enge der Kirche die Menge der Gläubigen nicht mehr fassen“. Also entschloss man sich, die alte Kirche abzureißen und eine neue zu bauen. „Stellen Sie sich mal vor“, meint Ernst Eyrich, „2000 Christen aus Indien würden heute nach Wain kommen, die Gottesdienste besuchen und dann sagen: Die Kirche ist zu klein, wir bauen eine neue. Käme heute nicht gut an, kam damals auch nicht so gut an. Sie haben es trotzdem gemacht.“

Seit 1972 verbindet Wain und Arriach eine Gemeindepartnerschaft. Aus der Kärntner Gemeinde gab es auch Spenden für den hübschen Dorf-Brunnen unweit der Michaelskirche, der die Exulantengeschichte in lebendigen Bildern erzählt.

Auch Ernst Eyrich macht sich zum Ende des Jahres auf den Weg, nach 36 Jahren als Pfarrer in Wain geht er in den Ruhestand. „Witt überwinden, So laß dahinder“ gilt auch für ihn und seine Frau – die beiden ziehen fort, nach Friedrichshafen.



Hohebuch von oben betrachtet. Foto: Christoph Grossenbacher

Kleinod in der Prälatur Heilbronn

Ein Werk für die Menschen in der Landwirtschaft: Hohebuch

► Selbst die stellvertretende Geschäftsführerin, Diplomagraringenieurin und langjährige Bildungsreferentin von Hohebuch, Veronika Grossenbacher, muss mit einem Lachen zugeben: „Es ist schwer zu erfassen, wie viel es hier gibt.“ Gut, fangen wir mal an: Hohebuch – im Hohenlohekreis gelegen und ein Ortsteil von Waldenburg – ist zuallererst und schon seit rund 70 Jahren Sitz des Evangelischen Bauernwerks. Dieses steht für Kirche im Ländlichen Raum und ist Kompetenzzentrum zu Fragen der Landwirtschaft und der Entwicklung ländlicher Räume.

Dann gibt es in Hohebuch die Ländliche Heimvolkshochschule mit ihren rund 220 Kursen im Jahr. Sie bietet Bildung und Begegnung für alle Generationen und Geschlechter. Das Kursangebot reicht von agrarsozialen Themen wie Hofübergabe, Eherecht und Landwirtschaft, Hof mit Zukunft, über agrarpolitische Themen, Imkerseminare, bis hin zu Steinbildhauen, Messerbau, Marionettenspiel,

Kräuterkunde, Filzen und Weben. Kirchengemeinderäte, Chöre, Posaunenchor, Instrumentalgruppen, Betriebe, Einrichtungen und Freizeitgruppen finden in Hohebuch Raum für ihre Veranstaltungen, dafür stehen zahlreiche Tagungsräume, weitläufige Freiflächen sowie Übernachtungsmöglichkeiten für bis zu 100 Gäste zur Verfügung – die hervorragende Verpflegung durch das Küchenteam inklusive.

Die Bildungsreferentinnen und -referenten von Hohebuch sind nicht nur in der Tagungsstätte im Einsatz. Sie sind auch mit Bildungsangeboten in den Kirchenbezirken präsent, beraten, unterstützen und informieren vor Ort. Außerdem ist Hohebuch ein Brückenbauer: als Sitz der Dialogplattform Landwirtschaft, Kirche und Gesellschaft und als Initiator des Vermittlungsangebots Landleben-live. Über dieses Angebot können Jugendliche und junge Erwachsene als Familienmitglied auf Zeit in einer Bauernfamilie ein paar Wochen mitleben und mithelfen.



Was ist aus meiner Sicht so besonders, so wertvoll, so unverzichtbar im Blick auf das Bauernwerk?

Zum einen die geistliche Sicht auf unsere Schöpfung. Der Blick auf dieses Wunder an Komplexität, das ihn in Verbindung mit Gott bringt. Zwei Ereignisse machen mir das besonders deutlich: Erntebitt und Erntedank.

Zum Zweiten der Blick auf die Menschen in der Landwirtschaft und in den ländlichen Räumen überhaupt. Viele von ihnen mit der evangelischen Kirche sehr verbunden, viele mit hohem Einsatz und gewaltigen persönlichen, familiären und Arbeitsherausforderungen.

Und zum Dritten das Know-how zur Frage, wie wir mit Gottes Schöpfung und miteinander verantwortlich umgehen. Wie wir bebauen und bewahren. Wie unterschiedlichste Interessen in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum miteinander an einem Tisch reden und aufeinander hören.

Ralf Albrecht

Prälat

Dann wären da noch die Landwirtschaftliche Familienberatung, die Bauernfamilien in schwierigen Situationen unterstützt und mit einem Notfonds finanzielle Hilfe leistet, sowie der Familien- und Betriebshilfsdienst, der landwirtschaftliche und Familienfachkräfte vermittelt, wenn in Stadt und Land krankheitsbedingt oder wegen eines Todesfalls Not am Mann oder an der Frau ist.

Außerdem leistet Hohebuch umfangreiche Informationsarbeit zu den Themen Hofübergabe und Hofaufgabe. Und last but not least ist hier die Landesbauernpfarrerin Sabine Bullinger angesiedelt. Sie verantwortet seit Herbst 2020 die theologische Bildungsarbeit an der Ländlichen Heimvolkshochschule Hohebuch, ist Ansprechpartnerin für alle und alles, was aus kirchlicher Sicht im engeren und weiteren Sinne mit Landwirtschaft zu tun hat, und erstellt mit ihrem Team Arbeitshilfen für Kirchengemeinden zu Erntebitt- und Erntedankgottesdiensten.

Kurzum: Hohebuch mit seinen rund 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist das Kompetenzzentrum für Kirchliche Bauernarbeit und Ländlichen Raum in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Heute und in Zukunft, so Wilfried Häfele, der Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg e.V.: „Wir stehen auch Kirchenleitung, Bezirken und Gemeinden als Kompetenzzentrum für Fragen des Ländlichen Raums zur Verfügung.“

Dabei sei das Bauernwerk keineswegs als reines Landwirtschaftswerk zu verstehen, betont Veronika Grossenbacher: „Wir sind ein Werk für die Menschen in der Landwirtschaft, sprechen sie an, leisten Hilfe und Unterstützung. Wir sehen den Menschen nicht nur als Landwirtin oder Landwirt, wir betrachten ihn mit seinem Glauben und seinen kreativen Kräften. Schon in den 1950er-Jahren saßen hier ältere Menschen an Orff-Instrumenten“, unterstreicht sie die innovative Kraft, die Hohebuch seit jeher hatte. „Damit erreichen wir Menschen, die wir sonst von der Kirche her nicht erreichen würden.“

Gerade ist eine Gruppe von 20 Jugendlichen zu Gast in Hohebuch. Sie verbringen zwei Wochen im Bildungshaus, um den Traktorführerschein zu machen. Neben Fahrpraxis und Theorie gibt es für die 16-Jährigen, darunter auffallend viele junge Frauen, auch ein buntes Rahmenprogramm, gestaltet von den Hohebucher Bildungsreferentinnen und -referenten. Geistlicher Input gehört natürlich dazu, aber immer niederschwellig. Wilfried Häfele, gelernter Landwirtschaftstechniker und studierter Volkswirt, erklärt: „Wir wollen den Glauben nicht aufzwingen, sondern bieten an, das Evangelium von hier mitzunehmen. Wir geben die Möglichkeit, die christliche Einstellung noch mal in einem anderen Kontext zu leben, in einem anderen Umfeld. Hohebuch steht für freien Geist.“

Feste Zeiten für Gottesdienste oder Gebete gibt es nicht in Hohebuch, man verfolgt einen integrativen Ansatz mit Morgenimpulsen oder kleinen Andachten in den jeweiligen Veranstaltungen, themenbezogen und von den Referentinnen selbst gestaltet. Nie sei man hier pietistisch geprägt gewesen, betont Sabine Bullinger. „Mir hat mal



Neben Traktorführerschein und Fahrpraxis erleben die Jugendlichen ein buntes Rahmenprogramm in Hohebuch. Foto: Dagmar Kötting

ein Gast erzählt, er habe hier liberales Christentum erleben können. Wir sind ein Ort der Vielfalt, des Dialogs und des Brückenbaus.“

In Hohebuch haben also alle ihren Platz und kommen ins Gespräch – über Gott und die Welt, über Landwirtschaft und den Glauben. Ganz gleich, welcher evangelischen Strömung sie angehören, und egal, ob sie aus der konventionellen oder der biologischen Landwirtschaft kommen. Und so manches Mal hat Hohebuch auch zur Nachwuchsgewinnung für die Kirche beigetragen, weiß Sabine Bullinger zu berichten. „Ich habe von früheren Kursteilnehmern gehört, dass sie hier in Hohebuch das Argumentieren gelernt haben. Danach haben sie sich getraut, sich in der Rinderunion oder im Kirchengemeinderat einzubringen. Und es gibt auch einige, die den Mut hatten, Pfarrer zu werden.“

Corona hat auch in Hohebuch die Arbeit stark beeinträchtigt. Veranstaltungen im Haus und draußen vor Ort mussten abgesagt werden, eine langfristige Planung wurde fast unmöglich. Sabine Bullinger beschreibt das Durcheinander, das das Virus und seine Folgen ausgelöst haben: „Ich hatte eine Veranstaltung, die ich wegen Corona auf den 30. Mai verschoben hatte. Am 10. Mai habe ich sie abgesagt, weil nicht absehbar war, dass sie überhaupt stattfinden kann. Am 15. Mai war klar, sie hätte doch stattfinden können.“

Tagungsgruppen wie das Diakonische Werk, Kirchengemeinderäte oder auch das Goetheinstitut blieben fern. „Das waren immer feste Nummern, das fehlte letztes und dieses Jahr“, so Veronika Grossenbacher. Die Abstandsregelungen erschweren vieles, an eine Vollbelegung ist nicht zu denken. Für die eigenen Gäste, aber auch für Externe hat man extra im Haus ein Corona-Testzentrum eingerichtet. „Einige Veranstaltungen liefen seit Mitte des Jahres wieder“,

sagt Wilfried Häfele. „Aber nur zaghaft.“ Der Herbst brachte ein Stück weit mehr Entspannung. „Wir sind in der glücklichen Lage“, freut sich der Geschäftsführer, „dass wir viele Stammgäste haben, die immer wieder kommen. Das ist ein großes Kapital für uns. Da kamen die Menschen schon als Kinder und sie bringen heute ihre Enkel mit.“

Kurzarbeit gab es vor allem für die Mitarbeitenden in der Hauswirtschaft. Nicht so für die pädagogischen Kräfte, es wurden neue Formate entwickelt, so ein Projekt, das mit dem Thema „Bleibeperspektiven im ländlichen Raum“ vor allem junge Erwachsene anspricht.

„Für die jungen Menschen muss es möglich sein“, bekräftigt Sabine Bullinger, die selbst im ländlichen Hohenlohe aufwuchs und deren Großeltern Bauern waren, „ein gutes Verhältnis zwischen Wurzeln und Flügeln zu finden.“ Veronika Grossenbacher unterstützt diese Aussage: „Wir bestätigen die jungen Menschen auch darin, wenn sie rausmöchten.“ Schließlich gehe es in Hohebuch darum, Orientierungshilfen zu geben, setzt Wilfried Häfele den Schlusspunkt: „Letztendlich geht es immer darum, den Menschen darin zu stärken, seinen eigenen Weg zu finden.“

Dagmar Kötting



Veronika Grossenbacher, Sabine Bullinger, Wilfried Häfele [von links] am Eingang zur Ländlichen Heimvolkshochschule.

Foto: Dagmar Kötting



Jahresabschluss 2020 der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Auf den folgenden Seiten werden die Bilanz sowie die dazugehörigen Bilanz Erläuterungen abgebildet. Diese geben den Stand des landeskirchlichen Rechnungswesens zum Stichtag 31. Dezember 2020 wieder. Im Weiteren werden die finanzwirtschaftlichen Daten und Fakten über die Evangelische Landeskirche in Württemberg in kurzer und transparenter Form dargestellt.

In die Bilanz werden neben Rechtsträger 0002 „Aufgaben der Landeskirche“ die Rechtsträger 0003 „Aufgaben der Kirchengemeinden“, 0006 „Aufgaben in gemeinsamer Verantwortung“ und 0009 „Kirchensteuern“ sowie die kaufmännisch buchenden Einrichtungen additiv einbezogen. Damit werden in der Bilanz die Bereiche abgebildet, die auch im Plan für die kirchliche Arbeit 2020 enthalten sind.

Aus technischen Gründen mussten drei Positionen der Bilanzen 2018 (rund 1 Millionen Euro) und 2019 (rund 79 Millionen Euro) korrigiert werden, die genauen Beträge sind unter der Bilanz ausgewiesen. Durch einen Fehler im EDV-System wurden beim Ausgleich von Forderungen und Verbindlichkeiten systemtechnisch die falschen Gruppierungen bebucht. Durch die Korrektur gab es bei den Forderungen und Verbindlichkeiten bzw. Rechnungsabgrenzungsposten einen Aktiv-Passiv-Tausch. Außerdem musste die Position Passiva A IV 1. Gewinnvortrag (+) / Verlustvortrag (-) Ordentlicher Haushalt und entsprechend auf der Aktivseite II 2. Kassenbestand, Guthaben bei Kreditinstituten und Schecks die Gruppierung 16110 Verrechnungskonto entsprechend um rund 80.000 Euro reduziert werden (Bilanzverkürzung).

Allgemeine Erläuterungen

Die Pflicht zur Erstellung einer Bilanz als Darstellung des Vermögens und deren Gliederung ergibt sich für die Evangelische Landeskirche in Württemberg aus § 68 Abs. 2 der Haushaltsordnung (HHO). Die Bilanz ist nach § 30 Abs. 1 Nr. 4 HHO Anlage zum Haushaltsplan. Nach § 58 HHO ist die Bilanz Bestandteil der Jahresrechnung. Die finanzwirtschaftlichen Werte der kaufmännisch buchenden Einrichtungen, Werke und Wirtschaftsbetriebe, die mit dem Haushalt der Landeskirche durch einen Zuweisungsbetrag verbunden sind, werden in der Bilanz abgebildet.

Die Rechnungsführung geschieht durch das Referat Liquiditätsmanagement und internes Berichtswesen des Oberkirchenrats. Dieses nimmt nach § 62 HHO auch Kassengeschäfte für Dritte, insbesondere für rechtlich selbständige Stiftungen wahr und führt als Gemeinsame Kasse sämtliche Kassengeschäfte im Rahmen einer Kassengemeinschaft. Ebenfalls einheitlich für alle an der Kassengemeinschaft beteiligten Rechtsträger werden die Liquiditätsplanung und die Vermögensanlagen vorgenommen.

Bewertungsgrundsätze

Die Bewertung des Anlagevermögens richtet sich nach Anlage 4 zu Nr. 58 und 59 der Durchführungsverordnung zur Haushaltsordnung (DVO HHO) zu § 68 HHO.

Die Rückstellungen zur Absicherung der Versorgungsverpflichtungen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg für ihre Pfarrerinnen und Pfarrer sowie ihre Beamtinnen und Beamten zum 31. Dezember 2018 ergeben sich aus dem Versicherungsmathematischen Gutachten der Heubeck AG, Köln, vom 24. Mai 2019 über die Altersversorgungssysteme der Landeskirche.

Gegenüber den Pfarrerinnen und Pfarrern der Landeskirche bestehen Pensionsverpflichtungen mit einem Teilwert in Höhe von 2.662,4 Millionen Euro (davon für Aktive 1.551,6 Millionen Euro, für Ruheständler 1.110,8 Millionen Euro) sowie Beihilfeverpflichtungen für die Zeit des Ruhestands aller aktiven sowie bereits im Ruhestand befindlichen Pfarrerinnen und Pfarrer mit einem Teilwert in Höhe von 707,9 Millionen Euro (davon für Aktive 395,4 Millionen Euro, für Ruheständler 312,5 Millionen Euro).

Den Pensionsverpflichtungen steht die Eigenleistung der Evangelischen Ruhegehaltskasse Darmstadt (ERK) gegenüber, die im offenen Deckungsverfahren, d. h. teilweise kapitalgedeckt finanziert wird. Der Teilwert der bei der ERK abgesicherten Eigenleistungen für Pensionszahlungen an Pfarrerinnen und Pfarrer beträgt 2.778,4 Millionen Euro. Der wirtschaftlich zurechenbare Anteil der Landeskirche am bei der ERK vorhandenen Vermögen für Pensionsverpflichtungen beträgt zum 31. Dezember 2018 rund 1.046 Millionen Euro. Bei einer von dem bei der ERK praktizierten Finanzierungsverfahren losgelösten Betrachtung verbleibt demnach eine Deckungslücke zum Teilwert der Verpflichtungen von 1.616,4 Millionen Euro.

Die rechtlich selbständige Stiftung Evangelischer Versorgungsfonds hat die Aufgabe, Aufwendungen der Landeskirche für die Versorgung der ständigen und unständigen Pfarrerinnen und Pfarrer und ihrer Hinterbliebenen teilweise abzusichern. Das Vermögen beträgt insgesamt 361,6 Millionen Euro. Aus der Pfarrbesoldungs- und -versorgungsrücklage wurde eine Zustiftung zur Stiftung Evangelischer Versorgungsfonds in Höhe von 322,7 Millionen Euro vorgenommen. Die Pfarrbesoldungs- und -versorgungsrücklage, die in der Bilanz unter dem Eigenkapital abgebildet wird, weist per 31. Dezember 2020 den im Haushaltsgesetz 2020 festgelegten Mindestbestand von 80,0 Millionen Euro aus. Dennoch beläuft sich die Deckungslücke in Bezug auf die Versorgungs- und Beihilfeverpflichtungen gegenüber dem Pfarrdienst auf insgesamt 1.882,7 Millionen Euro, weshalb weitere Anstrengungen auch zukünftig zwingend erforderlich sind. Gemäß den Eckwerten 2021 bis 2025 ist ein stetiger Aufbau der Stiftung Ev. Versorgungsfonds vorgesehen.

Gegenüber den Beamtinnen und Beamten der Landeskirche bestehen Pensionsverpflichtungen mit einem Teilwert in Höhe von 196,6 Millionen Euro sowie Beihilfeverpflichtungen mit einem Teilwert in Höhe von 61,6 Millionen Euro.

Das finanzielle Risiko für die Versorgung für Beamtinnen und Beamte wird durch die rechtlich selbständige Evangelische Versorgungsstiftung Württemberg weitgehend abgedeckt. Sie ist in die Bereiche Landeskirche und Kirchengemeinden gegliedert. Das gesamte Stiftungsvermögen für Beamtinnen und Beamte beträgt zum 31. Dezember 2020 für den Bereich der Landeskirche 187,9 Millionen Euro.

Der Kommunale Versorgungsverband Baden-Württemberg (KVBW) hat für die Pensionen der bei ihm abgesicherten Beamtinnen und Beamten ein Deckungsvermögen von 6,6 Prozent aufgebaut. Die Deckungslücke der Landeskirche im engeren Sinne liegt zum 31. Dezember 2018 bei 241 Millionen Euro. Für die Beihilfeverpflichtungen wird derzeit im KVBW kein Kapitalstock aufgebaut.

Für die Angestellten der Landeskirche besteht nach dem Tarifrecht ein unmittelbarer Anspruch gegenüber der Zusatzversorgungskasse, weswegen auf eine Aufnahme in die Bilanz der Landeskirche verzichtet wird. Der Ausgleichsbetrag, der dem Barwert aller erworbenen Anwartschaften und Renten entspricht, liegt bei 116 Millionen Euro. Das in der Evangelischen Versorgungsstiftung Württemberg für Angestellte angesammelte Vermögen beträgt zum 31. Dezember 2020 für den Bereich der Landeskirche 97,3 Millionen Euro.

Bilanz zum 31. Dezember 2020

Aktiva (Mittelverwendung) RT 0002, 0003, 0006, 0009 und kbE		Jahr 2020	Jahr 2019
		Euro	Euro
A	Anlagevermögen	1.126.290.452,09	1.122.521.941,23
	I Immaterielle Vermögensgegenstände	873.440,70	1.147.514,82
	II Sachanlagen*	73.603.508,99	70.115.715,43
	1. Nicht realisierbares Vermögen	0,00	0,00
	2. Bedingt realisierbares Vermögen	17.364.149,59	18.152.140,35
	2.1 Grundstücke mit bedingt realisierbaren Gebäuden	5.143.884,92	5.156.819,27
	2.2 Bedingt realisierbare Gebäude	12.219.608,90	12.994.599,87
	2.3 Technische Anlagen in bedingt realisierbaren Gebäuden	655,77	721,21
	3. Realisierbares Vermögen	44.728.195,87	45.592.193,72
	3.1 Grundstücke mit realisierbaren Betriebsgebäuden	15.650.785,60	15.650.785,60
	3.2 Grundstücke mit Wohn- und sonstigen Gebäuden	14.580.970,24	14.580.970,24
	3.3 Grundstücke ohne (eigene) Bauten	2.120.162,20	2.120.162,20
	3.4 Realisierbare Betriebsgebäude	2.278.230,21	2.595.658,70
	3.5 Wohngebäude und sonstige Bauten	7.301.980,29	7.606.273,26
	3.6 Realisierbare Um- und Einbauten in fremde Gebäude	2.620.587,74	2.767.499,06
	3.7 Technische Anlagen in realisierbaren Betriebsgebäuden	175.479,59	270.844,66
	4. Betriebs- und Geschäftsausstatt. und sonst. Sachanlagen	6.920.260,24	6.371.381,36
	5. Anlagen im Bau	4.590.903,29	0,00
	III Finanzanlagen	1.051.813.502,40	1.051.258.710,98
	1. Langfristige Geldanlagen/Beteiligungen	2.418.810,39	2.421.099,78
	2. Langfristige Forderungen	1.049.394.692,01	1.048.837.611,20
B	Umlaufvermögen	2.404.739.102,49	2.646.018.530,01
	I Kurzfristige Forderungen, Vorräte	26.521.722,60	27.965.993,77
	1. Vorräte	407.160,48	292.261,23
	2. Forderungen aus Kirchensteuerzuweisungen	18.045.148,77	18.008.141,36
	3. Forderungen aus öffentlicher und nichtöffentlicher Förderung	0,00	1.516.837,50
	4. Forderungen aus Lieferung und Leistung ²	8.069.413,35	8.148.753,68
	II Liquide Mittel	2.250.024.203,94	2.492.196.250,87
	2. Kassenbestand, Guthaben bei Kreditinstituten und Schecks ^{**/1}	2.250.024.203,94	2.492.196.250,87
	III Sonstiges Umlaufvermögen	128.193.175,95	125.856.285,37
C	Rechnungsabgrenzungsposten	45.078,07	1.188.737,37
D	Ausgleichsposten	2.582.501.144,00	2.582.501.144,00
	II Nicht durch Eigenkapital gedeckter Fehlbetrag	2.582.501.144,00	2.582.501.144,00
	Summe Aktiva	6.113.575.776,65	6.352.230.352,61

Bilanzpositionen ohne Werte sind wegen der besseren Lesbarkeit i. d. R. nicht abgebildet.

* Sachanlagen sind durch Sonderposten bei Passiva A.I.1.1 und B.I-IV finanziert. Die Realisierungsgruppen ergeben sich aus Anlage 4 zu Nr. 58 und 59 DVO HHO.

** Der Kassenbestand enthält auch die Anlage bei der Geldvermittlungsstelle.

¹ Für 2019 (- 80.340,44 €) erfolgte aus technischen Gründen eine Korrektur.

² Für 2018 (- 1.344.681,52 €) und 2019 (- 79.488.396,36 €) erfolgte aus technischen Gründen eine Korrektur.

Passiva (Mittelherkunft) RT 0002, 0003, 0006, 0009 und kbE		Jahr 2020	Jahr 2019
		Euro	Euro
A	Eigenkapital	1.378.733.944,46	1.642.915.023,43
	I Kapitalgrundstock	140.254.329,44	134.244.921,43
	1. Vermögensgrundstock	109.267.942,83	108.346.311,67
	1.1 Sachvermögensgrundstock (Sonderposten aus EK)	68.117.811,68	65.068.303,69
	1.2 Geldvermögensgrundstock	41.150.131,15	43.278.007,98
	2. Stiftungskapital	28.565.948,60	23.475.882,36
	3. Nicht zweckgebundenes Eigenkapital	2.420.438,01	2.422.727,40
	3.3 Verwendete Gewinnrücklagen	2.420.438,01	2.422.727,40
	II Rücklagen	1.241.728.230,49	1.511.162.562,73
	1. Pflichtrücklagen	794.119.831,19	805.724.771,46
	1.1 Betriebsmittelrücklage	55.583.355,73	54.536.960,72
	1.2 Ausgleichsrücklage	679.460.031,42	693.168.295,88
	1.4 Substanzerhaltungsrücklage	57.252.791,04	56.147.591,86
	1.5 Bürgschaftssicherungsrücklage	1.823.653,00	1.871.923,00
	2. Sonstige Rücklagen	447.608.399,30	705.437.791,27
	2.1 Zweckgebundene Rücklagen	447.608.399,30	705.437.791,27
	IV Vortrag, Überschuss (+), Fehlbetrag (-)	-3.248.615,47	-2.492.460,73
	1. Gewinnvortrag (+) / Verlustvortrag (-) Ordentlicher Haushalt ¹	-3.248.615,47	-2.492.460,73
B	Sonderposten	7.739.467,01	7.903.514,59
	I Sonderposten aus Opfern, Spenden und Vermächtn. für Inv.	1.329.491,86	1.213.975,73
	III Sonderposten aus öffentlichen Fördermitteln für Investitionen	6.409.975,15	6.689.538,86
C	Rückstellungen	3.631.716.963,88	3.630.473.916,86
D	Verbindlichkeiten	1.095.345.036,67	1.049.911.376,56
	I Verbindlichkeiten aus zweckgebundenen Zuwendungen	5.123.705,26	1.364.239,94
	1. Zweckgebundene Erbschaften/Vermächnisse (nicht verwendet)	-100,00	0,00
	2. Zweckgebundene Opfer und Spenden (nicht verwendet)	3.767.427,27	10.096,76
	3. Verbindlichkeiten aus Förderung für Investitionen	1.356.377,99	1.354.143,18
	II Geldschulden	1.555.959,44	3.952.250,94
	1. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen ²	1.255.959,44	3.952.250,94
	2. Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten	300.000,00	0,00
	2.1 Investitionskredite	300.000,00	0,00
	III Sonstige Verbindlichkeiten	1.088.665.371,97	1.044.594.885,68
E	Rechnungsabgrenzungsposten ^{2*}	40.364,63	21.026.521,17
	Summe Passiva	6.113.575.776,65	6.352.230.352,61

Bilanzpositionen ohne Werte sind wegen der besseren Lesbarkeit i. d. R. nicht abgebildet.

¹ Für 2019 (- 80.340,44 €) erfolgte aus technischen Gründen eine Korrektur.

² Für 2018 (- 1.346.361,00 €) und 2019 (- 79.504.640,80 €) erfolgte aus technischen Gründen eine Korrektur.

^{2*} Für 2018 (+ 1.679,48 €) und 2019 (+ 16.244,44 €) erfolgte aus technischen Gründen eine Korrektur.

Anlagenpiegel

Bilanzposition des Anlagevermögens (RT 0002, 0003, 0006, 0009 und kbE)	Anschaffungs- und Herstellungskosten Euro (gerundet)			
	31.12.2019	Zugänge	Abgänge	31.12.2020
I Immaterielle Anlagen				
1.1 Immaterielle Vermögensgegenstände	1.184.410	154.212	0	1.338.622
1.2 EDV-Software	1.603.753	19.687	0	1.623.440
II Sachanlagen				
2.1 Grundstücke mit bedingt realisierbaren Gebäuden	15.656.662	0	0	15.656.662
2.2 Bedingt realisierbare Gebäude	108.599.112	0	0	108.599.112
2.3 Technische Anlagen in bedingt realisierbaren Gebäuden	274.898	0	0	274.898
3.1 Grundstücke mit realisierbaren Betriebsgebäuden	19.563.482	0	0	19.563.482
3.2 Grundstücke mit Wohn- und sonstigen Gebäuden	18.177.252	0	0	18.177.252
3.3 Grundstücke ohne (eigene) Bauten	3.618.396	0	0	3.618.396
3.4 Realisierbare Betriebsgebäude	24.724.468	12.130	0	24.736.598
3.5 Wohngebäude und sonstige Bauten	17.588.561	49.172	0	17.637.733
3.6 Realisierbare Um- und Einbauten in fremde Gebäude	5.067.197	178.638	0	5.245.835
3.7 Technische Anlagen in realisierbaren Betriebsgebäuden	3.144.880	972	0	3.145.852
4. Betriebs- und Geschäftsausstattung und sonstige Sachanlagen	23.808.818	2.381.060	2.457.261	23.732.616
5. Anlagen im Bau	0	4.590.903	0	4.590.903
III Finanzanlagen				
1. Langfristige Geldanlagen/Beteiligungen	2.421.100	87	2.377	2.418.810
2. Langfristige Forderungen	1.048.837.611	1.299.164	742.083	1.049.394.692
Anlagevermögen	1.294.270.600	8.686.024	3.201.721	1.299.754.903

Durch Rundungsdifferenzen kann es zu geringfügigen Abweichungen im Vergleich zu den Bilanzpositionen kommen.

		Abschreibungen Euro (gerundet)			Restwert Euro (gerundet)	
	31.12.2019	Abschreibung	Abgänge	31.12.2020	31.12.2019	31.12.2020
	944.391	173.498	0	1.117.889	240.020	220.733
	696.258	274.475	0	970.733	907.495	652.707
	10.499.844	12.934	0	10.512.778	5.156.818	5.143.884
	95.604.511	774.992	0	96.379.503	12.994.601	12.219.609
	274.177	65	0	274.242	721	656
	3.912.696	0	0	3.912.696	15.650.786	15.650.786
	3.596.283	0	0	3.596.283	14.580.969	14.580.969
	1.498.234	0	0	1.498.234	2.120.162	2.120.162
	22.128.809	329.558	0	22.458.367	2.595.659	2.278.231
	9.982.288	353.465	0	10.335.753	7.606.273	7.301.980
	2.299.698	325.549	0	2.625.247	2.767.499	2.620.588
	2.874.036	96.337	0	2.970.372	270.845	175.480
	17.437.128	1.786.358	2.411.438	16.812.356	6.371.381	6.920.260
	0	0	0	0	0	4.590.903
	0	0	0	0	2.421.100	2.418.810
	0	0	0	0	1.048.837.611	1.049.394.692
	171.748.660	4.127.232	2.411.438	173.464.454	1.122.521.940	1.126.290.449

Erläuterungen zur Bilanz 2020

Immaterielle Vermögensgegenstände Seit 2017 werden alle neu erworbenen Softwareprodukte und -lizenzen als immaterielle Vermögensgegenstände dargestellt. Der Anstieg gegenüber 2019 resultiert insbesondere aus Aktivierungen für Programme bei der IT.

Sachanlagen Die Veränderungen im Anlagevermögen unter Sachanlagen ergeben sich v. a. durch Abschreibungen. Die Erhöhungen bei den realisierbaren Um- und Einbauten in fremde Gebäude resultieren aus dem Einbau einer Fahrregalanlage und den notwendigen Einbauten für ein nutzbares WLAN im Interimsdienstgebäude am Rotebühlplatz. Die Erhöhungen bei den Wohngebäuden ergeben sich aus wertsteigernden Sanierungen bei Gebäuden.

Bauinvestitionen wurden in den Vorjahren mit der Fertigstellung aktiviert. Im Rechnungsjahr 2020 wurde wegen der Umstellung des Rechnungswesens am 01.01.2021 die Bilanzposition der Anlagen im Bau unter II. Nr. 5 aufgenommen. Unter dieser Position ist der Stand der zu aktivierenden Baumaßnahmen und der geleisteten Anzahlungen auf immaterielle Wirtschaftsgüter im Bereich der Landeskirche zum 31.12.2020 ersichtlich.

Unter II 3.6, 3.7, 4. und 5. sowie III 1. werden auch die Werte der kaufmännisch buchenden Einrichtungen, Werke und Wirtschaftsbetriebe dargestellt.

Finanzanlagen Unter III 1. sind die nachstehend aufgeführten Beteiligungen dargestellt.

Bezeichnung der Beteiligung	31.12.2019		31.12.2020	
	Anteilskapital Euro	Anteil in %	Anteilskapital Euro	Anteil in %
Evangelisches Medienhaus GmbH	500.000,00	100	500.000,00	100
Evangelische Bank eG	520.000,00	< 20	520.000,00	< 20
Oikocredit, Amersfoort, Niederlande	323.758,21	< 20	323.758,21	< 20
Kirchliche Solarstrom Beteiligungsgesellschaft mbH & Co. KG in Württemberg	5.168,97	< 20	2.792,41	< 200
Gesellschaft zur Energieversorgung der kirchlichen und sozialen Einrichtungen mbH (KSE)	500.000,00	25	500.000,00	25
Beteiligung Silserhof GmbH	16.206,00	100	16.206,00	100
Kloster Denkendorf Immobilien GmbH	50.000,00	100	50.000,00	100
Mitunsleben GmbH	500.123,26	< 20	500.210,43	< 20
Summe	2.415.256,44		2.412.967,05	

Über die Beteiligungen der Evangelischen Landeskirche wird im synodalen Beirat für landeskirchliche Beteiligungen berichtet. Bei dem Differenzbetrag zu der in der Bilanz unter III 1. ausgewiesenen Summe handelt es sich um kleinere Beteiligungen der kaufmännisch buchenden Einrichtungen.

Die langfristigen Forderungen unter III 2. bestehen aus dem wirtschaftlich zurechenbaren Anteil der Landeskirche am bei der ERK vorhandenen Vermögen für Pensionsverpflichtungen in Höhe von 1.046 Millionen Euro. Außerdem werden hier seit dem Jahr 2016 auch die vergebenen Darlehen dargestellt. Der größte Anteil entfällt dabei mit 1,7 Millionen Euro auf Darlehen bei der Geldvermittlungstelle.

Kurzfristige Forderungen, Vorräte	Der Anteil der Vorräte ist gemessen am Gesamtwert von untergeordneter Bedeutung.
Liquide Mittel	Bei den liquiden Mitteln werden die Geldanlagen des Umlaufvermögens dargestellt. Neben den Guthaben bei Kreditinstituten und den Kassenbeständen sind auch Wertpapiere sowie Anteile an Spezialfonds enthalten. In dieser Position sind damit alle kurzfristigen Finanzanlagen ausgewiesen, die den in der Bilanz abgebildeten Rechtsträgern zuzurechnen sind. Die Position ist im Teilbereich Aufgaben der Landeskirche aufgrund der Zustiftung zur Stiftung Evangelischer Versorgungsfonds aus Mitteln der Pfarrbesoldungs- und -versorgungsrücklage gesunken.
Sonstiges Umlaufvermögen	In Höhe von 124,1 Millionen Euro sind die beim Diakonischen Werk Württemberg verwalteten Fondsbestände der Landeskirche ausgewiesen. Forderungen aus Haushaltsvorgriffen gab es 2020 keine.
Rechnungsabgrenzungsposten	Seit 2016 wurden gebildete Haushaltsertragsreste nicht mehr als Verbindlichkeiten bzw. sonstiges Umlaufvermögen, sondern als Rechnungsabgrenzungsposten dargestellt. Im Rechnungsjahr 2020 wurden aufgrund der Umstellung des Rechnungswesens keine Haushaltsertragsreste gebildet. Unter der Position sind daher nur noch Rechnungsabgrenzungsposten der kaufmännisch buchenden Einrichtungen abgebildet.
Nicht durch Eigenkapital gedeckter Fehlbetrag	<p>Sofern die Pensionsrückstellungen für Pfarrerinnen und Pfarrer unter C Rückstellungen höher sind als der wirtschaftlich zurechenbare Anteil der Landeskirche am bei der ERK vorhandenen Vermögen für Pensionsverpflichtungen unter A III Finanzanlagen wird der Betrag hier ausgewiesen (1.616,4 Millionen Euro). Voll ausgewiesen werden die Beihilferückstellungen für Pfarrerinnen und Pfarrer, da diese nicht über die ERK abgedeckt werden (707,9 Millionen Euro). Die Aufwendungen der Landeskirche für die Versorgung der ständigen und unständigen Pfarrerinnen und Pfarrer und ihrer Hinterbliebenen werden durch die selbständige Stiftung Evangelischer Versorgungsfonds teilweise abgesichert. Das Vermögen beträgt derzeit 361,6 Millionen Euro. Die Pfarrbesoldungs- und Versorgungsrücklage wird auf der Passivseite unter dem Eigenkapital abgebildet und hat derzeit einen Bestand von 80,0 Millionen Euro (vgl. A II 2.1).</p> <p>Die Pensions- und Beihilfeverpflichtungen gegenüber Beamtinnen und Beamten der Landeskirche (196,6 und 61,6 Millionen Euro) werden hier ebenfalls vollständig dargestellt. Das finanzielle Risiko für die Versorgung wird für Beamtinnen und Beamte durch die rechtlich selbständige Evangelische Versorgungsstiftung Württemberg weitgehend abgedeckt. Das Stiftungsvermögen für Beamtinnen und Beamte beträgt zum 31. Dezember 2020 für den Bereich der Landeskirche 187,9 Millionen Euro. Außerdem hat der Kommunale Versorgungsverband Baden-Württemberg (KVBW) für die Pensionen der bei ihm abgesicherten Beamtinnen und Beamten ein Deckungsvermögen von 6,6 Prozent aufgebaut. Die Deckungslücke der Landeskirche i. e. S. beträgt hier derzeit noch 241 Millionen Euro.</p>

Eigenkapital Auf der Passivseite erhöht sich der Sachvermögensgrundstock A I.1.1 durch die Aufnahme von Anlagen im Bau, siehe Erläuterung zu 7.6.2 Sachanlagen. Beim Geldvermögensgrundstock (A I.1.2.) gab es Verschiebungen zu den sonstigen Rücklagen A.II.2. Das Stiftungskapital (A I.2) wird in seinem Wert durch Zuführungen vor Kaufkraftverlust geschützt, weiter sind hier die Zustiftungen sichtbar. Im Stiftungskapital sind 13,2 Millionen Euro enthalten, die von der Stiftung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg für andere Stiftungsträger verwaltet werden. Unter den verwendeten Gewinnrücklagen (A.I.3.3) werden die Beteiligungen der Landeskirche ausgewiesen.

Die Rücklagen (A II) reduzieren sich insbesondere aufgrund der Zustiftung zur Stiftung Evangelischer Versorgungsfonds in Höhe von 322,7 Millionen Euro. Des Weiteren sind folgende Tendenzen bemerkbar:

A II 1 Pflichtrücklagen: Die Ausgleichsrücklage der Gesamtheit der Kirchengemeinden reduzierte sich insbesondere zum Haushaltsausgleich um rund 14 Millionen Euro. Die Betriebsmittelrücklage der Landeskirche in engerem Sinne (A II.1.1) musste zur Einhaltung der gesetzlichen Mindesthöhe aufgestockt werden. Durch Zuführungen haben sich die Substanzerhaltungsrücklagen leicht (A II.1.4) erhöht. Die Bürgschaftssicherungsrücklage (A II.1.5) wird jeweils an die Entwicklung der Risiken angepasst. Der Rückgang ist auf die begonnene Tilgungsphase des Darlehens der Kloster Denkendorf Immobilien GmbH zurückzuführen.

A II 2.1 Zweckgebundene Rücklagen: Hier wird die Pfarrbesoldungs- und -versorgungsrücklage dargestellt, die 2020 nach der Zustiftung zur Stiftung Evangelischer Versorgungsfonds in Höhe von 322,7 Millionen Euro einen Bestand in Höhe von 80,0 Millionen Euro aufweist. Des Weiteren werden in dieser Position die vom Diakonischen Werk Württemberg für die Landeskirche verwalteten Fonds (124,1 Millionen Euro), sämtliche Rücklagen, die aus Projekten und Maßnahmen der mittelfristigen Finanzplanung resultieren sowie weitere zweckgebundene Rücklagen dargestellt.

Zu IV Vortrag, Überschuss, Fehlbetrag ist zu anmerken, dass die Verwendung des Jahresergebnisses bzw. der Ausgleich eines Fehlbetrags bei der Landeskirche nach den Bestimmungen des Haushaltsgesetzes gegen die Ausgleichsrücklage gebucht wird, sodass keine Überschüsse oder Fehlbeträge auszuweisen sind. Der ausgewiesene Fehlbetrag entsteht durch die Abbildung der kaufmännisch buchenden Einrichtungen, Werke und Wirtschaftsbetriebe.

Sonderposten Es handelt sich vorwiegend um Sonderposten aus Investitionszuschüssen Dritter, die entsprechend dem Werteverzehr der Sachanlagen aufgelöst werden.

Rückstellungen Hier werden die Rückstellungen für die Pensionen der Pfarrerinnen und Pfarrer (2.662,4 Millionen Euro) sowie der Beamtinnen und Beamten (196,6 Millionen Euro) und die Beihilfeverpflichtungen für Pfarrerinnen und Pfarrer (707,9 Millionen Euro) sowie für Beamtinnen und Beamte (61,6 Millionen Euro) gemäß dem versicherungsmathematischen Gutachten der Heubeck AG, Köln, vom 24. Mai 2019 über die Altersversorgungssysteme der Landeskirche ausgewiesen.

Verbindlichkeiten Die Verbindlichkeiten aus zweckgebundenen Zuwendungen betreffen vorwiegend Opfermittel, die von den Kirchengemeinden an die Landeskirche zur endgültigen Abrechnung und Weiterleitung überwiesen wurden, sowie Verbindlichkeiten aus der Förderung für Investitionen im Bereich der kaufmännisch buchenden Einrichtungen, Werke und Wirtschaftsbetriebe. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen bilden die zum Stichtag vorhandenen Kassenreste ab. Diese haben sich durch den früheren Kassenschluss aufgrund der Umstellung des Rechnungswesens reduziert.

Die Sonstigen Verbindlichkeiten betreffen überwiegend den Rechtsträger 0003 „Aufgaben der Kirchengemeinden“. 90 Prozent hiervon betreffen die Einlagen von Kirchengemeinden bei der Geldvermittlungsstelle, die sich im Jahr 2020 nochmals deutlich um rund 30 Millionen Euro erhöht haben. Etwa 10 Prozent entfallen auf den Bestand des Ausgleichsstocks für hilfsbedürftige Kirchengemeinden.

Anmerkung Der Anteil des vom Evangelischen Oberkirchenrat verwalteten Rechtsträgers 0003 „Aufgaben der Kirchengemeinden“ an der Bilanzsumme beträgt 1.401.794.407,84 Euro.

Dabei sind folgende Positionen hervorzuheben:

	Bilanzposition (Teilsumme)	Bezeichnung	Euro
A	II 1.2 Pflichtrücklagen	Ausgleichsrücklage	259.706.883,92
D	III Sonstige Verbindlichkeiten	Geldvermittlungsstelle	951.071.967,48
		Ausgleichsstock	103.669.599,70

Ergänzende Erläuterungen

Übersicht Haushaltsertrags- und -aufwendungsreste

Nach § 58 der HHO ist der Jahresrechnung eine Übersicht über Haushaltsertrags- und -aufwendungsreste beizufügen. Haushaltsertragsreste konnten aufgrund der Umstellung auf das neue Finanzwesen im Jahr 2020 nicht gebildet werden. Die Weiterverwendung übertragbarer Mittel im Jahr 2021 wurde durch eine Zuführung zur Allg. Ausgleichsrücklage sichergestellt. Folgende Beträge sind in der Allgemeinen Ausgleichsrücklage der Landeskirche sowie der Ausgleichsrücklage der Gesamtheit der Kirchengemeinden insgesamt für künftige Aufwendungen reserviert:

Bilanzposition (Teilsumme)	Euro Landeskirche	Euro Kirchengemeinden
A II 1.2 Pflichtrücklagen	57.360.787,65	1.101.333,35

Betroffen sind größtenteils rücklagenfinanzierte Bauinvestitionen, die wegen Verzögerungen 2020 nicht vollständig durchgeführt werden konnten, davon allein 38,3 Millionen Euro für den Neubau des Dienstgebäudes in der Gänsheidestraße.

Übersicht Bürgschaften

Nach § 24 HHO wird im Haushalt bestimmt, bis zu welcher Höhe Bürgschaften übernommen werden dürfen. Im Haushaltsgesetz für das Rechnungsjahr 2020 wurde in § 7 der Höchstbetrag der Bürgschaften mit 30 Millionen Euro festgesetzt. Die Bürgschaftssicherungsrücklage wird jährlich dem sich verändernden Risiko angepasst.

(31.12.2020)

Schuldner	Bürgschaftsgläubiger	Beginn	Euro
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Evangelische Bank eG	2002	62.863
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Bundesrepublik Deutschland	2004	32.040
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Bundesrepublik Deutschland	2005	224.000
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Bundesrepublik Deutschland	2010	452.820
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Hilfswerk	2010	120.024
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Müttergenesungswerk	2011	228.000
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Müttergenesungswerk	2011	138.000
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Müttergenesungswerk	2012	86.238
Ev. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Bundesrepublik Deutschland	2019	2.511.550
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2000	965.114
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2003	1532.520
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2005	921.600
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2005	663.520
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2005	368.000
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2008	152.000
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Land Baden-Württemberg	2013	71.380
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Land Baden-Württemberg	2014	300.960
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Land Baden-Württemberg	2015	2.492.100
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2019	84.240
Kloster Denkendorf Immobilien GmbH	GLS Gemeinschaftsbank eG	2015	8.287.480
Schulstiftung der Ev. Landeskirche	Land Baden-Württemberg	2020	425.833
Summe			20.120.282

Zur Förderung und Absicherung kirchlicher Aufgaben besteht die Möglichkeit der Übernahme von Bürgschaften vonseiten der Landeskirche. So hat die Landeskirche unter anderem über Bürgschaften den Bau und die Sanierung von Müttergenesungsheimen ermöglicht. Bürgschaften bestehen auch für die Sicherung von Investitionszuschüssen des Landes für Baumaßnahmen der Schulstiftung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg in Mössingen, Kusterdingen, Michelbach/Bilz und Großsachsenheim. Darüber hinaus besteht eine Bürgschaft für die Kloster Denkendorf Immobilien GmbH.

**Übersicht
Grundsulden
für Dritte**

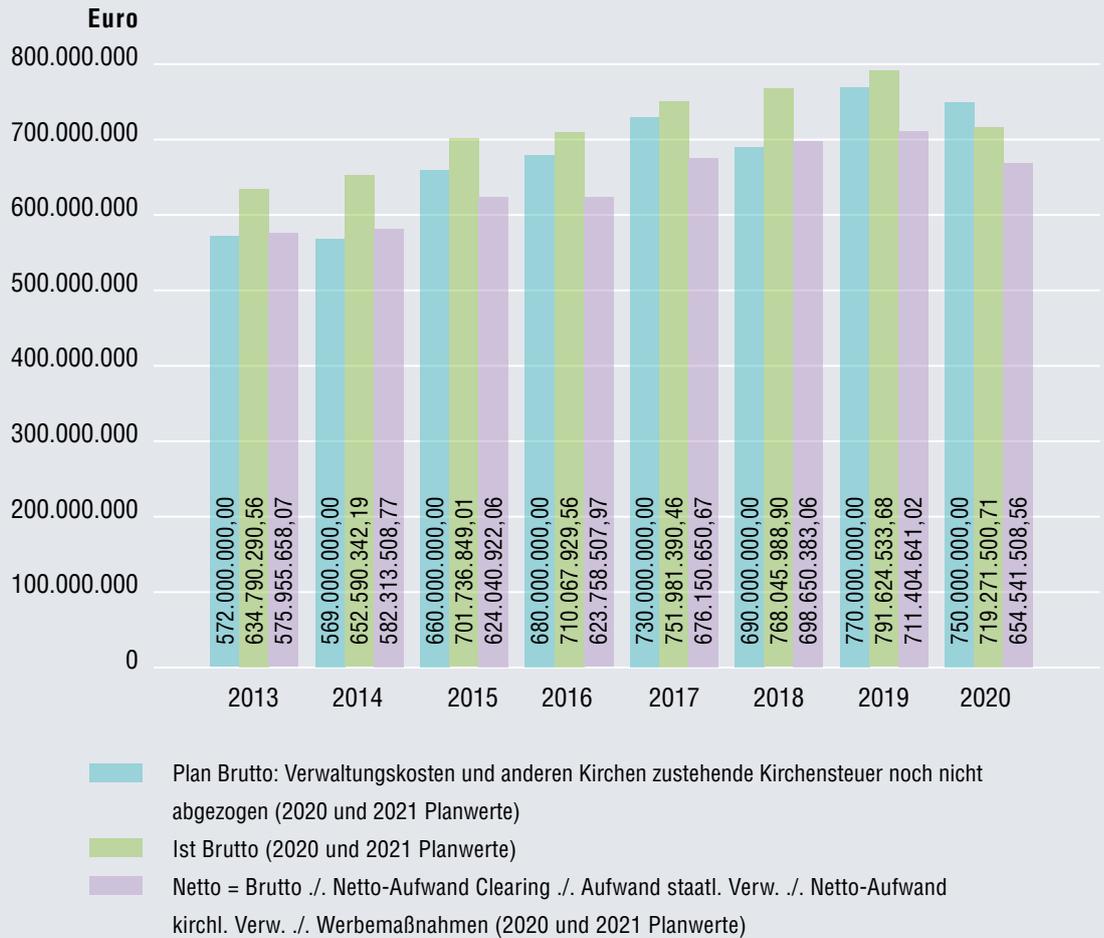
Auch die dingliche Sicherung von Verpflichtungen Dritter zulasten landeskirchlicher Grundstücke stellt eine Risikoübernahme dar und wird daher hier aufgeführt.

(31.12.2020)

Begünstigter	Grundsuldgäubiger	Beginn	Euro
Schulstiftung der Ev. Landeskirche in Württemberg	Land Baden-Württemberg	1996	662.818
Schulstiftung der Ev. Landeskirche in Württemberg	Land Baden-Württemberg	1998	26.055
Schulstiftung der Ev. Landeskirche in Württemberg	Land Baden-Württemberg	1998	21.474
Summe			710.348

Zur Absicherung des Landeszuschusses für den Neubau des Firstwaldgymnasiums in Mössingen und des Ev. Schulzentrums Michelbach/Bilz durch die Evangelische Schulstiftung in Württemberg hat die Landeskirche Grundsulden übernommen.

Der Haushalt der Landeskirche



Kirchensteueraufkommen

Die Einnahmen durch die Kirchensteuer erscheinen im landeskirchlichen Haushalt zunächst als Bruttosumme. Davon werden folgende Positionen abgezogen:

- staatliche und kirchliche Verwaltungskosten
- Kirchensteuer, die aufgrund des Wohnsitzes der Steuerpflichtigen anderen Landeskirchen zusteht
- der württembergischen Landeskirche nicht zustehende Soldatenkirchensteuer

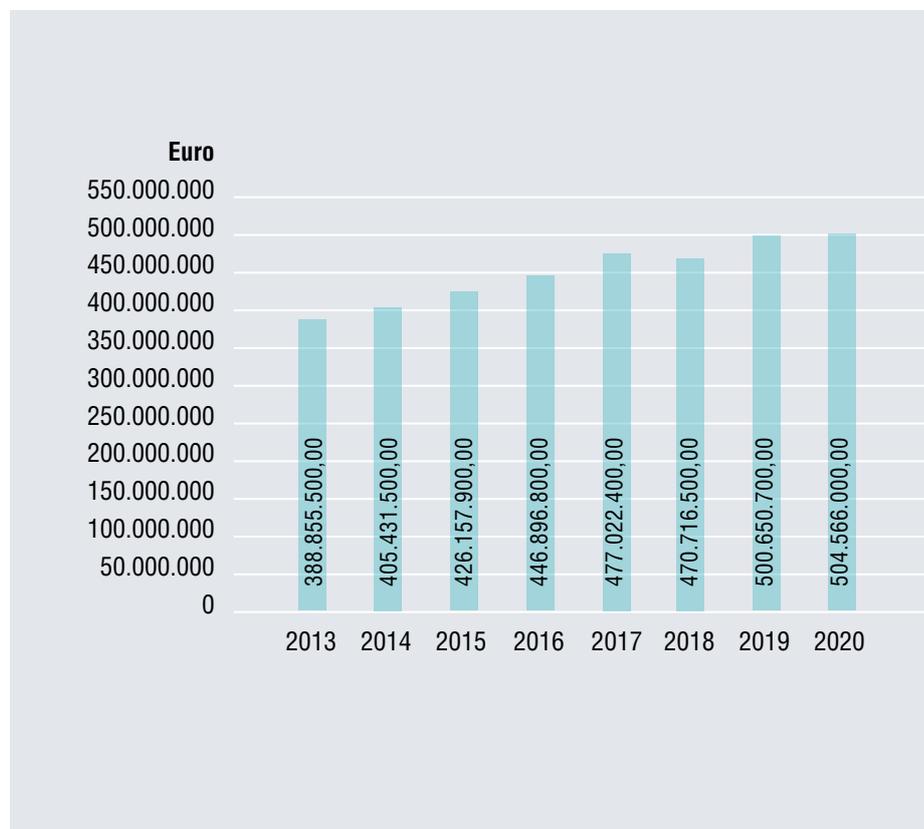
Der verbleibende Rest (Kirchensteuer-Nettoaufkommen) wird für die Aufgaben in gemeinsamer Verantwortung (z. B. Umlage an die Evangelische Kirche in Deutschland [EKD]) und danach je zur Hälfte für den Bereich der Kirchengemeinden und für die Landeskirche im engeren Sinne verwendet.

Haushaltsvolumen der Landeskirche im engeren Sinn

Das Haushaltsvolumen der Landeskirche i. e. S. basiert auf den Erträgen und Aufwendungen des Haushaltsbereichs „Aufgaben der Landeskirche“ bereinigt um die sogenannten inneren Verrechnungen.

Innere Verrechnungen sind Zahlungsströme zwischen Kostenstellen eines Haushaltsbereichs, die sich im Saldo nicht, jedoch bei einer additiven Ermittlung über sämtliche Erträge und Aufwendungen erhöhend auf das Haushaltsvolumen auswirken.

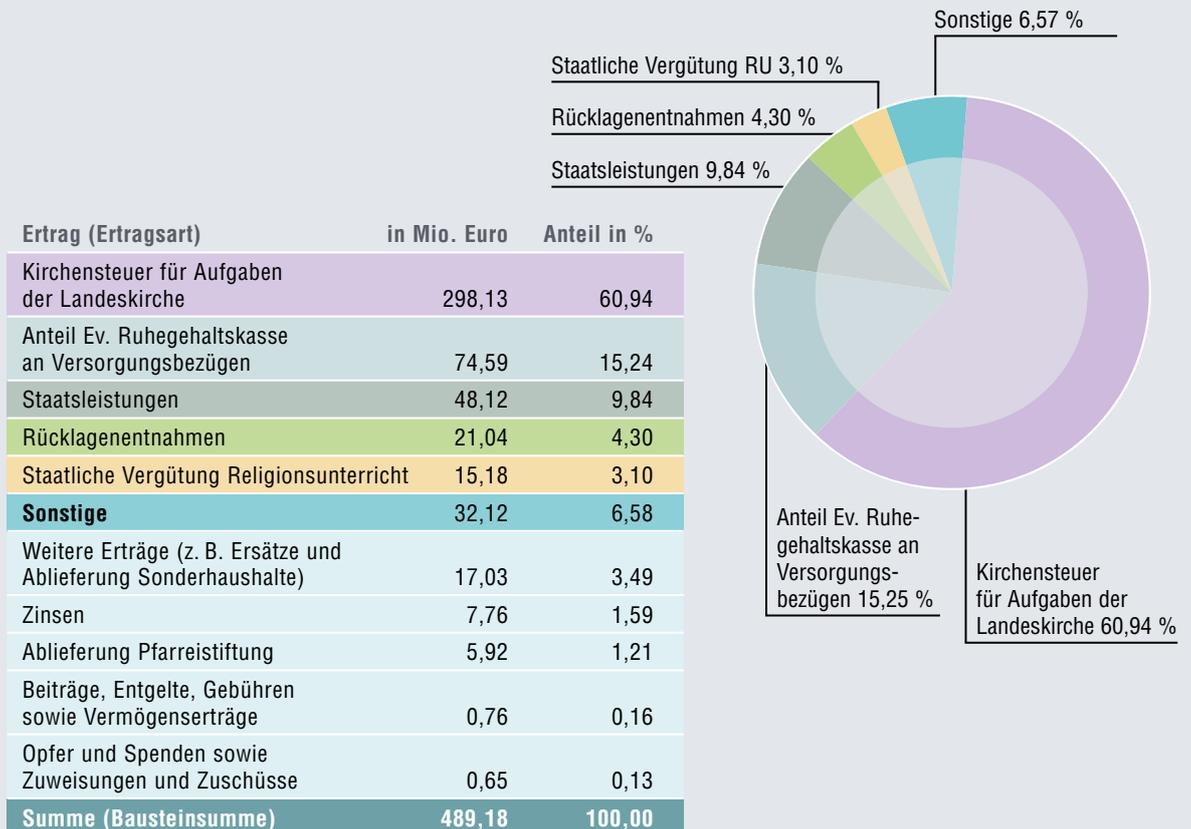
Im Folgenden ist daher das um innere Verrechnungen bereinigte Haushaltsvolumen (Stand: Plan bzw. Nachtrag) angegeben.

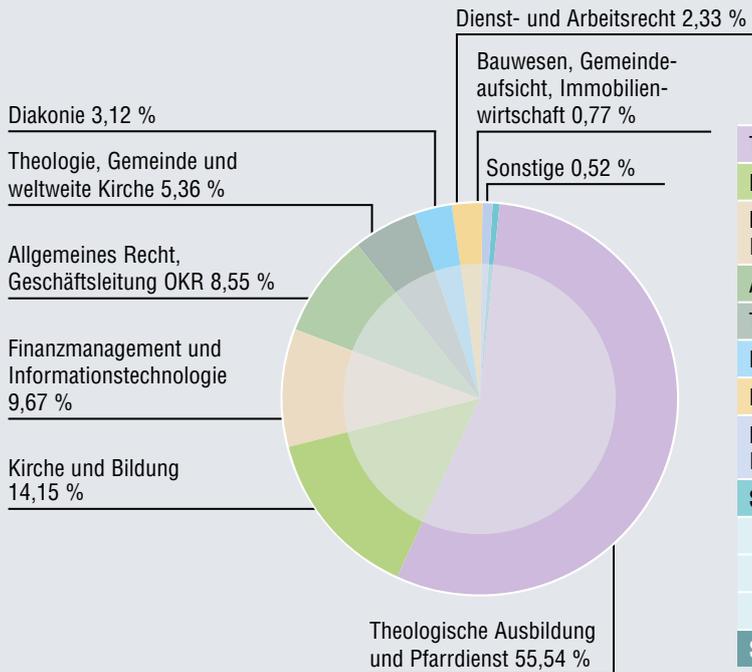


Erträge im Haushaltsbereich „Aufgaben der Landeskirche“

Da die inneren Verrechnungen im landeskirchlichen Haushalt fast die Hälfte des nominalen Volumens ausmachen, lässt sich aus dem nominalen Gesamtumfang keine realistische Größe des Finanzbedarfs ableiten. Daher werden die Erträge und Aufwendungen im Haushaltsbereich „Aufgaben der Landeskirche“ auf das Haushaltsvolumen bezogen. Dem Haushaltsvolumen auf der Aufwandsseite stehen in der Darstellung nur noch die Erträge ohne innere Verrechnung wie Kirchensteueranteil, Staatsleistungen, Vermögenserträge oder Zinsen gegenüber.

Konkret zuordenbare Erträge wie die staatlichen Ersatzleistungen für die Erteilung von evangelischem Religionsunterricht (15,2 Millionen Euro) oder die Ersatzleistungen der Evangelischen Ruhegehaltskasse Darmstadt für die Versorgungsaufwendungen von Pfarrerinnen und Pfarrern im Ruhestand (74,6 Millionen Euro) sind nun Bestandteile der Ertrags- und Aufwandsdarstellung.





Aufwand (Budget)	in Mio. Euro	in %
Theologische Ausbildung und Pfarrdienst	271,69	55,54
Kirche und Bildung	69,22	14,15
Finanzmanagement und Informationstechnologie	47,31	9,67
Allgemeines Recht, Geschäftsleitung OKR	41,80	8,55
Theologie, Gemeinde und weltweite Kirche	26,22	5,36
Diakonie	15,24	3,11
Dienst- und Arbeitsrecht	11,39	2,33
Bauwesen, Gemeindeaufsicht, Immobilienwirtschaft	3,78	0,77
Sonstige (AK, LakiMAV, Landessynode)	2,53	0,52
– Arbeitsrechtliche Kommission	0,49	0,11
– Landeskirche Mitarbeitervertretung	0,66	0,13
– Landessynode	1,38	0,28
Summe	489,18	100,00

Aufwendungen im Haushaltsbereich „Aufgaben der Landeskirche“

Das größte Ausgabenbudget im Haushalt der Landeskirche ist der Bereich „Theologische Ausbildung und Pfarrdienst“. Dort sind unter anderem die Kosten des Gemeindepfarrdienstes veranschlagt. Jedoch enthalten auch die anderen Budgets Personalkosten, sodass der Personalkostenanteil insgesamt bei rund 80 Prozent liegt (direkte und indirekte Personalkosten).

	Einzelsalden innerhalb der Budgets	in Mio. Euro
Erträge	Entnahme aus sonst. Rücklagen	72,71
	Staatsleistungen	48,12
	Ablieferung Pfarreistiftung	5,92
	Entnahme Pfarrbesoldungs- und VersorgungsRL	322,75
	Entnahme aus Ausgleichsrücklage	75,97
Aufwendungen	Zuführung zur Ausgleichsrücklage	106,84
	Mittel für Investitionen	15,14
	Zuführung zu Rücklagen aus Budgets	3,23
	Zuführung zur Substanzerhaltungsrücklage	7,36

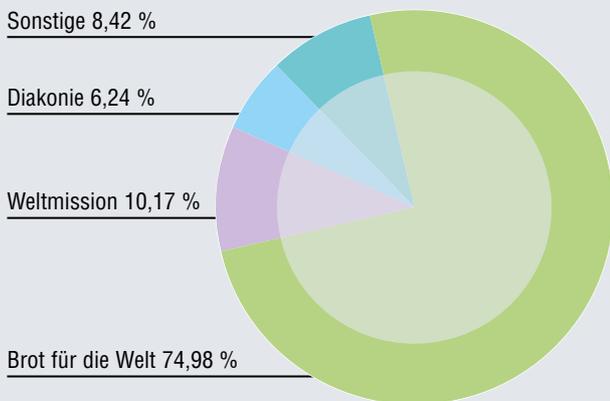
Die dargestellten Einzelsalden sind aus den Finanzströmen der „Landeskirche im engeren Sinn“ herausgerechnet und werden an dieser Stelle gesondert dargestellt.

Opfer in der Landeskirche

Opferentwicklung 2010 bis 2020



Opferaufkommen und -verteilung 2020



	in Euro	in %
Brot für die Welt	10.897.732,00	74,98
Opfer für Weltmission	1.478.372,95	10,17
Diakonie	932.892,83	6,42
Sonstige	1.224.428,06	8,42
Gustav-Adolf-Werk (Diaspora-Arbeit)	282.145,05	1,93
Pfingstfest (aktuelle Notstände)	146.618,93	1,00
Reminisere für verfolgte und bedrängte Christen	140.504,91	0,97
Reformationsfest (Bibelverbreitung)	131.574,50	0,91
Erscheinungsfest (Missionsgesellschaften)	114.343,05	0,79
Opfer für Ökumene und Auslandsarbeit	111.542,53	0,77
Opfer am Israelsonntag	95.491,11	0,66
Opfer für Friedensdienste	86.739,86	0,60
Karfreitag (Hoffnung für Osteuropa)	80.482,38	0,55
EKD gesamt-kirchliche Aufgaben	28.214,95	0,19
Laetare (Studienhilfe)	6.770,79	0,05
Summe	14.533.425,84	100,00

Opferaufkommen

Im Kollektenplan legt die Landeskirche jedes Jahr Opfer fest, die in allen Kirchengemeinden zu erheben sind. Daneben werden weitere Opfer empfohlen, über deren Durchführung jeweils der örtliche Kirchengemeinderat entscheidet. Die Opfer verbleiben zum größten Teil nicht bei der Landeskirche, sondern werden entsprechend dem ausgeschriebenen Opferzweck an Dritte weitergeleitet.

Das Gesamtaufkommen der im Kollektenplan genannten Opfer und des Opfers für Weltmission liegt in den letzten zehn Jahren im Schnitt bei knapp 13,9 Millionen Euro. Der Betrag enthält die Opfer am Erscheinungsfest (für die Weltmission), das Frühjahrsopfer für die Diakonie, das Opfer für die Studienhilfe, das Karfreitagsopfer (für die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“), das Opfer für besondere gesamtkirchliche Aufgaben, das Pfingstopfer (für aktuelle Notstände), das Opfer am Tag der Diakonie im Sommer, das Opfer für den Dienst an Israel, das Herbstopfer für die Diakonie in Landes- und Gesamtkirche, das Opfer am Reformationsfest (für die Bibelverbreitung in der Welt), das Opfer am 1. Advent für das Gustav-Adolf-Werk, das Opfer für Friedensdienste, das Opfer für verfolgte und bedrängte Christen, das Opfer für die Diakonie in Deutschland, das Opfer für die Ökumene und die Auslandsarbeit, das Opfer am Christfest für „Brot für die Welt“ und das Opfer an Christi Himmelfahrt für die Gesamttagung Kindergottesdienste in der EKD. Außerdem ist in dem Betrag noch das Opfer für Weltmission enthalten.

Hohe Spenden- und Kollekteneinnahmen wurden auch in diesem Jahr wieder für die Aktion „Brot für die Welt“ erzielt: 10,8 Millionen Euro, knapp 75 Prozent am Gesamtaufkommen. Für die Diakonie wurden an vier Terminen einschließlich Haus- und Straßensammlungen fast 928.000 Euro gesammelt.

Allen, die dazu beigetragen haben, ein herzliches Dankeschön!



Kirche begleitet durch das Leben

Die evangelische Kirche begleitet Menschen auf ihrem Lebensweg und ist besonders an den Umbrüchen im Leben für die Menschen da. Die Geburt eines Kindes und die Taufe, die Jugendzeit und die Konfirmation, die Heirat und die Trauung sowie der Abschied am Ende des Lebens sind Stationen im Leben, an denen die Menschen die Hilfe der Kirche brauchen und wo die Evangelische Landeskirche in Württemberg für sie da ist.

Taufen Die Zahl der Taufen, die im Coronajahr 2020 in Württemberg gefeiert wurden, ist im Vergleich zum Vorjahr pandemiebedingt dramatisch gesunken. Nur 9.050 Kinder und Erwachsene wurden von württembergischen Pfarrerinnen und Pfarrern getauft.

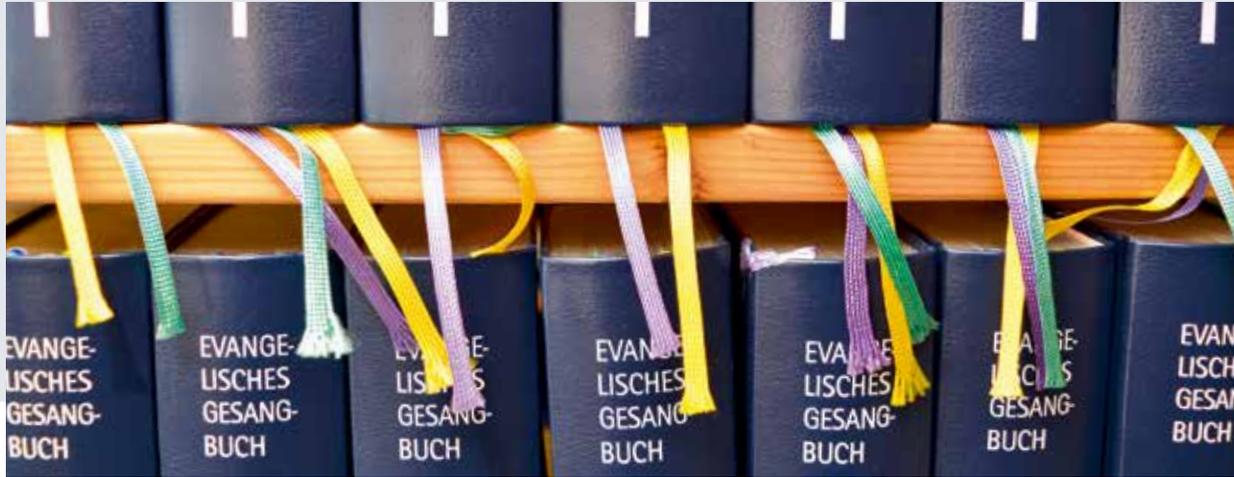


* Rückgang pandemiebedingt

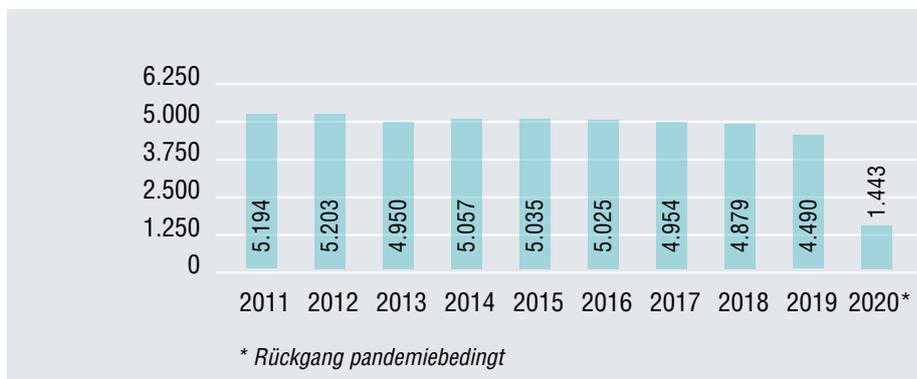
Konfirmationen 13.507 junge Menschen haben sich 2020 in Württemberg konfirmieren lassen – fast 3.000 Jugendliche weniger als im Jahr zuvor.



* Rückgang pandemiebedingt

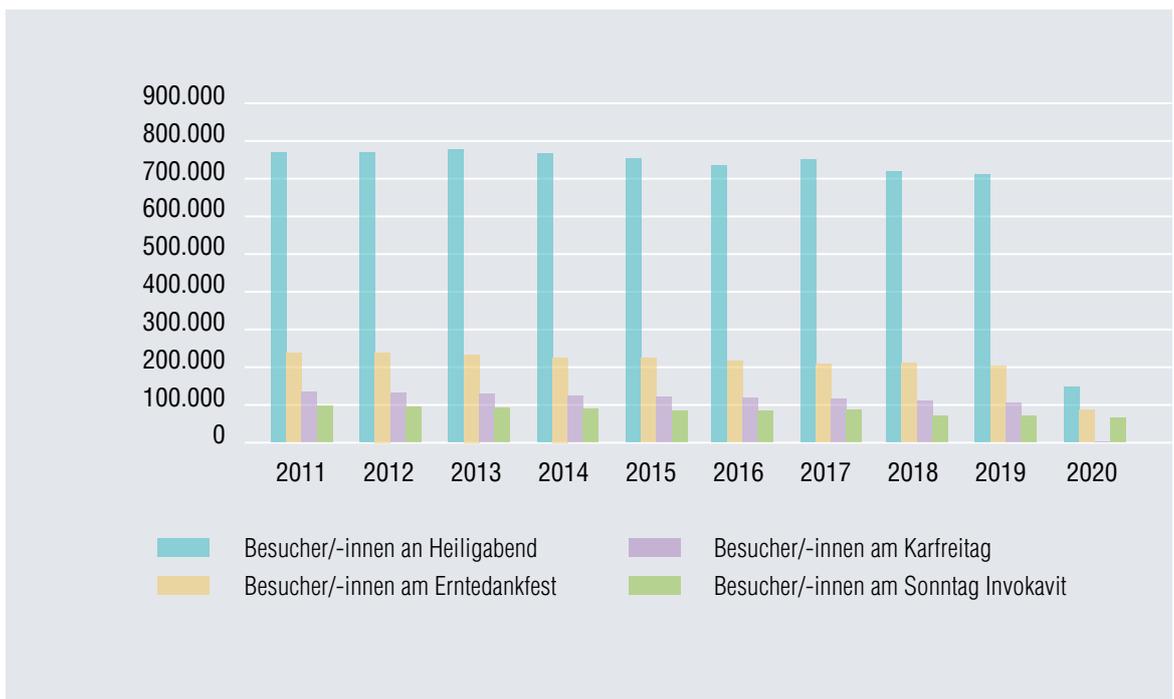


Trauerungen Im Coronajahr ließen sich nur 1.443 Brautpaare in den Kirchen Württembergs trauen.



Bestattungen Die Zahl der Bestattungen bleibt recht konstant. 2020 wurden etwas über 24.000 Trauerfeiern von evangelischen Seelsorgerinnen und Seelsorgern gehalten.





Gut gefüllte Kirchen

An den vier „Zählsonntagen“ sind im Coronajahr 2020 fast 800.000 Menschen weniger in die Gottesdienste gekommen als im Jahr zuvor. Trotz der Pandemie sind jedoch 300.000 Gottesdienstbesucher an diesen vier Sonntagen gezählt worden.

Kirchenmitgliedschaft

Kirchenmitglieder

Zur Evangelischen Landeskirche in Württemberg gehörten zum 31. Dezember 2020 rund 1,91 Millionen Mitglieder. Durch den demografischen Wandel und durch Austritte hat die Landeskirche im vergangenen Jahr wieder rund 1,8 Prozent ihrer Mitglieder verloren.

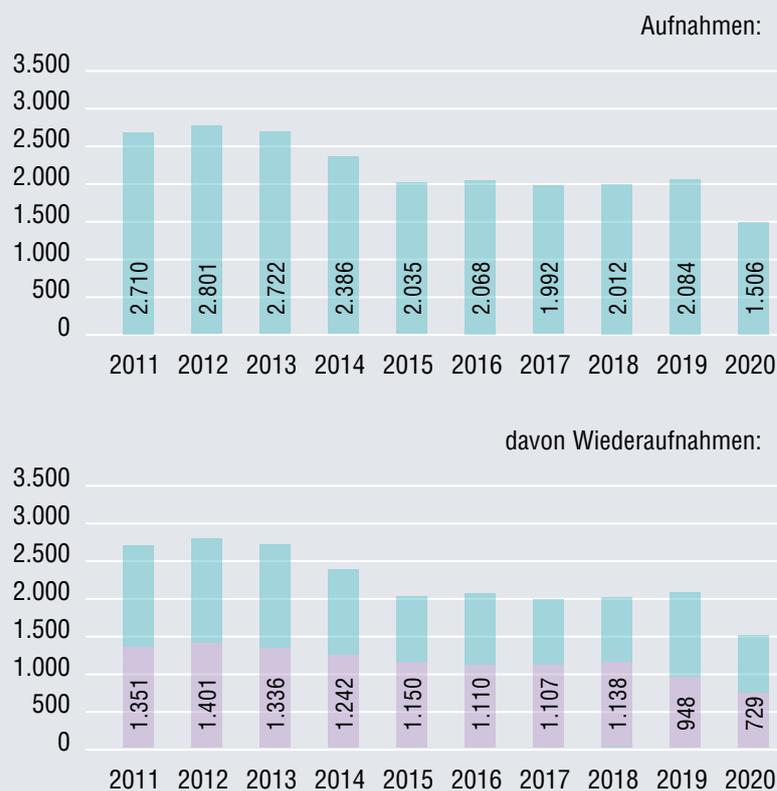


Eintritte

Kinder und Erwachsene, die in der evangelischen Kirche getauft werden, werden mit ihrer Taufe automatisch Mitglieder der evangelischen Kirche. Statistisch werden sie daher nicht unter den Eintritten, sondern unter den Taufen geführt. Menschen, die getauft und Mitglied einer anderen christlichen Kirche gewesen sind, werden bei einem Eintritt in die evangelische Kirche nicht noch einmal getauft. Sie werden auf dem Pfarramt oder in einer der zentralen Eintrittsstellen in die evangelische Kirche aufgenommen.

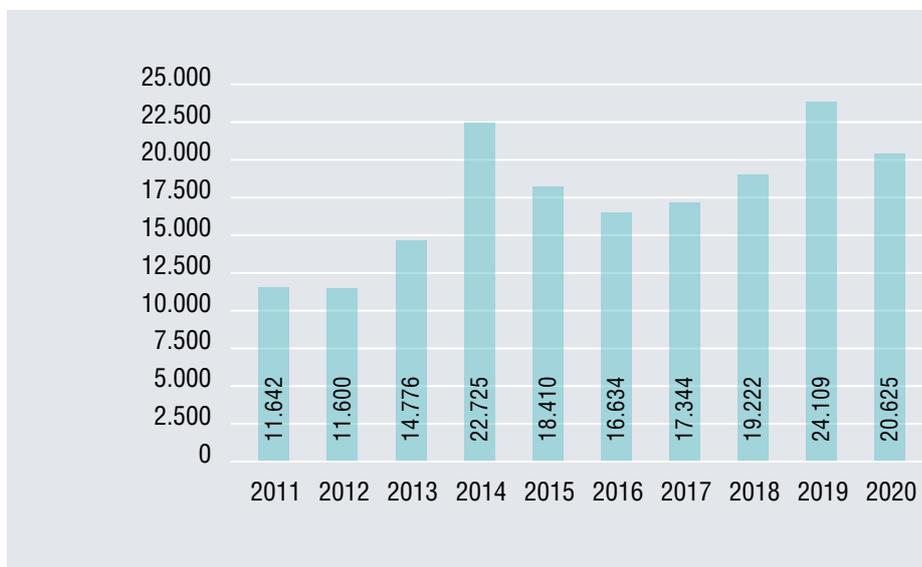
Wer nach einem früheren Austritt aus der evangelischen Kirche wieder Mitglied werden will, kann dort auch wieder eintreten. 729 Ausgetretene sind so 2020 wieder in die evangelische Kirche zurückgekehrt (Wiederaufnahmen). Insgesamt sind 1.506 Menschen im vergangenen Jahr in der württembergischen Landeskirche aufgenommen worden.

Evangelische Menschen, die in das Gebiet der Evangelischen Landeskirche in Württemberg umziehen, werden von dieser Statistik nicht erfasst. Sie werden als Zuzüge, nicht als Eintritte gezählt.

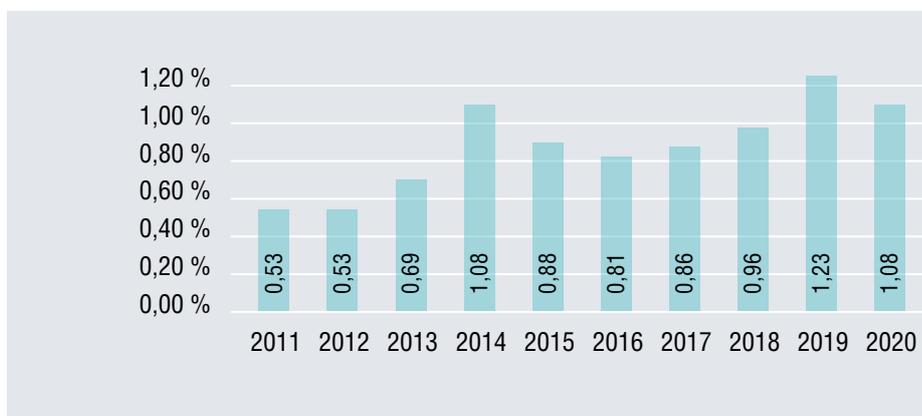


Austritte

Im vergangenen Jahr ist die Zahl der Kirchaustritte im Vergleich zum Vorjahr stark angestiegen. 20.625 Menschen haben 2020 der Landeskirche den Rücken gekehrt.



Die Austritte im Verhältnis zur Zahl der Kirchenmitglieder ergeben folgende prozentuale Anteile:



Stellenzahl der Landeskirche *

Jahr	Pfarrstellen	Beamtinnen- und Beamtenstellen	Angestelltenstellen	insgesamt ¹⁾
2011	2.300	250	1.099	3.649
2012	2.327	258	1.153	3.738 ²⁾
2013	2.286	264	1.268	3.818
2014	2.283	271	1.283	3.837
2015	2.236	286	1.314	3.836
2016	2.210	287	1.310	3.807
2017	2.206	303	1.375	3.884
2018	2.198	326	1.419	3.943
2019	2.198	357	1.444	3.999
2020	2.189	398	1.460	4.048

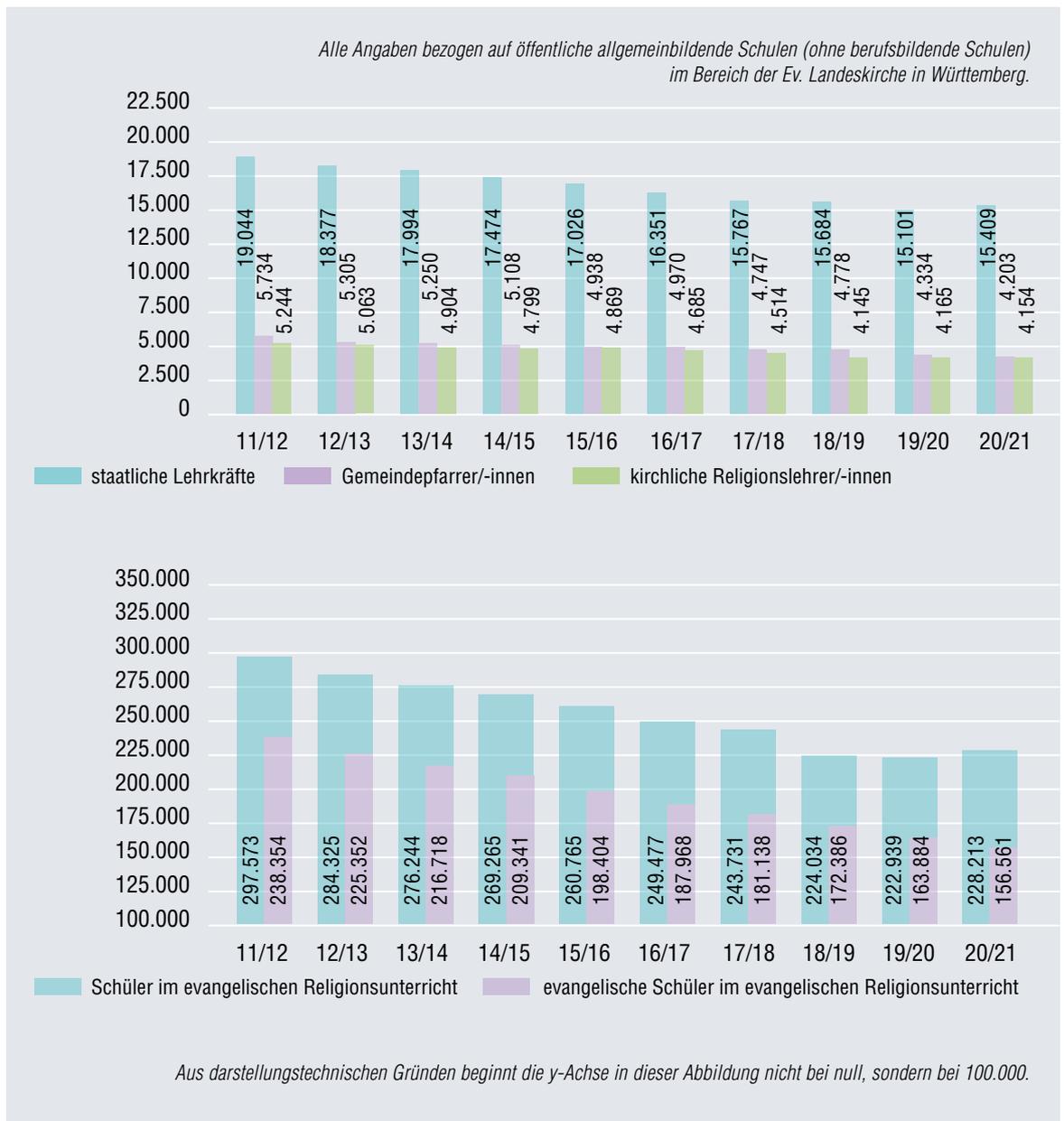
* Enthält nicht die Stellen bei Kirchengemeinden, -bezirken und in diakonischen Einrichtungen.
¹⁾ Einschließlich Leerstellen für Beurlaubte.
²⁾ Ab 2012 werden die errichteten Stellen und Leerstellen vollständig ausgewiesen.

Religionsunterricht

Die Corona-Pandemie prägte im zurückliegenden Schuljahr den Unterricht an den allgemeinbildenden Schulen und stellte Lernende, Lehrende und Familien vor große Herausforderungen. Auch im Religionsunterricht war das Format „Fernlernunterricht“ die prägende Unterrichtsform des Schuljahres. Kinder und Jugendliche brauchen vor allem das konkrete menschliche Gegenüber, mit und von dem sie lernen. Sehr gut frequentiert waren die Angebote der Evangelischen Schulseelsorge. Der bereits während des ersten Lockdowns konzipierte und gut wahrgenommene Schulseelsorgechat wurde und wird auch während der Schulferien aufrechterhalten. Digitale Unterrichtsideen und Formate wurden weiterentwickelt und online gestellt.

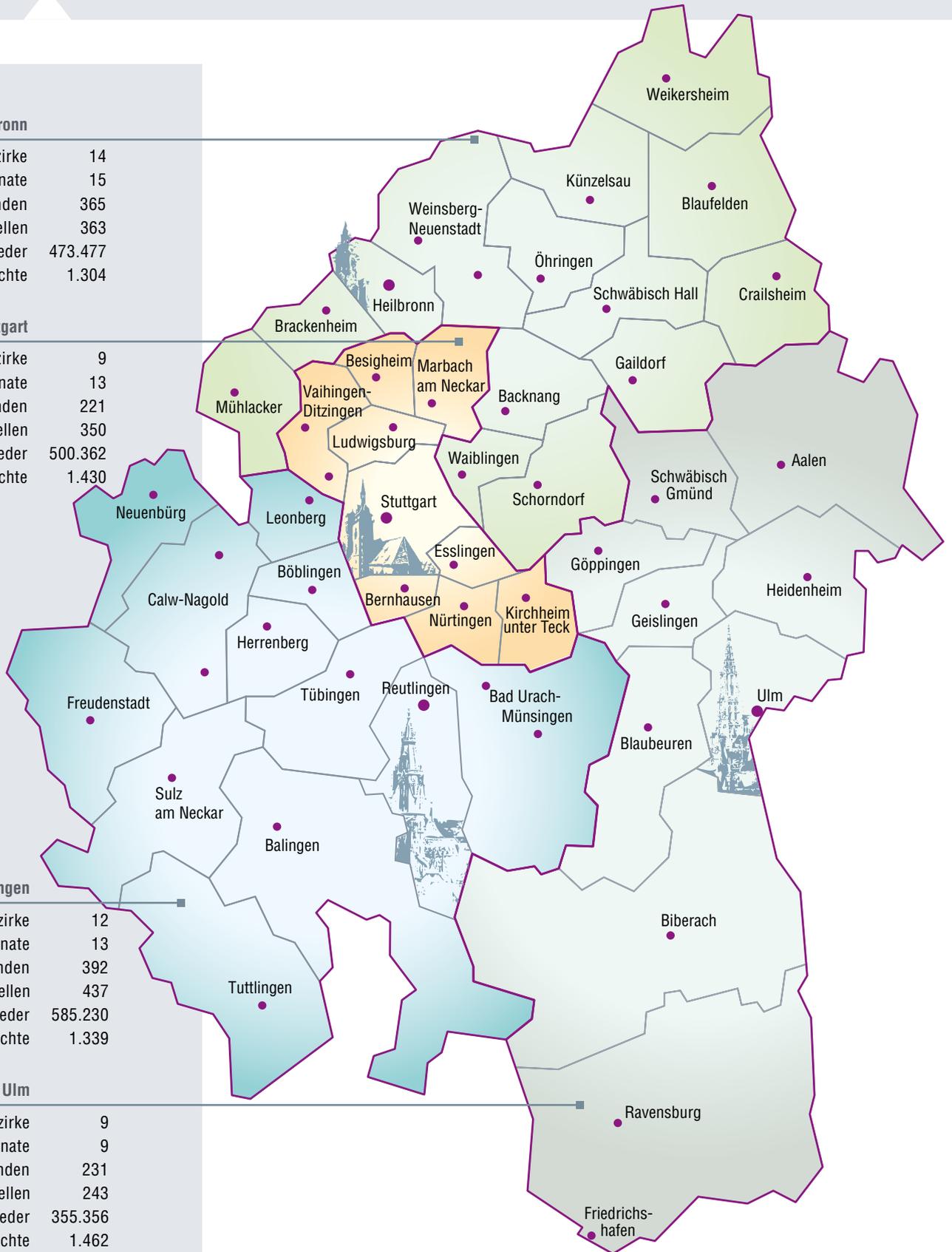
Ein gemeinsam mit dem Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung konzipierter Fachtag zur Digitalisierung stieß auf breite Zuhörerschaft. Auch hier wurde die zentrale und zukünftig bleibende Bedeutung des Religionsunterrichts gerade im Zeichen der Pandemie vonseiten aller Beteiligten unterstrichen. Wo sonst können Schülerinnen und Schüler ihre Ängste und Sorgen gegenüber einer immer bedrohlicheren Welt zum Ausdruck bringen? Vor allem im Religionsunterricht kann Hoffnung Raum und Gestalt gewinnen. Er ist und bleibt also in unseren Schulen eine tragende, starke Säule im Kanon der Fächer.

Die Zahlen aus der Statistik kurz im Überblick: Rund 24.000 Wochenstunden Evangelischer Religionsunterricht wurden erteilt. Das Verhältnis von staatlichen und kirchlichen Lehrkräften hat sich kaum verändert. Die Abmeldezahlen sind nach wie vor konstant und liegen bei ca. 4 Prozent. Leider ist aber die Zahl der Kinder und Jugendlichen, für die kein Religionsunterricht angeboten werden kann, erneut gestiegen und liegt nun bei 5,3 Prozent. Der Anteil jener Schüler, die unserer Landeskirche nicht angehören und dennoch am Religionsunterricht teilnehmen, liegt derzeit bei 30 Prozent. Der Religionsunterricht bleibt also weiterhin attraktiv. Hingegen ist die Zahl der Evangelischen Schülerinnen und Schüler um rund 6.000 Schüler gesunken.



Die Landeskirche vor Ort

Prälatur Heilbronn	
Kirchenbezirke	14
Dekanate	15
Kirchengemeinden	365
Gemeindepfarrstellen	363
Gemeindeglieder	473.477
Pastorationsdichte	1.304
Prälatur Stuttgart	
Kirchenbezirke	9
Dekanate	13
Kirchengemeinden	221
Gemeindepfarrstellen	350
Gemeindeglieder	500.362
Pastorationsdichte	1.430
Prälatur Reutlingen	
Kirchenbezirke	12
Dekanate	13
Kirchengemeinden	392
Gemeindepfarrstellen	437
Gemeindeglieder	585.230
Pastorationsdichte	1.339
Prälatur Ulm	
Kirchenbezirke	9
Dekanate	9
Kirchengemeinden	231
Gemeindepfarrstellen	243
Gemeindeglieder	355.356
Pastorationsdichte	1.462



Prälaturen

Die Prälaturen sind die Dienstbereiche der Prälätinnen und Präläten. Die Aufgabe der Prälätinnen und der Präläten besteht in der Visitation der Dekanatämter und Kirchenbezirke, in der Seelsorge unter den Pfarrerinnen und Pfarrern sowie in der Mitwirkung bei der Wiederbesetzung der Gemeindepfarrstellen. Die Prälätinnen und Präläten sind Mitglieder der Kirchenleitung und sollen dort die Interessen und Erfahrungen der Gemeinden zur Sprache bringen. Weitere Aufgaben sind die Repräsentation der Kirche nach außen, Predigtdienste, theologische Arbeit und die Mitwirkung bei verschiedenen Projekten.

Pastorationsdichte

Nicht alle Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer sind für gleich viele Evangelische zuständig. Wie viele Gemeindeglieder die Pfarrerinnen und Pfarrer durchschnittlich zu betreuen haben, drückt die Zahl der Pastorationsdichte aus. Für die verschiedenen Bezugsgrößen – Kirchengemeinde, Kirchenbezirk, Prälatur oder Landeskirche – ergeben sich unterschiedliche Zahlen. Aufgrund der unterschiedlichen Struktur, der unterschiedlichen Aufgaben in den verschiedenen Gebieten der Landeskirche und der unterschiedlichen Größe der Gemeinden kann die Pastorationsdichte nicht überall in Württemberg gleich sein.

Um die in der Landeskirche zur Verfügung stehenden Gemeindepfarrstellen möglichst nachvollziehbar und angemessen auf die Kirchenbezirke und Kirchengemeinden zu verteilen, wurde der PfarrPlan entwickelt. Im PfarrPlan ist nicht nur die Zahl der Gemeindeglieder ausschlaggebend. Berücksichtigt bei der Verteilung der Pfarrstellen sind auch die Größe der Kirchengemeinden, überdurchschnittliche Ländlichkeit oder im Gegensatz dazu überdurchschnittliche Urbanität, Diasporasituationen, der Anteil des zu erteilenden Religionsunterrichts oder Sonderaufträge, die mit Gemeindepfarrstellen verbunden sind.

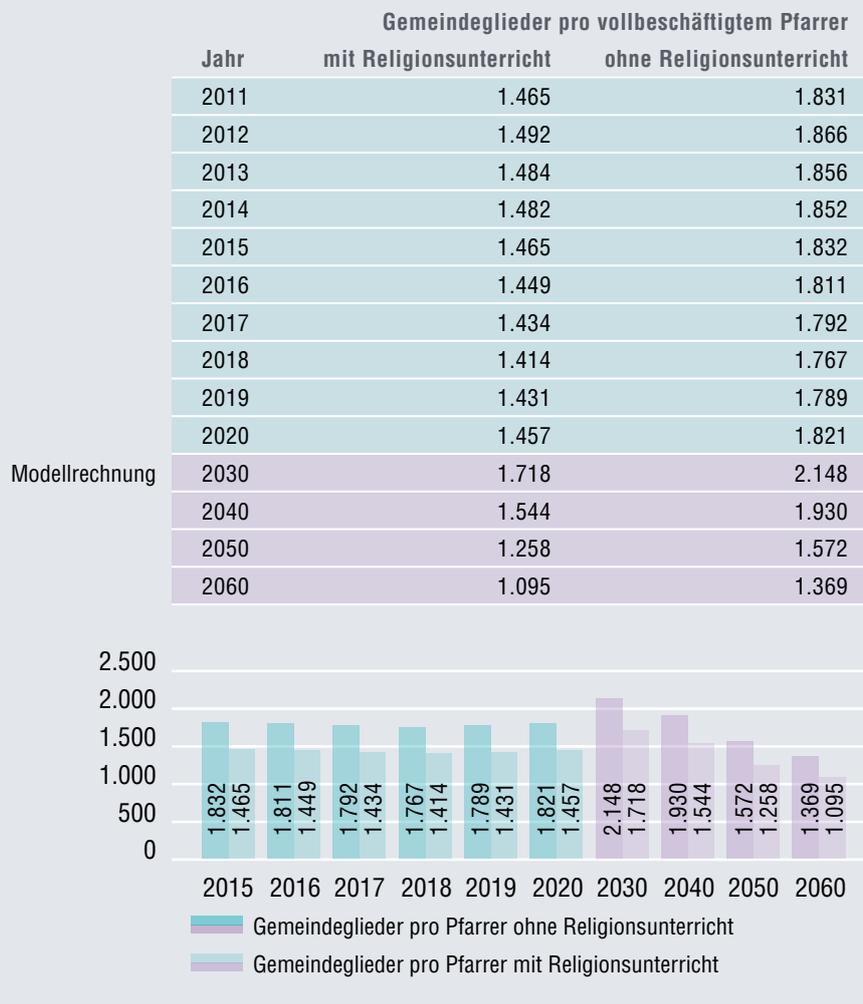
Die Pastorationsdichte in den Prälaturen ergibt sich, wenn die Zahl der Gemeindepfarrstellen mit der Zahl der Gemeindeglieder ins Verhältnis gebracht wird. (Allerdings sind einzelne Pfarrstellen mit Sonderaufgaben betraut und stehen daher nicht in vollem Umfang für die Betreuung der Gemeindeglieder zur Verfügung.)

Struktur der Landeskirche

Prälaturen	4
Kirchenbezirke	44
Dekanate	50
Schuldekansbezirke	25
Kirchengemeinden	1.209

Gemeindemitglieder pro Pfarrerin bzw. Pfarrer

Die Zahl der Menschen, die eine Pfarrerin oder ein Pfarrer im Durchschnitt zu betreuen hat, verändert sich. Waren es im Jahr 2010 noch 1.476 Evangelische im Schnitt, so werden es in 20 Jahren den Prognosen zufolge über 1.700 sein. In 40 Jahren hingegen werden es deutlich weniger sein. Wie sich die Zahl entwickelt, ist von der Entwicklung der Finanzen der Landeskirche sowie der Zahl der ordinierten Pfarrerinnen und Pfarrer in Württemberg abhängig. Bei dem langen Zeitraum der Prognose von 30 bis 40 Jahren sind viele Annahmen unsicher. Die Fortschreibung der Personalstrukturplanung der Landeskirche geschieht daher in kurzen Zeiträumen alle zwei Jahre. Da der Religionsunterricht zum Dienstauftrag württembergischer Pfarrerinnen und Pfarrer gehört, ist dieser in die Berechnungen eingegangen und dargestellt. Zur Vergleichbarkeit mit anderen Landeskirchen, in denen der Religionsunterricht nicht zum Dienstauftrag gehört, werden diese Werte ebenfalls aufgeführt.



Ehrenamtliche

Unter dem Begriff „Ehrenamt“ werden die vielen unterschiedlichen Formen freiwilliger, unentgeltlicher Tätigkeit für kirchliche und soziale Zwecke zusammengefasst, die für das Leben von kirchlichen Einrichtungen, Gemeinschaften und Gemeinden besonders kennzeichnend und prägend sind. Menschen setzen für Menschen Zeit, Energie und Begabung ein und gestalten so wesentlich kirchliches und gesellschaftliches Leben.

Jahr	Ehrenamtliche insgesamt	Anteil Frauen
2011	150.027	104.465
2012	150.456	105.160
2013	151.266	105.166
2014	150.053	104.623
2015	149.908	104.187
2016	149.105	103.315
2017	147.497	102.105
2018	145.009	100.559
2019	144.079	99.139
2020	135.680	93.981



Viele Aufgaben in Kirchengemeinden wären ohne Ehrenamtliche nicht möglich. Das geht von der Verkündigung durch Prädikantinnen und Prädikanten sowie durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kinderkirche bis hin zu Besuchsdiensten, von der Leitung von Jungschargruppen bis zur Hilfe beim Kirchencafé oder Gemeindefest. Ehrenamtliche wirken im Redaktionsteam des Gemeindebriefs mit, und fast ausschließlich sind es Ehrenamtliche, die den Gemeindebrief zu den Gemeindegliedern bringen. Nicht zu vergessen diejenigen, die in Kirchen- oder Posaunenchoren zum Lob Gottes und zur feierlichen Gestaltung von Gottesdiensten und Veranstaltungen beitragen oder sich in Hospizdiensten engagieren. Auch die Mitarbeit in den Kirchengemeinderäten, Bezirkssynoden, im Jugendwerk und in der Landessynode gehört zu den ehrenamtlichen Aufgaben, die über den unmittelbaren Gemeindebereich hinaus wichtig sind und Kirche gestalten. Viele Dienste geschehen im Verborgenen – und doch wäre alles ganz anders oder viel schwieriger, wenn gerade die unauffälligen Aufgaben nicht wahrgenommen werden könnten.

Im vergangenen Jahr waren über 135.000 Menschen in der württembergischen Landeskirche ehrenamtlich tätig. Fast 94.000 der Ehrenamtlichen sind Frauen und Mädchen. Allerdings ist davon auszugehen, dass in der Statistik nur ein Teil der unentgeltlich arbeitenden Menschen in der Landeskirche erfasst werden kann.

Impressum

Herausgeber:
Evangelisches Medienhaus GmbH
Augustenstraße 124
70194 Stuttgart
www.evmedienhaus.de

im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats, Stuttgart

Redaktion:
Dietmar Hauber, Dan Peter, Susanne Pabst

Fotos (ergänzend zu den Angaben direkt bei den Fotos):
Adobe Stock (Seite 100)
Evangelisches Medienhaus GmbH (Seite 107 oben)
Rainer Fieselmann (Seite 105, 109, 116)
Fotolia (Seite 106 oben, 107 Mitte und unten)
Gemeindebrief.de (Seite 106 unten)
privat (Porträt Seite 86)
Thomas Rathay (Seite 110, 117)
Gottfried Stoppel (Porträts Seite 3, 78, 81, 83)

Grafik, Satz, Layout:
Evangelisches Medienhaus GmbH

Herstellung:
Evangelisches Medienhaus GmbH
Stuttgart 2021

www.elk-wue.de



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTEMBERG